

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG)

Magisterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Artium
(M.A.)

„Eine außergewöhnliche Quelle polnischer Identität: Polnische Frauen berichten 1945/46 in Schweden über das Konzentrationslager Ravensbrück“

Verfasst von:

Manja Taggeselle

✉ taggeselle.manja@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager – eine quellenkritische Betrachtung.....	6
3. Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück	12
3.1 Inhaftierung polnischer Frauen im Zeitraum 1939-44	14
3.2 Inhaftierung polnischer Frauen in den Jahren 1944/45.....	16
4. Auflösung und Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück und die Aufnahme von KZ-Überlebenden in Schweden	20
4.1 Die Rettungsaktion der „Weißen Busse“	20
4.2 Die Todesmärsche und die Befreiung durch die Rote Armee	22
4.3 Ankunft und Aufnahme polnischer KZ- Überlebender in Schweden.....	23
5. Das Projekt von Zygmunt Łakocinski: Interviews mit polnischen KZ-Überlebenden in Schweden 1945/46.....	27
5.1 Zur Person und Arbeit von Zygmunt Łakocinski	27
5.2 Organisation, Methodik und Durchführung des Interviewprojektes	31
5.3 Aufbau, Inhalt und Wirkungsgeschichte der Interviews.....	40
5.4 Entwicklungen des Polnischen Quelleninstituts 1947-1972	49
5.5 Weiterverwendung der PIZ-Materialien durch Justiz und Wissenschaft.....	54
6. Versuch einer themenbezogenen Interviewanalyse anhand exemplarischer Beispiele aus der PIZ-Befragung	56
6.1 Methodische Vorgehensweise.....	57
6.2 Persönlich-demographische Daten der Interviewten	59
6.3 Interviewanalyse zum Thema Strafsystem	62
6.4 Interviewanalyse zum Thema Überlebensstrategien als Widerstand	68
- Gruppenzugehörigkeit und Häftlingsfunktionen	69
- Solidarität und gegenseitige Hilfe	73
- Geistige Bildungsarbeit	80
- Religiöse Betätigung	82
- Offener Widerstand und Sabotage	84

7. Weitere Befragungsprojekte von Zeitzeug_innen der KZ aus den Jahren 1945/46 – ein Vergleich.....	89
7.1 Fragebogen-Untersuchung mit KZ-Überlebenden 1945 in Schweden durch das Hilfskomitee für demokratischen Wiederaufbau.....	90
7.2 Interviews mit ungarisch-jüdischen KZ-Überlebenden 1945 in Budapest durch das jüdische Landesfürsorgekomitee der Deportierten.....	95
8. Die schwedische Ausstellung „Att överleva – Röster från Ravensbrück“ im Kontext des Befragungsprojektes Zygmunt Łakocinski.....	101
9. Resümee und Ausblick.....	105
Anhang.....	108
I Abkürzungsverzeichnis	109
II Abbildungsverzeichnis.....	110
III Tabellenverzeichnis	110
IV Literaturverzeichnis	111
V Anlagen.....	118

Aleksandra R.:

„Alles, was ich aussage ist authentisch, doch es ist mir bewußt, daß ich trotzdem nicht in der Lage bin, ein wahrhaftes Bild jener Wirklichkeit darzustellen, denn diese überstieg jede menschliche Vorstellungskraft“¹.

¹ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 235.

1. Einleitung

Erinnerungszeugnisse von Überlebenden der Konzentrationslager spielen eine wichtige Rolle innerhalb der Konzentrationslagerforschung. In Verbindung mit anderen Quellen liefern sie grundlegende Informationen, die zur Rekonstruktion der Geschehnisse in den KZ herangezogen werden können. Sie geben zudem wertvolle Einblicke in die erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen der Betroffenen, wodurch die „Innenansichten“ der Ereignisse erschlossen und weitergehende Fragen, die über die historische Faktenproduktion hinausgehen, beantwortet werden können. Während in der Anfangszeit der KZ-Forschung vor allem autobiographische Schriften und Erlebnisberichte von Einzelpersonen, meist von ehemaligen Funktionshäftlingen, im Mittelpunkt standen, wurden vor allem ab den 1980er Jahren breit angelegte Interviewprojekte initiiert, die es ermöglichten, vielfältigere Sichtweisen und Erfahrungen von KZ-Überlebenden einzufangen. Frühe Befragungen, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs durchgeführt wurden, sind hingegen in der Forschung weitestgehend unbekannt. So auch das in Schweden 1945 durchgeführte Interviewprojekt des Polnischen Quelleninstituts in Lund, welches Gegenstand dieser Arbeit ist. Initiator und Leiter dieses Projekts war der zu dieser Zeit in Schweden lebende polnische Kunsthistoriker und Lektor für polnische Sprache Zygmunt Łakocinski. Seine Mitarbeiter_innen erstellten innerhalb eines Jahres rund 500 Interviews mit polnischen KZ-Überlebenden. Über die Hälfte der Befragten waren polnische Frauen aus dem ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück², die durch die Rettungsaktion der „Weißen Busse“ im April 1945 aus dem KZ befreit und nach Schweden gebracht wurden. Die Interviews zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass diese kurz nach der Befreiung der Überlebenden durchgeführt und nach wissenschaftlichen Methoden erstellt wurden. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der, dass die Interviewer_innen selbst Überlebende der Konzentrationslager waren. Darüber hinaus enthalten gerade frühe Zeugnisse detaillierte Informationen über die Geschehnisse in den KZ und vor allem auch vielstimmige Erfahrungsberichte, da noch kein größerer und nachhaltiger Erinnerungsabgleich der Überlebende untereinander stattgefunden hat und somit auch divergierende Sichtweisen und Erfahrungen zutage treten können, die in späteren Zeugnissen nur schwer aus kollektiven Erinnerungsprozessen herausgefiltert werden können.

Da bislang kaum etwas über solch frühe Studien bekannt ist, stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit die Rekonstruktion der Hintergründe des polnisch-schwedischen Befragungsprojektes als auch die Entwicklung, Methodik, Durchführung und Wirkungsgeschichte der Untersuchung. Des Weiteren werden Aufbau, Struktur und die thematischen Inhalte der Interviewprotokolle vorgestellt und eine inhaltliche Analyse einzelner Themenschwerpunkte anhand der Aussagen

² Im weiteren Verlauf der Arbeit wird der Einfachheit halber die Kurzform KZ Ravensbrück oder Ravensbrück verwendet.

der befragten weiblichen polnischen Ravensbrück-Überlebenden durchgeführt. Da gerade die Erfahrungen von weiblichen Überlebenden sichtbar gemacht werden sollen, leistet dieser Teil der Arbeit auch einen Beitrag zur Frauengeschichte, die in der KZ-Forschung lange Zeit vernachlässigt wurde. Ein weiteres Ziel dieser Arbeit besteht darin, durch einen Vergleich mit zwei weiteren Befragungsprojekten aus dieser Zeit grundlegende Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Zeugnisse herauszuarbeiten, da frühe Befragungen von KZ-Überlebenden bisher kaum untersucht wurden.

Zur Einführung in die Thematik wird zunächst die Debatte, die innerhalb der historischen Forschung über den Wert und die Aussagekraft von Erinnerungszeugnissen geführt wird, kurz umrissen. Anschließend werden die Entwicklung von Interviews mit KZ-Überlebenden ab dem Beginn ihrer Aufzeichnung hinsichtlich ihrer Zielsetzung, Form und Inhalte bis in die Gegenwart hinein skizziert sowie die grundlegenden Charakteristika, die alle Interviews mit KZ-Überlebenden kennzeichnen, aufgezeigt.

Darauf folgen eine kurze Darstellung der Geschichte, Zustände und Besonderheiten des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück wie auch detaillierte Angaben über die Inhaftierung polnischer Frauen in Ravensbrück während der Jahre 1939 bis 1945. Diese Hintergrundinformationen sind wichtig, um die Aussagen polnischer Ravensbrück-Überlebender im weiteren Verlauf der Arbeit einordnen und untersuchen zu können. Ebenso von Bedeutung sind Angaben über die Auflösung und Befreiung des Lagers, die skandinavische Rettungsaktion der „Weißen Busse“ und die Ankunft und Aufnahme polnischer KZ-Überlebender in Schweden, die in Kapitel 4 Erwähnung finden werden.

Im Mittelpunkt des darauffolgenden Kapitels steht die Beschreibung des in Schweden durchgeführten Interviewprojekts des Polnischen Quelleninstituts. Zunächst werden die Hintergründe und die Entstehungsgeschichte der Studie näher untersucht. Dazu gehören sowohl Angaben zur Person und Arbeit des Projektinitiators und -leiters Zygmunt Łakocinski als auch die Entwicklung und Zusammensetzung der Arbeitsgruppe. Danach werden die Organisation, Ziele, Methodik und Durchführung der Erhebung skizziert und anschließend Aufbau, Inhalt und Wirkungsgeschichte der Interviewprotokolle analysiert. Abschließend wird aufgezeigt, wie sich die Arbeit des Instituts in den Folgejahren ab 1947 entwickelte und wie die Studie in juristischem und wissenschaftlichem Kontext Verwendung fand.

Im Kapitel 6 wird der Versuch unternommen, die Interviews der befragten weiblichen polnischen Ravensbrück-Überlebenden anhand ausgesuchter Themenschwerpunkte zu analysieren. Dafür wird zunächst das methodische Vorgehen erläutert und die persönlich-demographischen Daten der Interviewten beschrieben. Daran schließt sich die Interviewauswertung zu den Themen Strafsystem und Überlebensstrategien als Widerstand mit den Unterpunkten Gruppenzugehörigkeit und Häftlingsfunktionen, Solidarität und

gegenseitige Hilfe, geistige Bildungsarbeit und religiöse Betätigung sowie offener Widerstand und Sabotage an.

Im Abschnitt 7 erfolgt ein Vergleich des polnisch-schwedischen Befragungsprojekts mit zwei weiteren Untersuchungen aus den Jahren 1945-1946. Dabei handelt es sich zum einen um eine Fragebogenuntersuchung mit KZ-Überlebenden in den schwedischen Aufenthaltslagern und zum anderen um ein Interviewprojekt in Budapest mit ungarisch-jüdischen KZ-Überlebenden. Die Studien werden jeweils hinsichtlich ihrer Zielsetzung, Methodik, Fragestellungen und thematischen Inhalte untersucht und der Befragung des Polnischen Quelleninstituts gegenübergestellt. Dabei sollen die grundlegenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Projekte herausgestellt werden.

Der vorletzte Abschnitt gibt einen kurzen Überblick über die Ausstellungen der gegenständlichen Zeugnisse und Erinnerungsstücke polnischer Ravensbrück-Überlebender, die kurz nach ihrer Ankunft in Schweden von Łakocinski gesammelt und aufbewahrt wurden. Die gegenwärtige Kritik an der Ausstellung im Museum „Kulturen“ in Lund soll dabei ebenfalls Erwähnung finden.

Im Schlusswort werden die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst. Gleichzeitig sollen weiterführende Fragen und Themenfelder angeführt werden, die einen Ausblick auf zukünftige Untersuchungen des polnisch-schwedischen Befragungsprojektes geben.

2. Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager – eine quellenkritische Betrachtung

„Wer mit subjektiven Erinnerungszeugnissen und insbesondere mit Zeitzeugenbefragungen arbeitet, der bewegt sich auf schwankenden Planken“³. Mit diesem Zitat verdeutlicht Alexander von Plato (2000) bildlich die Kontroverse, die seit dem Historismus um den Wert von subjektiven Quellen, wie z. B. Tagebücher, Briefe, Autobiographien als auch Berichte, Aussagen und Interviews mit Zeitzeug_innen, innerhalb der Geschichtswissenschaften geführt wird. Die hauptsächlichen Kritikpunkte dabei lauten: subjektive Quellen geben nur die Erinnerungen einzelner Individuen wieder und lassen deshalb keine Verallgemeinerungen über ein gesamtes Geschehen zu; sie sind in subjektivem Interesse entstanden, das heißt, die erinnerten Ereignisse werden aus einer individuellen, damit auch tendenziösen (einseitigen) und parteilichen Perspektive geschildert und wurden meist lange nach den beschriebenen Ereignissen und häufig in legitimatorischer Absicht verfasst. Erinnerungen sind unvollständig und fiktiv, sie unterliegen der Beeinflussung durch das Langzeitgedächtnis im Hinblick auf Lücken, Veränderungen und Manipulierbarkeit und werden immer wieder von neuen Ereignissen überlagert. Mündliche Quellen entstanden überdies zumeist im Dialog mit anderen, die meistens auch die Auswertenden sind und sich damit ihre eigenen Quellen schaffen. Damit sagen die subjektiven Quellen also höchstens etwas über die jeweilige Gegenwart, aber nichts über die Vergangenheit aus.⁴

Subjektive Quellen, vor allem erzählende, mündliche Quellen wurden deshalb lange Zeit innerhalb der Historiographie ausgeschlossen, denn alles, was nicht auf der scheinbaren Objektivität schriftlicher Quellen beruhte, wurde als fragwürdig und „unwissenschaftlich“ verworfen. Mit der Integration individueller Stimmen in das historische Narrativ hat sich diese Einschätzung in der westlichen Historik seit den 1970er Jahren jedoch grundlegend geändert und war vor allem durch ein sich veränderndes Geschichtsverständnis bedingt.⁵ Dieser Perspektivenwechsel offenbarte, dass die historische Wirklichkeit nur als Konstruktion einzufangen ist und es daher immer nur ein Annähern an Geschichte geben kann. Im Laufe der Jahre ist es somit auch gelungen, die meisten der oben genannten Kritikpunkte zu entkräften bzw. teilweise auch vollständig zu widerlegen. Vor allem der oft kritisierten Subjektivität mündlicher Quellen konnte entgegengesetzt werden, dass nahezu alle Quellen der Historiographie, also eben auch sogenannte „harte“ Quellen, wie Polizeiberichte, Chroniken und Verwaltungsakten, niemals objektiv sein können, sondern immer geprägt sind

³ Plato 2000, S. 7.

⁴ Vgl. Plato 2000, S.7.

⁵ Über die jahrzehntelange Ablehnung von Betragungsmethoden in der deutschen Historik und über deren Ursachen vgl. Briesen / Gans 1993, S. 1-32.

von einer Ideologie, Intention oder einem bestimmten Blickwinkel und sich ebenso wie mündliche Quellen unbewusst an Formtraditionen und Orientierungsfolien binden. Die methodischen Probleme bei der Arbeit mit mündlichen Quellen gleichen demnach denen der üblichen Quellenkritik. Der Vorwurf, dass Historiker_innen, die mit mündlichen Erinnerungsquellen arbeiten, diesen unkritisch und in fester Annahme an deren Wahrhaftigkeit gegenüberstehen, kann dadurch entkräftet werden, dass bei mündlichen Quellen das gleiche quellenkritische Verfahren angewendet wird, wie bei anderen Quellen auch, also die formale, sprachliche, sachliche und ideologiebezogene Kritik. Darüber hinaus geht es in den meisten Forschungen, die auf subjektiven Quellen beruhen, nicht primär um die präzise Erinnerung an bestimmte Ereignisse, sondern gerade um die „Subjektivität“ in der Geschichte, um das individuelle Erleben von Geschichte und die Verarbeitung historischer Erlebnisse und Abläufe. Schriftliche Dokumente erweisen sich dafür als ziemlich ungeeignet, aus diesem Grund bedarf es besonderer Quellen, die etwas über diese „Subjektivität“ vermitteln können.⁶

Bereits in der Forschung zum Nationalsozialismus offenbarte sich diese Problematik, wenn Untersuchungen allein auf Akten der Staatsgewalt basieren, denn dies führte zu einer ganz bestimmten Sichtweise, nämlich zu einer herausgestellten Sicht "von oben", einer "amtlichen Sicht" und folglich zu einer Vernachlässigung der Perspektive "von unten", die Sicht der großen "schweigenden Mehrheit".⁷ Die Reduktion auf allein schriftliche Quellen führt folglich dazu, „[...] ein, wenn nicht das wesentliche, Element aus der Geschichte zu eliminieren, nämlich Subjekte im Umgang mit den Zwängen und Möglichkeiten ihrer Zeit, ihre Sicht, ihre Erfahrung und schließlich ihre Verarbeitung zu vernachlässigen“⁸.

Besonders in der Konzentrationslagerforschung spielen Erlebnisberichte und Interviews von Überlebenden der Vernichtungs- und Konzentrationslager eine wichtige Rolle, vor allem auch, weil die SS unmittelbar vor Ende des Krieges große Aktenbestände vernichten ließ. Auf viele Fragen, wie zum Beispiel zum „Lageralltag“ oder zur Hierarchie unter den Häftlingen, lassen sich nur anhand solcher Quellen Antworten finden. Erinnerungsinterviews können zum einen zur Schließung von Informationslücken in der Geschichtsschreibung über die nationalsozialistischen Konzentrationslager beitragen, zum anderen liefern sie Einblicke in die Aspekte von sozialer und kultureller Geschichte, die kaum durch „traditionelle“ Quellen zu erforschen sind. So können wir beispielsweise erfahren, wie bestimmte Ereignisse von den Betroffenen erlebt und verarbeitet wurden und wie die Überlebenden individuell und kollektiv ihr Trauma zu überwinden suchten.

⁶ Vgl. Plato 2000, S. 7-9.

⁷ Zum Stand der mündlich erfragten Geschichte in Deutschland vgl. Plato 1991, S. 97-120, hier S. 100.

⁸ Plato, 2000, S. 8.

Die frühen Interviews mit KZ-Überlebenden aus dem Zeitraum 1945-1950 unterscheiden sich jedoch in vielerlei Hinsicht von gegenwärtigen Interviewprojekten. Mit den Jahren veränderte sich der Charakter der Berichte nachhaltig. Die ersten Zeugnisse stammen aus der Zeit kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bzw. kurz nach der Befreiung und wurden entweder von den Überlebenden selbst schriftlich verfasst oder die mündlichen Aussagen wurden von den Interviewer_innen in einer schriftlichen Zusammenfassung festgehalten. Eine Vielzahl dieser Interviews wurden von Hilfsorganisationen initiiert und in DP-Camps⁹ durchgeführt. Die Berichte aus dieser Zeit weisen meist eine strenge Strukturierung auf, sind stark faktenorientiert und fokussieren hauptsächlich auf die Chronik der Verfolgung der Interviewten. Die Erinnerung wird vor allem durch die Fragen der Interviewer_innen gesteuert, selten folgen die Berichte der freien Assoziation der Überlebenden. Obwohl die Zeugnisse im Vergleich zu heutigen Interviewprotokollen recht kurz gehalten sind, enthalten sie doch eine Fülle von Informationen. Sie zeichnen sich vor allem durch die genaue Datierung von Ereignissen und durch präzise Angaben von Namen und Daten aus. Einige dieser Dokumente haben den Charakter von juristischen Aussagen und dienten zum Teil auch als Beweismittel innerhalb der Kriegsverbrecherprozesse. Nur in wenigen Berichten wird auch die Vielfalt individueller Erfahrungen sichtbar, z. B. hinsichtlich der Wahrnehmung und der Auswirkungen der KZ-Haft, der Häftlingsbeziehungen oder der Überlebensstrategien im Lager. Fragen zur Wiederanpassung der Überlebenden an das bürgerliche Leben, zu den Langzeitfolgen des KZ-Aufenthaltes und zur Traumabewältigung fanden hier allerdings keine Berücksichtigung, da die Berichte zumeist mit der Schilderung der Befreiung aus den Lagern enden. Insgesamt zeugt ein Großteil der Berichte aus dieser Zeit von dem Versuch, das unfassbare Geschehen in Worte zu fassen, festzuhalten und anderen zu vermitteln.¹⁰

Ab Mitte der 1950er Jahre setzte nach und nach eine Institutionalisierung und Regulierung der Sammlung von Zeug_innenberichten ein. In den Zeugnissen aus dieser Zeit lassen sich bereits einige neue Elemente auffinden. Zum einen sind die Berichte gegenüber den früheren Zeugnissen weniger genau bei Fakten und Daten. Neben der Beschreibung der Erlebnisse reflektieren die Zeug_innen ihre Erfahrungen auch aus einer Perspektive, die auf vielschichtigen Erinnerungen und Informationen aus anderen Quellen basiert. Zum anderen enthalten die meisten Berichte aus dieser Zeit auch eine kurze Beschreibung des Lebens der Befragten vor ihrer Verfolgung. Auch die Motivation der Überlebenden veränderte sich. Die Entscheidung über ihre Erfahrungen zu berichten, war nun oftmals mit dem Wunsch verbunden, die traumatischen Erinnerungen zu überwinden. Allerdings lässt sich in den Aussagen eine gewisse Zurückhaltung und Vorsichtigkeit hinsichtlich der Äußerungen der

⁹ Lager für die sogenannten Displaced Persons.

¹⁰ Vgl. Pollak 1988, S. 99-102, 113; Dublon-Knebel 2002, S. 327-330.

Befragten konstatieren. Die Zeug_innen fürchteten die sozialen Konventionen, mögliche Schuldzuweisungen und Anklagen, die ihnen entgegen gebracht werden könnten. Eine große Rolle spielten dabei vor allem die Veränderungen der Aufnahmebereitschaft der Zuhörer_innen. Während diese unmittelbar nach dem Krieg noch sehr groß war, flachte sie Ende der 1940er Jahre erheblich ab.

Die 1960er und 1970er Jahre stellen einen Wendepunkt dar, nicht nur hinsichtlich der Einstellung gegenüber den Überlebenden, sondern auch im Hinblick auf die Form und Gestalt der Aussagen. Die Art und Weise der Schilderungen folgen keiner fest vorgegebenen Struktur mehr, damit wurden freiere Erzählungen möglich. Die Berichte fokussieren mehr auf die individuelle Ebene der Erfahrungen, die persönlichen Erinnerungen der Überlebenden wurden demzufolge vielschichtiger und gehen tiefer und ausführlicher ins Detail. Es geht in den Aussagen nicht mehr darum, Fakten zu produzieren, sondern wie Ereignisse erfahren und verarbeitet wurden. Angaben von Daten lassen sich nur noch vereinzelt finden und beschränken sich schließlich nur noch auf das Datum der Deportation und Befreiung.

Ab Ende der 70er Jahre wurden zahlreiche Filme, Fernsehserien und Videoprojekte über die Verbrechen des NS-Regimes produziert. Das zuvor verdrängte Thema wurde dadurch weit verbreitet und populär gemacht. Der Zusammenhang zwischen den Darstellungen in den Medien und den großen Projekten zur Sammlung von Berichten der KZ-Überlebenden ist unübersehbar. Die Populärmedien lösten dadurch eine regelrechte Flutwelle an Interviews aus und beeinflussten zudem auch die Methoden der Interviewführung. In dieser Zeit wurden offene Interviewtechniken zur Regel. Die Erzählungen wurden also nicht mehr durch die Fragen der Interviewer_innen gesteuert, sondern folgten der freien Assoziation der Überlebenden. Auch das Vor- und Nachkriegsleben der Zeug_innen und ihrer Familien wurde miteinbezogen. Die Zeugnisse entwickelten sich so zu kurzen Biographien, wodurch die Berichte der Überlebenden nicht mehr nur auf ihre KZ-Erfahrungen reduziert blieben, sondern diese als einen – wenn auch zentralen – Teil in ihr gesamtes Leben einordnete. Durch diesen lebensgeschichtlichen Ansatz rückten die individuelle Vielfalt der Verfolgungserfahrungen, der jeweilige Umgang und die Verarbeitung der Erlebnisse in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Methode des lebensgeschichtlichen Interviews¹¹ setzte sich in den Geschichtswissenschaften in den Folgejahren immer mehr durch und wird seit den 1960er / 1970er Jahren auch im deutschen Sprachraum mit dem Begriff „Oral History“ bezeichnet.

Die Gründe der Überlebenden, sich für ein Zeitzeug_inneninterview zur Verfügung zu stellen, waren vor allem in den letzten Jahren vielfach mit dem Wunsch verbunden, sich von der enormen Last der traumatischen Ereignisse zu befreien. Ein Großteil der Überlebenden hat

¹¹ Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit KZ-Überlebenden siehe Jureit, Erinnerungsmuster 1999.

außerdem erkannt, dass sie jetzt in einem Alter sind, in dem sie möglicherweise zum letzten Mal die Gelegenheit haben, ihre Geschichte zu erzählen und an Folgegenerationen weiterzugeben.¹²

Wie gezeigt werden konnte, vollzog sich mit den Jahren eine bedeutsame Transformation hinsichtlich Form, Methodik und Inhalt der Aussagen, ebenso in der Art der Erzählung. Ein Großteil dieser Veränderungen steht im Zusammenhang mit den Entwicklungen der gesellschaftlichen und individuellen Einstellungen zu diesem Thema und somit auch der Aufnahmebereitschaft der Zuhörer_innenschaft.

Es lassen sich jedoch auch einige bezeichnende Gemeinsamkeiten aufzeigen, die alle Interviews mit KZ-Zeug_innen – heute wie damals – kennzeichnen. Die Geschichte von Überlebenden der KZ ist eine traumatische, denn die Überlebenden riskieren durch ihre Erzählungen ein Wiederaufleben oder ein erneutes Durchleben ihrer Erinnerungen. Diese Problematik führt häufig dazu, dass Erinnerungen, die zu schmerzhaft oder zu schambesetzt sind, nicht erzählt werden können. Ein Nichterzählen weist daher nicht zwangsläufig auf ein Nichterinnern oder gar Nichterleben hin, sondern auch auf die Schwierigkeit konfliktreiche Sichtweisen aus der Vergangenheit auszudrücken, die nicht mit der Norm der gängigen Moral im Einklang stehen. In anderen Fällen ist das Nichterzählen eine Form des Umgangs mit oder der Bewältigung von traumatischen Erfahrungen, um ein inneres Gleichgewicht aufbauen und aufrechterhalten zu können. Das Schweigen erfüllt demnach auch eine Funktion bei der Identitätsfindung und -wahrung. Jede Erzählung ist deshalb durch das partielle Schweigen der Überlebenden begrenzt, was Pollak als die „Grenzen des Sagbaren“ bezeichnet.¹³

Hinzukommt die Bedeutungsgebundenheit von Worten/Begrifflichkeiten und damit die Schwierigkeit, das Erfahrene auch ausdrücken zu können. Die Worte, die den Überlebenden zur Beschreibung ihrer Erfahrungen und Erlebnisse zur Verfügung stehen, erweisen sich oftmals als unbrauchbar, da sie in der aktuellen Umgebung mit Bedeutungen belegt sind, die den Erfahrungen in den KZ nicht entsprechen können. Für das Erlebte gibt es demnach keine den Ereignissen angemessene Sprache.¹⁴

Eine weitere Gemeinsamkeit aller KZ-Zeug_innenberichte ist, dass sie nie den Kriterien statistischer Repräsentativität genügen können, da nur ein Teil der Zeug_innen, und zwar diejenigen, welche die KZ-Haft überlebten, befragt werden kann.¹⁵ Überdies präsentieren die Berichte immer nur eine subjektive Sicht auf das Lager, da die Lagererfahrungen von jedem auf einer individuellen Ebene erlebt wurden und unterschiedliche, ja teils gegensätzliche,

¹² Vgl. Pollak 1988, S. 114-117; Dublon-Knebel 2002, S. 331-338.

¹³ Vgl. Pollak 1988, S. 89-93.

¹⁴ Ebenda, S. 163 f.; vgl. hierzu auch Jureit 1999, v.a. das Kapitel „Ohne Worte Erinnern“ – „Der Raum des Sagbaren“.

¹⁵ Vgl. Pollak 1988, S. 92.

Erfahrungen gesammelt wurden. Bedingt wurde dies von zahlreichen Faktoren, wie z. B. von dem Zeitpunkt der Inhaftierung, der Häftlingskategorie oder der Position innerhalb der Lagerhierarchie. Aus diesen Gründen können wir nie ein vollständiges Bild vom „Lageralltag“ in den KZ erhalten, sondern es kann immer nur ein Annähern daran geben.

Kennzeichnend, nicht nur für die Aussagen KZ-Überlebender, sondern für alle Erinnerungsinterviews, ist ihr Konstruktionscharakter. Der Erinnerungsvorgang ist ein komplexer Prozess, denn unser Gehirn speichert keine getreuen Schnappschüsse von der Vergangenheit, welche wir auf Verlangen abrufen können. Erinnerungen sind unvollständig und fragmentiert. Sie unterliegen zeitlebens einem Veränderungsprozess hinsichtlich ihrer Bedeutungs- und Sinnkonstruktion und sind immer in verschiedene gesellschaftliche und historische Diskurse eingebettet, die diesen Prozess beeinflussen. Das heißt, aktuelle Erlebnisse führen möglicherweise zu einer Umdeutung oder Neudeutung zurückliegender Ereignisse oder dazu, diese hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit zu verstärken oder gar abzuschwächen. Der Prozess des Erinnerns stellt demnach eine „Erfahrungssynthese“¹⁶ dar, die durch die jeweilige Gegenwartsperspektive der Erzählenden als auch durch die individuelle Erfahrungsaufschichtung geformt ist. In jedem Erinnerungsprozess vollzieht sich also eine Verbindung zwischen Vergangenem und Gegenwärtigen.¹⁷

Außerdem findet die Verbalisierung von Erinnerungen nach sprachlichen und sozialen Regeln und Ordnungsmustern statt, die das Erzählte nachhaltig prägen. Auch die Interviewsituation, die Interaktion und das Verhältnis zwischen Interviewer_in und Befragten, der Zeitpunkt und der jeweilige Erinnerungsanlass nehmen Einfluss auf die Erzählgestaltung bzw. auf die Form des „Sich-Darstellens“.¹⁸

Zusammenfassend lässt sich festhalten, „[...] dass Zeitzeugenerzählungen als adressatenbezogene Konstruktionen aufgefasst werden müssen, in denen [...] Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden“¹⁹.

Wichtig ist es deshalb, die genannten Aspekte bei der Interviewanalyse zu berücksichtigen und kritisch zu reflektieren. Insgesamt von Bedeutung sind, um die Interviews in ihrer Gesamtheit zu erschließen, die historischen Zusammenhänge zu recherchieren und den Entstehungsrahmen und die Entstehungsbedingungen der Zeugnisse so weit wie möglich zu rekonstruieren. Dabei sollten auch andere Quellen, Archivalien sowie bereits vorliegende Forschungsergebnisse hinzugezogen werden, die als Ergänzung oder Kontrastierung dienen

¹⁶ Zum Erfahrungsbegriff siehe Niethammer 1985, S. 392-445.

¹⁷ Vgl. Jureit 1997, S. 7 f.; Plato 2000, S. 8 f.; Green/Hutching 2004, S. 11, 15-17, vgl. vor allem auch Jureit 1999.

¹⁸ Vgl. Pollak 1988, S. 80 f.; Jureit 1999.

¹⁹ Welzer 2000, S. 60.

können. Bei den erzählten Erinnerungen sollte versucht werden, zwischen Selbst- und Fremderlebten zu unterscheiden, denn eine Aussage ist stark davon geprägt, ob die Zeugin oder der Zeuge an der Situation selbst beteiligt war oder nicht. Dadurch lassen sich unter Umständen kollektive Sichtweisen von privaten Erinnerungen herausstellen.²⁰ Die subjektive Dimension der Erzählungen sollte dabei stets im Auge behalten als auch die eigene Sichtweise und Intention bei der Interpretation kritisch reflektiert werden.²¹

3. Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Eine umfassende Darstellung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Es existieren seit einigen Jahren bereits mehrere Publikationen, die sich speziell mit dem Frauen-KZ Ravensbrück beschäftigen.²² Aus diesem Grund sollen im Folgenden nur die wesentlichsten Aspekte aufgeführt werden, gefolgt von einer ausführlicheren Darstellung, die – gemäß dem Thema dieser Arbeit – speziell die Gruppe der Polinnen und ihre Einlieferungen zwischen 1939-1945 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück betreffen.

Ravensbrück war das einzige Lager, das ausschließlich für die Inhaftierung von Frauen errichtet wurde. Im Mai 1939 wurde das Frauen-KZ Ravensbrück, welches von etwa 500 männlichen Häftlingen des KZ Sachsenhausen errichtet worden war, mit der Verlegung von knapp 900 weiblichen Gefangenen, hauptsächlich deutschen Frauen, des Frauen-KZ Lichtenburg in Betrieb genommen. Während die äußere Bewachung des gesamten Lagerkomplexes in Ravensbrück durch männliches Bewachungspersonal organisiert war, erfolgte die innere Bewachung des Frauenlagers, anders als in den meisten KZ, ausschließlich durch weibliches Personal. Das KZ Ravensbrück diente ab 1942 auch als zentrales Ausbildungszentrum für SS-Aufseherinnen, die danach in andere KZ versetzt wurden. Ursprünglich war das Lager für etwa 3000 Häftlinge vorgesehen. Diese Zahl wurde jedoch schnell überschritten, so dass das Lager in den Folgejahren mehrmals erweitert wurde. Mit den steigenden Häftlingzahlen ab dem Jahre 1943 verschlechterte sich die Situation der inhaftierten Frauen in entscheidendem Maße. Aufgrund der Überfüllung des Lagers ließ die Lagerleitung für die zahlreichen Einlieferungen im Spätsommer/Herbst²³ 1944 ein Zelt

²⁰ Vgl. hierzu Jureit 1999, v. a. S. 31 ff. und S. 390.

²¹ Zum Umgang mit Überlebendenberichten vgl. Kröger 1997, S. 200-212.

²² Hier sei vor allem auf das Werk von Strebel (2003) und die Aufsatzsammlung von Füllberg-Stolberg u. a. (1994) als auch auf die umfassende Studie von Wanda Kiedrzyńska (1961) verwiesen.

²³ Hierbei handelte es sich v. a. um große Transporte von Frauen, die im Zuge des Warschauer Aufstandes verhaftet worden waren als auch um zahlreiche Häftlinge, die aus den Vernichtungslagern im Osten nach Ravensbrück evakuiert wurden.

aufstellen, in dem die neu eingelieferten Frauen unter noch katastrophaleren Bedingungen als im Stammlager untergebracht waren.²⁴

Insgesamt waren in Ravensbrück seit der Eröffnung des Lagers 1939 bis zur Auflösung Ende April 1945 ca. 132 000 weibliche Häftlinge aus mehr als 40 Nationen inhaftiert. Mit ungefähr 40 000 Frauen bildeten die Polinnen dabei die größte Gruppe.²⁵ Ein weiterer Großteil der Frauen stammte aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion als auch aus Deutschland und Österreich. Ein weiterer – wenn auch verhältnismäßig geringerer –, Teil der Frauen kam aus Ungarn, Frankreich und aus der ehemaligen Tschechoslowakei. Aber auch aus zahlreichen anderen Ländern wurden Frauen nach Ravensbrück deportiert. Im Jahre 1941 wurde, streng getrennt neben dem Frauenlager, auch ein kleineres Männerlager errichtet, in dem bis 1945 etwa 20 000 Häftlinge registriert wurden.²⁶

Die Häftlinge wurden bei ihrer Ankunft in verschiedene Kategorien eingeteilt. Sie erhielten eine Häftlingsnummer und einen Winkel – ein farbiges Stoffdreieck –, das sie zur äußerlichen Kennzeichnung auf ihrer Kleidung tragen mussten. Der Winkel wies ihnen innerhalb der „Häftlingshierarchie“ sichtbar ihre Stellung zu. Einen roten Winkel, der mit dem Anfangsbuchstaben des jeweiligen Herkunftslandes der Inhaftierten vermerkt wurde, erhielten die als politische Häftlinge eingestuftten Frauen, die ab 1941 zahlenmäßig die größte Gruppe ausmachten.²⁷ Als sogenannte „Asoziale“ stigmatisierte Frauen, darunter viele Sinti und Roma, bekamen zur Kennzeichnung einen schwarzen Winkel, die Bibelforscherinnen (Zeuginnen Jehovas) mussten einen lila Winkel tragen und mit einem grünen Winkel wurden die als „Kriminelle“ eingestuftten Frauen gekennzeichnet. Jüdinnen erhielten über dem jeweiligen Winkel einen zusätzlichen gelben Winkel, so dass beide zusammen einen Davidsstern bildeten. Die Kategorisierung und Zuweisung des jeweiligen Winkels war dabei von den einweisenden Behörden abhängig und wurde von diesen oft sehr willkürlich gehandhabt.²⁸

Die Ausbeutung der Arbeitskraft der Inhaftierten spielte im KZ Ravensbrück eine zentrale Rolle. Alle Häftlinge, einschließlich der Kinder, mussten schwere Arbeiten verrichten, die durch das Zusammenwirken von mangelhafter Ernährung, katastrophalen hygienischen Verhältnissen und unzureichender medizinischer Versorgung zu körperlicher Auszehrung und oftmals zum Tode führten. Die Frauen wurden in allen Bereichen des Lagers eingesetzt. Sie wurden für Planierungs- und Erdarbeiten, den Bau der umliegenden Straßen, den weiteren

²⁴ Vgl. Herzog/Strebel 1994, S. 13-26.

²⁵ Vgl. Kiedrzyńska 1960, S. 94.

²⁶ Vgl. Herzog/Strebel 1994, S. 13-26.

²⁷ Der starke Anstieg der politischen Häftlinge ab 1941 war vor allem eine Folge der Einlieferung von Frauen aus den in zunehmender Zahl von der Wehrmacht besetzten Ländern, die in der Regel den „roten“ Winkel der politischen Häftlinge erhielten.

²⁸ Vgl. Strebel 1994a, S. 79-88.

Ausbau des Frauenlagers und der SS-eigenen Betriebe als auch in der umliegenden Landwirtschaft herangezogen. Ein weiterer Ort der Zwangsarbeit war die „Gesellschaft für Textil- und Lederwertung mbH Dachau und Ravensbrück“ (Texled), deren Produktionsstätten sich überwiegend in unmittelbarer Nähe des Barackenlagers auf dem sogenannten Industriebhof im KZ Ravensbrück befanden. Darüber hinaus mussten die Häftlinge ab Mitte 1942 aufgrund der zunehmenden Ausweitungen der Kriegsschauplätze auch bei Siemens & Halske in der Rüstungsproduktion arbeiten.²⁹

Zehntausende³⁰ Frauen kamen in Ravensbrück ums Leben. Sie wurden ermordet, starben an Hunger, den Folgen von Krankheiten und körperlichen Misshandlungen oder aufgrund pseudomedizinischer Experimente. Noch Ende 1944 richtete die SS in Ravensbrück eine provisorische Gaskammer ein, in der in den letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 zwischen 5000 und 6000 Frauen getötet wurden.³¹

Kurz vor Ende des Krieges gelang es dem Internationalen, dem Dänischen und dem Schwedischen Roten Kreuz Tausende Frauen aus Ravensbrück zu befreien und sie nach Frankreich, in die Schweiz und nach Schweden zu evakuieren. Die verbliebenen über 20 000 Häftlinge wurden aufgrund der sich nähernden Front ab dem 27. April 1945 auf die sogenannten „Todesmärsche“ getrieben, die viele Häftlinge nicht überlebten.³² Zurück blieben ungefähr 2000 schwerkranke Frauen, Männer und Kinder sowie einige Häftlingsärztinnen und -schwestern. Am 30. April erreichten die ersten sowjetischen Truppen Fürstenberg und befreiten bis zum 1. Mai die verbliebenen Insass_innen des KZ Ravensbrück. Die Häftlinge auf den Todesmärschen wurden in den darauffolgenden Tagen von sowjetischen Einheiten eingeholt und ebenfalls befreit.³³

3.1 Inhaftierung polnischer Frauen im Zeitraum 1939-44

Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges mit dem deutschen Überfall auf Polen wurden die ersten etwa 70 Polinnen in Deutschland verhaftet und im Herbst 1939 nach Ravensbrück verschleppt. Dabei handelte es sich vor allem um Mitglieder und Funktionärinnen von Organisationen der polnischen Minderheit in Deutschland, die sich sozialen und kulturellen Interessen verpflichtet hatten. Insbesondere waren die Gebiete Schlesien, Ostpreußen und Berlin, Westfalen als auch die angrenzenden Bezirke Bytom und Lebnork davon betroffen. Anfang November 1939 trafen die ersten fünf in Polen (in Lodz und näherer Umgebung) verhafteten Polinnen in Ravensbrück ein. Allen wurde in Ravensbrück der rote Winkel der

²⁹ Vgl. Strebel 1998a, S. 230-234.

³⁰ Über die Gesamtzahl der Todesopfer des Frauen-KZ Ravensbrück gibt es keine einheitlichen Angaben. Wanda Kiedrzyńska schätzt die Zahl der Todesopfer auf 92 000. Vgl. Kiedrzyńska 1961, S. 108.

³¹ Vgl. Strebel 1998a, S. 235-239.

³² Näheres zur Auflösung und Befreiung des Frauen-KZ Ravensbrück folgt im Kapitel 4.

³³ Vgl. Strebel 1998a, S. 240-242.

politischen Schutzhäftlinge zugeteilt, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit dem Nationalitäten-Kürzel „P“ versehen war.³⁴

Ab April 1940 begannen die Deportationen von Polinnen umfangreicher und systematischer zu werden. Dies war das Resultat von zahlreichen Verhaftungen unter der polnischen Intelligenz, die nach den zahlreichen Massenmorden im Herbst 1939 noch übrig geblieben waren. Dem ersten größeren „Sondertransport“ im April 1940 mit 58 Frauen aus Pommern folgten im gleichen Monat weitere Transporte mit knapp 300 Polinnen u. a. aus Bromberg, Thorn, Graudenz und Posen. Bis zum Ende des Jahres kamen weitere Einlieferungen von etwa 400 Polinnen aus Posen, Kattowitz, Sosnowitz, Krakau, Tarnau und anderen Städten hinzu. Dabei handelte es sich um Frauen, die Mitglieder des „Polnischen Westverbandes“ (Polski Związek Zachodni), Angehörige einer paramilitärischen Jugendorganisation (Przysposobienie Wojskowe) und anderer illegaler Organisationen waren, sowie um Frauen, die im Rahmen des äußerst brutalen Vorgehens gegen die polnische Intelligenz verhaftet worden waren. Damit war 1940 jede Dritte der neu eingelieferten Gefangenen im KZ Ravensbrück polnischer Nationalität.³⁵

Im Jahr 1941 wurden insgesamt 1600 Polinnen und im Jahr 1942 etwa 1700 Polinnen in Ravensbrück eingeliefert. Auch der Anteil der Zwangsarbeiterinnen stieg in diesem Zeitraum stark an und stellte 1942 mit fast 60% deutlich die Mehrheit unter den Polinnen dar. Aus diesen beiden Jahren verdienen zwei „Spezialtransporte“ aus Polen besondere Erwähnung, da sie, sowohl aufgrund ihres Umfangs als auch des weiteren Schicksals der Häftlinge, bedeutend hervorstechen. Der erste Transport mit 415 Polinnen aus Warschau und Lublin erreichte Ravensbrück am 23. September 1941. Dabei handelte es sich ausschließlich um politische Häftlinge, die für Aktivitäten im Widerstand verhaftet worden waren. Der zweite Spezialtransport, ebenfalls aus Warschau und Lublin, kam am 31. Mai 1942 mit insgesamt 309 Polinnen in Ravensbrück an. Auch bei diesem Transport handelte es sich um Frauen, die sich aktiv am Widerstand gegen die deutschen Besatzer beteiligt hatten. Die meisten von ihnen waren Mitglieder beim „Verband für bewaffneten Kampf“ (Związek Walki Zbrojnej – kurz ZWZ)³⁶, zu dem viele über eine der zahlreichen Pfadfinderinnengruppen gestoßen waren. Ein weiterer Teil hatte sich anderen verschiedenen illegalen Organisationen angeschlossen. Dort führten sie u. a. Kuriertätigkeiten aus und übernahmen Arbeiten, wie die Verbreitung von illegaler Presse, Flugblättern und Rundfunknachrichten. Alle Frauen hatten bereits brutale

³⁴ Vgl. Strebel 2003, S. 138-140.

³⁵ Ebenda.

³⁶ Dieser Verband war die größte militärische Widerstandsorganisation zur Zeit des Zweiten Weltkrieges im besetzten Polen und hatte bis 1941 zahlreiche Widerstandsgruppen aus dem Untergrund an sich gebunden. Bei dessen Gründung 1939 wurde die Organisation zunächst „Dienst am Sieg Polens“ (Służba Zwycięstwu Polski - SZP) genannt, kurz darauf in „Verband für den Bewaffneten Kampf“ (Związek Walki Zbrojnej - ZWZ) und schließlich 1942 in Heimarmee (Armia Krajowa - AK) umbenannt (Näheres zur Polnischen Heimarmee siehe Chiari 2003).

Verhöre durch die Gestapo hinter sich und waren zuvor für mehrere Monate in den berüchtigten Gestapo-Gefängnissen im Lubliner-Schloss und dem Pawiak in Warschau inhaftiert. Aus den beiden genannten Transporten wurden, so polnischen Angaben folgend, ca. 133 Frauen (116 aus dem ersten, 17 aus dem zweiten Transport) in der Folgezeit in Ravensbrück hingerichtet.³⁷ 74 Polinnen wurden zudem für Experimentaloperationen missbraucht, die zwischen August 1942 und August 1943 im Krankenrevier in Ravensbrück von SS-Ärzten unter Leitung von Prof. Dr. Karl Gebhardt durchgeführt wurden. 70 der sogenannten „(Versuchs-)Kaninchen“ (so wurden die operierten Frauen im Lagerjargon genannt) stammten aus Lublin und Umgebung, die anderen vier aus Warschau. Mit ihnen wurden auch zwölf Häftlinge anderer Nationalitäten operiert. Das Alter der Operierten schwankte zwischen 18 und 45 Jahren. Mehrheitlich waren es jedoch junge Frauen zwischen 20 und 30 Jahren. Bei den Experimentaloperationen handelte sich um Knochen-, Muskel- und Nervenentnahmen, um die Regenerierung und Transplantation von Knochen und Gewebe zu untersuchen, sowie um Operationen, die Infektionen (Gasbrand) hervorrufen sollten, um daran die Erfolgsaussichten einer Behandlung mit Sulfonamiden zu erforschen.³⁸ Aus der Gruppe der Polinnen starben fünf Frauen als auch die zwölf Häftlinge anderer Nationalität unmittelbar nach den Operationen. Sechs Frauen wurden kurze Zeit später erschossen. Die übrigen „Kaninchen“ sollten ebenfalls liquidiert werden, um keine Beweise für die Verbrechen der SS-Ärzte darzustellen. Mit Hilfe und Unterstützung des gesamten Lagers konnten jedoch zahlreiche Operierte gerettet werden.³⁹

Im Jahr 1943 stieg die Anzahl unter den polnischen Zwangsarbeiterinnen abermals an. Im Hinblick auf die Gesamtzahl aller Einlieferungen verringerte sich allerdings der Gesamtanteil der Polinnen auf ungefähr 13 Prozent.⁴⁰ Dies änderte sich jedoch drastisch ab dem Jahr 1944.

3.2 Inhaftierung polnischer Frauen in den Jahren 1944/45

Das Jahr 1944 stellte den Höhepunkt der Deportationen dar. Wegen der vorrückenden Front wurden die Konzentrationslager im Osten von der SS geräumt und die Häftlinge zum Teil nach Ravensbrück gebracht. In der ersten Hälfte des Jahres wurden insgesamt 4600 Polinnen in Ravensbrück eingeliefert. Darunter befanden sich 1800 Zwangsarbeiterinnen, 2000 Frauen kamen durch die Wiederaufnahme der „Sondertransporte“ aus polnischen Gefängnissen und

³⁷ Vgl. Strebel 2003, S. 140-142; Kiedrzyńska 1961, S. 54 f., 151.

³⁸ Anlass dafür war der 1942 nach einem tschechischen Attentat an Gasbrand verstorbene Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich. Hinzu kam das Problem, dass Wundinfektionen die Haupttodesursache deutscher Soldaten an der Ostfront darstellten. Der Arzt Prof. Dr. Gebhardt, der auch Heydrich nach dem Attentat versorgte, hielt wenig von der Behandlung mit Sulfonamiden und erhielt in Folge des Todes Heydrichs den Auftrag Versuchsreihen über die Wirksamkeit von Sulfonamiden für die Behandlungen von Wundinfektionen durchzuführen.

³⁹ Vgl. Symonowicz 1970, S. 14-18; Strebel 1998a, S. 229-230.

⁴⁰ Vgl. Strebel 2003, S. 140.

730 Polinnen wurden aus anderen Konzentrationslagern, vor allem aus Majdanek und Auschwitz, nach Ravensbrück deportiert. Die mit Abstand größte Anzahl der Einlieferungen von Polinnen war jedoch in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 zu verzeichnen. Insgesamt 20 000 polnische Frauen und Kinder wurden in dieser Zeit nach Ravensbrück gebracht, ein Großteil im Zusammenhang mit der Räumung von Auschwitz und anderen Lagern (darunter eine Vielzahl Jüdinnen) sowie insgesamt 12 000 im Zusammenhang mit dem Warschauer Aufstand. Die in Ravensbrück angekommenen Frauen wurden zum Teil in einem Zelt untergebracht, welches die SS aufgrund der völligen Überfüllung im September 1944 aufstellen ließ und für viele Frauen angesichts der dort herrschenden katastrophalen Bedingungen zum Todesort wurde.⁴¹

Da der Warschauer Aufstand die größte der bewaffneten Widerstandsaktionen in dem von den Nazis besetzten Europa während des Zweiten Weltkrieges darstellte und zugleich als eines der tragischsten Ereignisse während des Krieges in die Geschichte Polens einging, sollen im Folgenden einige Anmerkungen zum Warschauer Aufstand angeführt werden.⁴²

Am 1. August 1944 löste die polnische Heimatarmee (Armia Krajowa - AK) in Warschau einen Aufstand gegen die deutschen Okkupanten aus. Die AK arbeitete bereits seit einiger Zeit in Abstimmung mit der Londoner Exilregierung an Plänen für einen Generalaufstand. Die ursprüngliche Konzeption vom März 1944 sah vor, Warschau von den Kampfhandlungen auszuschließen, um die Verluste unter der Zivilbevölkerung möglichst gering zu halten. Verschiedene Ereignisse und Entwicklungen führten jedoch dazu, diesen Vorsatz in der zweiten Julihälfte fallen zu lassen und Warschau zum Aufstandsort zu erklären.⁴³

Die deutschen Besatzer reagierten auf den Ausbruch des Aufstandes mit äußerster Brutalität. Es sollte, so lautete der Befehl des Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, die gesamte Stadt samt seiner Einwohner_innen, gleich welchen Alters und Geschlechts, vernichtet werden.⁴⁴ Es folgten Wochen unerbittlicher Kämpfe um einzelne Stadtteile, Straßen und Objekte. Die AK, hinsichtlich Ausrüstung und Ausbildung den deutschen Truppen weitaus unterlegen, konnte dabei nur vereinzelt Erfolge erzielen. Dieser Umstand verstärkte sich noch, als Himmler Anfang August zusätzliche Truppen nach Warschau beorderte und sich dadurch die Anzahl der deutschen Truppen fast verdoppelte. Spezielle Einheiten der SS plünderten, brandschatzten, mordeten, vergewaltigten und führten zahllose Massensexekutionen von Zivilist_innen durch. Vor allem die berüchtigte SS-Sonderformation Dirlewanger und die SS-Sturmbrigade RONA waren maßgebend daran beteiligt. Allein in den Stadtteilen Wola und

⁴¹ Vgl. Strebel 2003, S. 140; Herzog/Strebel 1994, S. 16-18.

⁴² Zur Weiterführung siehe die ausführlichen Darstellungen in Krannhals 2000 und Borodziej 2001 „Der Warschauer Aufstand 1944“.

⁴³ Vgl. Krannhals 2000, S. 73-76; Borodziej 2001, S. 94-112; Borodziej 2003, S. 217-225.

⁴⁴ Aussage Dr. Hartlieb, in: Krannhals 2000, S. 309.

Ochota wurden an eigens errichteten Massenexekutionsstätten jeweils 30 000 bis 40 000 Zivilist_innen ermordet. Tausende Menschen wurden in das am westlichen Stadtrand errichtete Durchgangslager Pruszków gebracht, das als Zwischenstation für die Deportation in die Konzentrationslager und zur Zwangsarbeit diente. Die AK wurde bald völlig in die Defensive gedrängt und hoffte vergebens auf die erbetene Hilfe und Unterstützung der Roten Armee im Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Den Truppen der Heimatarmee fehlte es an Munition und die Soldaten und die Zivilbevölkerung litten zunehmend unter dem Mangel an Lebensmitteln, Wasser, Unterkünften, Kleidung und am schlechten Gesundheitszustand. Trotz unerschütterlichem Kampfgeist hatte die AK ohne Hilfe von außen keine reelle Chance. Am 2. Oktober 1944 unterzeichnete schließlich der Oberbefehlshaber der Heimatarmee den Kapitulationsvertrag nach 63 Tagen erbitterten Kampfes gegen die deutschen Besatzungstruppen. Bis zur Befreiung Warschaws durch die Rote Armee im Januar 1945 zerstörten die deutschen Truppen die bis dahin ohnehin schon stark zerstörte Stadt nahezu vollständig. Die Gesamtzahl der zivilen Todesopfer während des Warschauer Aufstandes wird auf 150 000 bis 180 000 geschätzt. Rund 18 000 Angehörige der Heimatarmee kamen in Kriegsgefangenschaft, 90 000 Menschen wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt und etwa 60 000 in Konzentrationslager deportiert.⁴⁵ Ein Großteil davon wurde im August und Oktober 1944 mit insgesamt 12 000 Frauen und Kindern nach Ravensbrück transportiert. Dies ließ den Anteil der Polinnen an der Gesamtzahl aller Inhaftierten Ende 1944 auf über 30 Prozent ansteigen.⁴⁶ Eine Vielzahl der aus dem aufständischen Warschau deportierten Frauen wurde nach einigen Wochen aus Ravensbrück in Außenlager (u. a. nach Genshagen) verlegt.⁴⁷

Mit Beginn des Jahres 1945 verzeichnete Ravensbrück die größte Anzahl von Häftlingen seit seiner Existenz. Nach wie vor trafen in diesem Jahr Massentransporte aus den Lagern in Polen, vor allem aus Auschwitz, sowie aus den östlich von Ravensbrück gelegenen Außenlagern ein. Kiedrzyńska erwähnt in diesem Zusammenhang für den Zeitraum Ende Januar bis Anfang Februar zwei umfangreiche „Evakuierungstransporte“ aus Auschwitz mit 2000 weiblichen Gefangenen Ende Januar und 3000 Gefangenen Anfang Februar, darunter eine Vielzahl polnischer Frauen, die zum Teil am 18. Januar 1945 aus Auschwitz zu Fuß oder in offenen Güterwaggons in westlich gelegene Lager getrieben worden waren. Insgesamt kamen mit den Räumungstransporten aus Auschwitz 1945 noch einmal etwa 5000 Polinnen (darunter zahlreiche Jüdinnen) nach Ravensbrück.⁴⁸

⁴⁵ Vgl. Borodziej 2001, S. 188-204; Borodziej 2003, S. 225-253; Krannhals 2000, S. 278-308.

⁴⁶ Vgl. Kiedrzyńska 1961, S. 63 ff.

⁴⁷ Vgl. Stebel 2003, S. 145.

⁴⁸ Vgl. Kiedrzyńska 1961, S. 64 f.

Im Januar begann die Lagerleitung zahlreiche Häftlinge aus dem Stammlager (darunter vor allem ältere, kranke und geschwächte Häftlinge) in das 1,5 km entfernte und seit Juni 1942 bestehende Jugend-KZ Uckermark zu verlegen. Aufgrund der dort herrschenden Verhältnisse, die noch weitaus verheerender als im Stammlager waren, entwickelte sich das Lager Uckermark schnell zur „Todeszone“. Insgesamt 8000 Frauen wurden in dem Zeitraum zwischen Januar und April 1945 dorthin verlegt, von denen nur 1300 bis 1500 Mitte April ins Stammlager zurückkehrten.⁴⁹ Eine weitere große Bedrohung für die weiblichen Häftlinge stellten die mit Beginn des Jahres 1945 einsetzenden Selektionen für die Gaskammer dar, die Anfang 1945 in Ravensbrück aus einer umfunktionierten Holzbaracke in unmittelbarer Nähe des Krematoriums errichtet worden war. Um die Vergasungen zu vertuschen, gab die SS den Verbleib der für die Gaskammer selektierten Frauen auf nachträglich zusammengestellten Listen mit der Verlegung in das nicht existierende Lager „Mittwerda“ an. Anhand einer dieser Listen vom 6. April 1945, die von Häftlingen aus dem Lager geschmuggelt werden konnte, lässt sich aufzeigen, dass die Polinnen nach den Ungarinnen dabei die größten Opferzahlen zu verzeichnen hatten. In der Mehrheit handelte es sich um Frauen, die erst ab August 1944 in Ravensbrück eingeliefert worden waren. Unter ihnen befanden sich viele deportierte Frauen aus dem aufständischen Warschau. Nach Schätzungen kamen insgesamt 5000 bis 6000 Frauen verschiedenster Nationalitäten in der Gaskammer von Ravensbrück ums Leben.⁵⁰

Die letzten vier Monate in der Geschichte des KZ Ravensbrück waren geprägt vom Chaos der bevorstehenden Niederlage der nationalsozialistischen Diktatur und dem sich auflösenden Regime der NS-Konzentrationslager. Hunger, Krankheiten und Epidemien nahmen wegen der maßlosen Überfüllung zu. Die mit Beginn des Jahres 1945 einsetzenden Selektionen „arbeitsunfähiger“ Frauen in das ehemalige Jugendlager Uckermark und die Errichtung einer Gaskammer stellten für die Häftlinge in den letzten Kriegsmonaten einen unerbittlichen Wettlauf mit dem Tod dar.⁵¹ In einer Zeit, in der sich die Niederlage deutlich abzeichnete, hatte die SS keineswegs ihre Massenverbrechen eingestellt, sondern diese vielmehr noch intensiviert.

Zeitgleich zu diesen dramatischen Entwicklungen fanden seit Anfang des Jahres 1945 immer konkreter werdende Verhandlungen zwischen dem Schwedischen Roten Kreuz und Heinrich Himmler, über die Freilassung von Häftlingen aus deutschen Konzentrationslagern statt.

⁴⁹ Vgl. Strebel 1998a, S. 237; Kiedrzyńska 1961, S. 136-146.

⁵⁰ Vgl. Strebel 1998a, S. 237-239.

⁵¹ Vgl. Tillion 1998, S. 288-290.

4. Auflösung und Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück und die Aufnahme von KZ-Überlebenden in Schweden

Anfang März wurde die Situation im Lager immer unübersichtlicher. Die Häftlingsaußenlager wurden aufgelöst, in den SS-Betrieben wurde die Arbeit eingestellt und die Frauen kamen zurück in das Stammlager. Ab Anfang April 1945 befand sich das Lager Ravensbrück in der Auflösung. Aufgrund der sich nähernden Front begann die SS sämtliches Beweismaterial zu vernichten, um die Spuren ihrer verübten Verbrechen zu verwischen. In der Zeit vom 5. April bis 26. April 1945 gelang es dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) und dem Schwedischen Roten Kreuz 7500 Frauen aus Ravensbrück in die Schweiz und nach Schweden zu evakuieren. Die übrigen Häftlinge wurden ab dem 27. April auf die sogenannten „Todesmärsche“ getrieben. Kranke und schwache Häftlinge blieben im Lager zurück. Am 30. April erreichten die ersten sowjetischen Truppen Ravensbrück.

4.1 Die Rettungsaktion der „Weißen Busse“

Bereits im Vorfeld der „Aktion Bernadotte“ kam es ab Februar 1945 zu vereinzelt Entlassungen von Ravensbrück-Häftlingen. So wurden Ende Februar beispielsweise die jüdischen Häftlinge türkischer Nationalität entlassen und Anfang April 299 Französinen und eine Polin durch das Internationale Rote Kreuz im Austausch gegen 454 deutsche zivilinternierte Frauen über die Schweiz nach Frankreich gebracht.⁵²

Schon seit 1944 wurden von norwegischer und dänischer Seite Hilfsorganisationen gegründet und Rettungspläne ausgearbeitet, um die Befreiung von skandinavischen Gefangenen aus deutschen Konzentrationslagern und Haftanstalten vorzubereiten.⁵³ Im Februar 1945 wurden die Pläne substantieller und Graf Folke Bernadotte, Neffe des schwedischen Königs und Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes, erzielte in Verhandlungen mit dem Reichsführer der SS die Freilassung zahlreicher norwegischer und dänischer Häftlinge aus deutschen Konzentrationslagern. Im März 1945 wurden die ersten Norwegerinnen und Däninnen aus Ravensbrück in das Lager Neuengamme transportiert und schließlich am 8. April nach Schweden überführt.⁵⁴

Nachdem sich die Mission anfangs nur auf die Befreiung skandinavischer Häftlinge beschränkt hatte, weitete sich die Hilfsaktion im Laufe des Aprils 1945 auch auf Häftlinge anderer Nationalitäten aus. Im Auftrag der schwedischen Regierung machte Graf Bernadotte das

⁵² Vgl. Strebel 1998a, S. 241.

⁵³ Vgl. Dahl 2008, S. 203-205.

⁵⁴ Vgl. Erpel 1995, S. 43-47.

Angebot die „Weißen Busse“⁵⁵ für weitere Evakuierungstransporte zur Verfügung zu stellen und verhandelte mit Himmler am 21. April über die Freilassung nicht-skandinavischer Häftlinge. Nobert Masur, Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Schweden, bewegte Himmler zur Freigabe von 1000 jüdischen Frauen.⁵⁶ In den darauffolgenden Tagen konnten dadurch mindestens 7500 Frauen aus Ravensbrück befreit und nach Schweden gebracht werden.⁵⁷

Was Himmler zu dieser Einigung veranlasst hat, bleibt spekulativ. Aus Sicht Bernadottes wollte Himmler über Schweden Kontakt zu den Westalliierten herstellen, um so einen Separatfrieden für Deutschland auszuhandeln.⁵⁸

Die Evakuierungsaktion begann mit der Befreiung von etwa 200 kranken Französischen, die von dänischen Sanitätsfahrzeugen am 22. April abgeholt wurden. Am Folgetag evakuierten die Autobusse des Schwedischen Roten Kreuzes 800 Frauen aus den Beneluxstaaten. Weitere 1000 Frauen, darunter viele polnische Jüdinnen, schwangere Frauen sowie 30 Kleinkinder, konnten am 24. und 25. April durch das Schwedische Rote Kreuz befreit und mit Lastwagen und Bussen über Dänemark nach Schweden gebracht werden. Ihnen folgten am 26. April mit dem größten Evakuierungstransport rund 4000 Polinnen, die in deutschen Zügen das Lager in Richtung Padborg (Dänemark) verließen.⁵⁹

Diese skandinavische Hilfsaktion, bekannt geworden als „Aktion Weiße Busse“ oder „Aktion Bernadotte“, die von norwegischer Seite initiiert und unter schwedischer Leitung ausgeführt wurde, stellte eine der bedeutsamsten Rettungsaktionen des Zweiten Weltkrieges dar und konnte nur durch das Zusammenwirken von zahlreichen Akteur_innen und Organisationen in Dänemark, Norwegen und Schweden ermöglicht werden.⁶⁰ Schätzungsweise 20 000 Menschen konnten auf diese Weise bis Ende April aus deutschen Konzentrationslagern und Gefängnissen befreit werden.⁶¹

Das Ereignis wurde jedoch im Laufe der Zeit auch kritisch beurteilt, zum Beispiel hinsichtlich der Auswahl der geretteten Häftlinge, bei der die skandinavischen Gefangenen den Häftlingen andere Nationalitäten vorgezogen wurden. Ein weiterer Kritikpunkt besteht darin, dass die „Weißen Busse“ vor der Rettungsaktion für den Transport von etwa 2000 französischen,

⁵⁵ Die Bezeichnung geht darauf zurück, dass sämtliche Fahrzeuge, die zur Rettung der Inhaftierten dienten, auf Anordnung des schwedischen Außenministeriums weiß angestrichen und mit einem roten Kreuz versehen werden mussten, da die Alliierten sonst keine Garantie für eine sichere Durchfahrt gewährleistet hätten.

⁵⁶ Vgl. Erpel 1995, S. 53-79, hier v. a. S. 53-55.

⁵⁷ Die Gesamtzahl der befreiten Häftlinge aus dem KZ Ravensbrück (einschließlich der Nebenlager) kann bis heute nicht eindeutig belegt werden. Angaben zu Folge schwanken die Zahlen zwischen 7500 und 14 000. Vgl. Erpel 1995, S. 22.

⁵⁸ Vgl. Dahl 2008, S. 207.

⁵⁹ Vgl. Erpel 1995, S. 53-79.

⁶⁰ Vgl. Dahl 2008, S. 203-205.

⁶¹ Die Angaben hinsichtlich der Gesamtzahl aller durch die „Aktion Bernadotte“ geretteten Häftlinge schwanken zwischen 15 000 und 21 000. Vgl. Dahl 2008, S. 218.

russischen und polnischen Häftlingen aus Neuengamme in das Lager Braunschweig genutzt wurden, was somit eine direkte Mitbeteiligung an den Naziverbrechen darstellte.⁶²

4.2 Die Todesmärsche und die Befreiung durch die Rote Armee

Parallel zu den Befreiungstransporten der „Aktion Bernadotte“ bemühte sich ein Delegierter des IKRK bei Kommandant Suhren eine friedliche Übergabe des KZ an das Rote Kreuz bis zur Ankunft der sowjetischen Truppen zu erreichen. Suhren lehnte jedoch, trotz des Angebots auf freies Geleit für alle SS-Angehörigen, ab und berief sich auf den Befehl Himmlers, das Lager bei einem möglichen Frontdurchbruch der Roten Armee zu evakuieren. Sollte die Evakuierung nicht gelingen, so sollte laut Himmler die Sprengung des Lagers vorgenommen werden.⁶³

Am 27. April 1945 wurde das Konzentrationslager Ravensbrück von der SS geräumt und die noch im Lager verbliebenen über 20 000 Häftlinge wurden am 27. und 28. April zu Fuß in mehreren Marschkolonnen auf die sogenannten „Todesmärsche“ in Richtung Nordwesten getrieben. Die letzten SS-Leute verließen das Lager am 29. April. Zurück blieben lediglich einige schwerkranke und transportunfähige Häftlinge, 2000 Frauen und 300 Männer sowie einige Häftlingsärztinnen und Pflegepersonal.⁶⁴

Die Frauenkolonnen wurden während des Marsches geteilt. Ein Teil marschierte in westliche, der andere in nördliche Richtung. Ziel der Route war das Lager in Malchow. Aufgrund der unübersichtlichen Lage auf den Straßen gelang es einigen Häftlingen zu flüchten und sich bis zum Eintreffen der Roten Armee versteckt zu halten. Zahlreiche Frauen, die während des Marsches vor Erschöpfung zusammen brachen oder versuchten zu fliehen, wurden von der SS erschossen. In Mirow trafen die Routen wieder zusammen. Die Rote Armee rückte jedoch immer näher, so dass die SS ratlos war, welche Richtung sie im weiteren Verlauf einschlagen sollte. Aufgrund der Sprengung der Munitionsfabrik Fürstenberg kam es zu einer heftigen Detonation. Das daraus resultierende Chaos nutzten viele Frauen zur Flucht in die nahegelegenen Wälder, wo sie in der Folge von der Roten Armee entdeckt und befreit wurden. Wie viele der vollkommen ausgezehrteten Frauen auf den „Evakuierungsmärschen“ insgesamt ums Leben kamen, ist kaum noch zu rekonstruieren.⁶⁵

Am 30. April 1945 erreichte ein Vorauskommando der 49. Armee der 2. Belorussischen Front das Frauenkonzentrationslager. Ihnen folgten am 1. Mai reguläre Einheiten, welche die letzten Häftlinge von Ravensbrück befreiten.

⁶² Vgl. Dahl 2008, S. 205-219.

⁶³ Vgl. Weichelt 1995, S. 20 f.; Jacobeit 1995, S. 88.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Vgl. Jacobeit 1995, S. 85-115.

Die Befreiung der auf die „Todesmärsche“ getriebenen Frauen erfolgte nicht zum gleichen Zeitpunkt, traf jedoch in der Regel mit dem Tag der Befreiung des Lagers Ravensbrück am 1. Mai 1945 zusammen. Dies hing zum einen vom jeweiligen Frontverlauf der Roten Armee und zum anderen von dem jeweiligen Standort und der Lage der Verstecke ab, in denen die Frauen sich aufhielten.⁶⁶

Einige der befreiten „Ravensbrückerinnen“ traten kurze Zeit später ihre Heimreise an. Andere kehrten nach ihrer Befreiung nach Ravensbrück zurück, um ihre kranken Kameradinnen zu pflegen und Ordnung im Lager zu schaffen. Am 2. Mai traf eine sowjetische Ärztekommision ein, welche mit Hilfe der ehemaligen Häftlinge auf dem Lagergelände ein Hospital einrichtete. Wenige Tage später kam niederländisches Sanitätspersonal aus dem Neubrandenburger Kriegsgefangenenlager zur Unterstützung hinzu. Überdies wurden knapp 800 Fürstenbergerinnen zu Aufräumarbeiten im Lager herangezogen. Im Juni wurden die Frauen, die sich noch im Lager befanden, in das ehemalige Jugend-KZ Uckermark verlegt. Zwischen Mai und Juli 1945 verließen die letzten der befreiten Häftlinge das Konzentrationslager Ravensbrück.⁶⁷ Trotz sofortiger Hilfe der Roten Armee starben in den Folgemonaten der Befreiung noch zahlreiche Frauen an Typhus, Tuberkulose und den Folgen der verheerenden Haftzeit.

4.3 Ankunft und Aufnahme polnischer KZ- Überlebender in Schweden

Im Frühjahr und Sommer 1945 nahm Schweden knapp 30 000⁶⁸ Überlebende aus deutschen Nazi-Konzentrationslagern auf.⁶⁹ Rund 20 000 Menschen kamen durch die Rettungsaktion der „Weißen Busse“ zwischen Ende April und Mitte Mai nach Schweden. Die meisten der Geretteten waren Frauen und stammten aus Lagern in Ravensbrück, Oranienburg, Neuengamme, Brandenburg, Grüne-berg, mehreren



Abbildung 1: Die „Weißen Busse“ des Roten Kreuz bei der Ankunft in Schweden

Lagern im Hamburger Stadtgebiet, Lagern in Kiel, Osnabrück, Dora, Nordhausen und Stutthof. Die Überlebenden kamen aus rund 24 verschiedenen Ländern, vor allem aus Norwegen, Dänemark, Polen, Frankreich, Ungarn und den Niederlanden. Die Anzahl der zumeist

⁶⁶ Vgl. Jacobeit 1995, S. 116.

⁶⁷ Vgl. Erpel 1997, S. 58 f.

⁶⁸ Die exakte Anzahl der 1945 in Schweden aufgenommenen KZ-Überlebenden zu bestimmen, ist nicht möglich. Die verfügbaren Statistiken führen nur die Migrant_innen mit Aufenthaltserlaubnis im Land auf, somit wurden viele der Überlebenden von der Statistik nicht erfasst. Alle damit zusammenhängenden Angaben beruhen daher nur auf Schätzungen.

⁶⁹ Die zu dieser Zeit nach Schweden gebrachten Überlebenden wurden damals durchgängig als Flüchtlinge („flyktingar“) bezeichnet.

weiblichen polnischen Überlebenden belief sich dabei auf ca. 7200.⁷⁰ Einige der polnischen Frauen waren bereits im fortgeschrittenen Alter, die Mehrheit allerdings war zwischen 18 und 25 Jahren alt.⁷¹

Kurz nach Deutschlands Kapitulation und der Beendigung des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1945 nahm Schweden in Zusammenarbeit mit der Welthilfsorganisation UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) bis Ende des Sommers weitere 10 000 Konzentrationslager-Überlebende auf. Dabei handelte es sich vorwiegend um ehemalige Gefangene des KZ Bergen-Belsen, darunter befanden sich knapp 5300 Pol_innen. Im Rahmen dieser beiden Hilfsaktionen kamen im Frühjahr und Sommer 1945 demnach schätzungsweise 12 000 KZ-Überlebende polnischer Nationalität nach Schweden. Im Herbst desselben Jahres sind noch einmal 1300 Pol_innen aus deutschen Konzentrationslagern dazugekommen, die meisten im Rahmen der Familienzusammenführung. Somit betrug die Gesamtzahl der 1945 in Schweden aufgenommenen Pol_innen insgesamt 13 800.⁷² Die Mehrzahl davon waren Frauen und durchschnittlich ein Drittel von ihnen waren Jüdinnen.⁷³

Als die Überlebenden in Schweden ankamen, wurden sie zunächst in verschiedenen Quarantänelagern, wie z. B. im Neuen Museum, im Malmöhus Schloss, im Tennisstadion und in einer großen Anzahl von stillgelegten Schulen in Malmö, untergebracht. Dort erhielten sie Bäder und neue Kleidung, wurden medizinisch versorgt und falls nötig entlaust. Alle, die unter Verdacht standen, wurden auf Typhus, Paratyphus und Ruhr getestet. Schwerkranke und besonders geschwächte Personen wurden bei ihrer Ankunft in Krankenhäuser und Reha-Zentren gebracht, wo sie ärztliche Hilfe bekamen.

Nach Aufhebung der Quarantänezeit wurden die ehemaligen Häftlinge in dauerhafte Aufenthaltslager geschickt. Mitte Mai 1945 existierten allein 24 Durchgangslager für polnische KZ-Überlebende und zusätzlich 22 dauerhafte Aufenthaltslager.⁷⁴ Die meisten davon befanden sich in Südschweden. So wurden beispielsweise am 3. Mai 1945 insgesamt 3456 polnische Frauen mit einem extra Zug von Malmö nach Ystad befördert, wo sie u. a. in einer Sporthalle und in zwei Schulen untergebracht wurden. Ihre Ankunft in Ystad traf mit dem Nationaltag Polens zusammen, welcher an diesem Abend mit Feierlichkeiten in Anwesenheit des polnischen Botschafters aus Stockholm gefeiert wurde. Andere Überlebende polnischer Nationalität reisten nach Falsterbo ganz im Süden von Skåne oder wurden in das Schloss Örenäs in Glumslöv oder in die Zitadelle von Landskrona, die bis zu diesem Zeitpunkt als Frauengefängnis gedient hatte, einquartiert. Ein weiterer Teil der Pol_innen wurde nach Lund

⁷⁰ Vgl. Uggla 1997, S. 172 f.

⁷¹ Vgl. Gottfarb 1986, S. 276.

⁷² Vgl. Uggla 1997, S. 172 f.

⁷³ Vgl. Olsson 1997, S. 28

⁷⁴ Ebenda, S. 32.

gebracht, wo sie in mehreren städtischen Schulen Unterkunft fanden.⁷⁵ Das größte Lager war das Frauenlager in Doverstorp (Östergötland) mit rund 1500 polnischen Frauen.

Die Organisation der Lager basierte auf einem Selbstverwaltungsprinzip. Jedes Lager hatte sein eigenes Organisationskomitee zu ernennen, welches jeweils aus einer/m Vorsitzenden und drei weiteren Mitgliedern bestand. Ihre Hauptaufgabe war die Erfassung aller in dem Lager untergebrachten Überlebenden durch die Erstellung von Listen mit genauen Personenangaben. Weiterhin hatte das Komitee die Aufgabe, in jedem Lager drei weitere Komitees, die mit verschiedenen Angelegenheiten betraut waren, zu bestimmen.

In manchen Aufenthaltslagern war die Art der Unterbringung für die Betroffenen nur schwer erträglich und schien gar ungeeignet, um die traumatischen Erlebnisse der KZ-Haft hinter sich zu lassen. Im August 1945 etwa protestierten einige der polnischen KZ-Überlebenden gegen ihre Unterbringung in den Baracken im Lager von Örebyd, da diese Assoziationen zu den deutschen Lagern erweckten. Sie organisierten einen Protestmarsch zur Gesandtschaft in Stockholm, um ihre Beschwerde vorzutragen, die durchaus auch Wirkung erzielte. Im Ergebnis wurden sie in ein anderes Lager in Axmar verlegt, wo die Unterkünfte anders organisiert waren.

76

Auch das Zusammenleben der ehemaligen Häftlinge in den Lagern verlief nicht immer problemlos und konfliktfrei und war von zahlreichen Ausgrenzungen geprägt. Vor allem jüdische Überlebende waren, wie auch während ihrer Haftzeit in den Konzentrationslagern, mehrfach Beschimpfungen und anderen Anfeindungen seitens ihrer nicht-jüdischen „Lagermitbewohner_innen“ ausgesetzt. Dies wird vor allem auch in den von Inga Gottfarb⁷⁷ geführten Interviews mit weiblichen jüdischen Überlebenden sehr deutlich, in denen die Frauen über antisemitische Vorfälle aus dem polnischen Frauenlager in Doverstorp aber auch aus verschiedenen anderen Lagern berichteten.⁷⁸

Ausgrenzungen erlebten jedoch nicht nur die jüdischen Pol_innen, sondern die gesamte Gruppe der polnischen Überlebenden und zwar im Hinblick auf ihren Aufenthaltsstatus in Schweden. So gab es einen entscheidenden Statusunterschied zwischen der Gruppe der baltischen Kriegsflüchtlinge und der Gruppe der polnischen KZ-Überlebenden.⁷⁹ Während den baltischen Flüchtlingen massenhaft Aufenthaltsgenehmigungen erteilt wurden, erhielten die Pol_innen diese nur auf einer eingeschränkten Basis und in begrenztem Umfang. So gab es Ende Oktober 1946 maximal 4950 Pol_innen mit teils eingeschränkten

⁷⁵ Ebenda, S. 7.

⁷⁶ Vgl. Uggla 1997, S. 180 f.

⁷⁷ Gottfarb, Inga: „Den livsfarliga glömskan“ (Das lebensgefährliche Vergessen), 1986.

⁷⁸ Vgl. Gottfarb 1986, S. 159 ff., 187 ff., siehe auch Olsson 1997, S. 112 f.

⁷⁹ Nach dem Krieg bestand die Mehrheit der Immigrant_innen in Schweden, neben Flüchtlingskindern aus Finnland, aus baltischen und polnischen Kriegsflüchtlingen und KZ-Überlebenden. Vgl. Olsson 1997, S. 19.

Aufenthaltsgenehmigungen. Im Vergleich dazu erhielten die rund 30 000 baltischen Flüchtlinge mehrfach Aufenthaltsgenehmigungen ohne begrenzende Auflagen. Den baltischen Flüchtlingen wurde es demnach erlaubt in Schweden zu bleiben, während von den polnischen Überlebenden erwartet wurde, dass sie in ihre Heimat zurückkehren oder in andere Länder weiter reisen. Insgesamt blieben etwa 6000 Pol_innen in Schweden oder setzten ihre Reise in andere Länder fort.

Bereits im Herbst 1945 begann für eine Vielzahl der polnischen Überlebenden die Repatriierung nach Polen. In Sonderzügen wurden über 4000 Pol_innen nach Malmö gebracht, von wo aus sie im Folgemonat mit Schiffen nach Gdynia transportiert wurden. Während ihrer Reise wurden die Pol_innen gut versorgt, sie erhielten Essen, Kleidung und wurden an Bord von polnischem Pflegepersonal, einem/r Arzt/Ärztin und einer/m Sozialarbeiter_in betreut. Dennoch stand dabei die Frage im Raum, ob wirklich alle der 4000 polnischen Überlebenden in das vom Krieg zerstörte und von der Roten Armee besetzte Polen zurückkehren wollten. Die Behörden versicherten, dass dies der Fall war. Für die schwedischen Behörden war diese Frage zu dieser Zeit offensichtlich eine sensible Angelegenheit, denn es war bekannt, dass die jüdischen Pol_innen nicht zurück in ihr Heimatland wollten, da sie nicht nur seitens der deutschen Nazis, sondern auch von ihren polnischen Landsleuten – wenn auch nicht auf einer vergleichbaren Ebene – Antisemitismus erfahren mussten. Infolgedessen blieben rund 4500 jüdische KZ-Überlebende in Schweden oder reisten in andere Länder^{80, 81}

⁸⁰ Israelischen Statistiken zufolge sind zwischen 2000 und 3000 jüdische KZ-Überlebende von Schweden nach Palästina/Israel gereist. Vgl. Gottfarb 1986, S. 276.

⁸¹ Vgl. Olsson 1997, S. 19 f.

5. Das Projekt von Zygmunt Łakocinski: Interviews mit polnischen KZ-Überlebenden in Schweden 1945/46

Die Ankunft der zahlreichen polnischen KZ-Überlebenden in Schweden 1945 weckte vor allem das Interesse von Zygmunt Łakocinski, polnischer Kunsthistoriker und Lektor an der Universität Lund. Während ihrer Ankunft stellte er sich als Dolmetscher zur Verfügung und erkannte sehr schnell die einzigartige Gelegenheit, die sich mit der Ankunft der Überlebenden in Schweden für ihn bot, Informationen über die Erlebnisse der polnischen KZ-Überlebenden zu sammeln. Kurz darauf gründete er eine Arbeitsgruppe, um eine umfassende Dokumentation über das „Leben“ in den KZ und die begangenen Verbrechen des Nazi-Regimes zu erstellen. Im Zentrum dieser Dokumentation stand die Durchführung eines Interviewprojektes über die Erfahrungen der ehemaligen polnischen Häftlinge während ihrer KZ-Haft. Die Arbeitsgruppe mit dem Namen *Utrikespolitiska Institutets Polska arbetsgrupp i Lund* (Institut für auswärtige Angelegenheiten der polnischen Arbeitsgruppe in Lund) begann ihre Arbeit unter der Leitung von Łakocinski im Herbst 1945. Innerhalb eines Jahres schaffte es die Gruppe rund 500 Interviews mit polnischen Überlebenden durchzuführen.

Bevor in diesem Kapitel näher auf die Methodik und Durchführung des Interviewprojekts als auch auf die Interviews selbst eingegangen werden kann, ist es zunächst notwendig, die Entstehungsbedingungen des Projektes aufzuzeigen. Dazu gehören sowohl die Entstehungsgeschichte und Arbeit der Institutsgruppe als auch Angaben über das Leben und die Arbeit von Zygmunt Łakocinski, die im folgenden Abschnitt vorgestellt werden.

5.1 Zur Person und Arbeit von Zygmunt Łakocinski

Zygmunt Otto Roman Łakocinski wurde am 20. Juni 1905 in Wien geboren. Sein Vater war Pole, seine Mutter Österreicherin. Seine ersten dreizehn Lebensjahre verbrachte Zygmunt zusammen mit seinen Eltern, die ihn zweisprachig erzogen, in Wien. Im Jahre 1918, zur Zeit der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit, zog die Familie nach Krakau. Im Alter von 15 Jahren ging Łakocinski nach Lwów (Lemberg; heute Lviv, Ukraine) und setzte dort seine Schulausbildung auf einer Schule für junge Kadetten fort. Nach seinem Abiturabschluss im Jahre 1924 begann er ein Studium der Kunstgeschichte an der Jagiellonen-Universität in Krakau, welches er 1926 mit einem Examen abschloss. Sein Studium war begleitet von zahlreichen Reisen nach Österreich, Deutschland, Dänemark, Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich.

Zwischen 1928 und 1934 arbeitete er in einer Abteilung für Kunst und Kultur an der Universität und machte gleichzeitig eine militärische Ausbildung als Fähnrich. Im Jahr 1932 erhielt er seine Promotion und ein Jahr später bekam er ein Stipendium in London, um seine Kunststudien fortführen zu können. Auf seinem Weg nach London nutzte er die Gelegenheit durch Lund zu reisen, um dort seine zukünftige Frau Carola von Gegerfelt wiederzusehen, die er einige Monate zuvor auf einer Studienreise durch Krakau begleitet hatte. Anstatt nach London weiter zu reisen, entschied sich Łakocinski in Lund zu bleiben.



Abbildung 2: Zygmunt Łakocinski

Dort arbeitete er ab 1934 an der Universität in Lund als Dozent für polnische Sprache. Finanziert wurde seine Stelle gemeinsam von Schweden und Polen. Seine Tätigkeit beschränkte sich jedoch nicht nur darauf Polnisch zu unterrichten, sondern er nahm auch an verschiedenen archäologischen Ausgrabungen beim Schloss Kalmar (1936) und in Borgholm (1938-39) teil.

Sein Engagement für Polen und sein Interesse am Ausbau der kulturellen und wissenschaftlichen Kontakte zwischen Polen und Schweden führten dazu, dass er in verschiedenen Vereinen, zum Beispiel im Schwedisch-Polnischen Verband (*Svenska-Polska Föreningen*) und in der Schwedisch-Polnischen Studiengesellschaft (*Svenska-Polska Studiesällskapet*) intensiv mitarbeitete. Innerhalb dieser Tätigkeiten sammelte er u. a. Materialien für eine Bibliothek, schrieb Artikel, hielt Vorlesungen und organisierte öffentliche Lesungen und Reisen nach Polen. Darüber hinaus wurde er Pressechef der schwedischen Presse für das polnische Konsulat in Malmö.

Im Jahr 1939 heiratete Łakocinski nach mehrjähriger Beziehung die Historikerin und Bibliothekarin Carola von Gegerfelt und bekam später zusammen mit ihr zwei Söhne und eine Tochter. Seine Frau Carola hatte einige Zeit als Dozentin in Krakau zugebracht und beherrschte deswegen die polnische Sprache. Diese Fertigkeit sollte sich später als sehr nützlich erweisen, denn Carola war nicht nur Łakocinskis Lebenspartnerin, sondern konnte auch dank ihrer Sprachkenntnisse ohne Schwierigkeiten an seiner Arbeit und seinem Engagement teilnehmen und mitwirken.⁸²

Anlässlich der militärischen Mobilisierung 1939 wollte Łakocinski nach Polen zurückkehren. Seiner Familie, seinen Freund_innen und vor allem auch der Polnischen Exilregierung in

⁸² Vgl. Kruszewski 2001, S. 95-101; Szulc 2005, S. 14-16; Gegerfelt 2006; Dahl 2007, S. 321-323.

London gelang es jedoch, Łakocinski davon zu überzeugen, in Schweden zu bleiben und seine Arbeit für Polen im, von außen gesehen, neutralen Schweden weiterzuführen.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der Besetzung Polens im September 1939 initiierte die polnische Gesandtschaft in Stockholm die Gründung eines Verbundes. Dazu gehörten neben Łakocinski noch zwei weitere Dozenten aus Schweden, Józef Trypucko und Zbigniew Folejewski. Aufgabe dieser Arbeitsgruppe war es, sämtliche Informationen und Materialien über den Krieg, Hitlers Politik und die begangenen Verbrechen und Grausamkeiten des Nazi-Regimes an der polnischen Bevölkerung im besetzten Polen zusammenzutragen. Es bestand dabei nicht nur die Absicht, den Krieg aus der polnischen Perspektive zu dokumentieren, sondern auch das Fortbestehen der polnischen Kultur sicherzustellen. Dies geschah durch das Sammeln von Büchern, Bildmaterial und relevanten Artikeln aus verschiedenen Zeitungen. Auch Łakocinski's Frau Carola von Gegerfelt beteiligte sich aktiv an der Dokumentensammlung. Aufgrund der strategisch guten Lage zwischen West- und Osteuropa wurde es von polnischer Seite als sehr wichtig empfunden, dass diese Sammlung in Schweden stattfand. Dadurch konnte Schweden als ein Brückenglied zwischen dem besetzten Polen, der Polnischen Exilregierung und den Alliierten im Westen agieren. Die Materialsammlung der Arbeitsgruppe resultierte in einem umfangreichen Archiv, welches heute in der Universitätsbibliothek in Lund aufbewahrt wird, und legte den Grundstein für den systematischen Aufbau des späteren Archivs *Polski Instytut Źródłowy w Lund* (Polnisches Quelleninstitut in Lund).⁸³

Währenddessen wurde es für Łakocinski zunehmend schwerer Artikel zu publizieren und öffentliche Lesungen und Konzerte zu organisieren. Er machte kein Geheimnis aus seiner kritischen, ablehnenden Einstellung gegenüber den Nazis, was natürlich die pronazistischen Kreise in Lund störte. Diese befanden sich recht weit oben in den verschiedenen Machtsphären der Stadt, deshalb waren offene Äußerungen nicht ungefährlich. Łakocinski und seine Frau standen demzufolge auch auf der sogenannten "schwarzen Liste"⁸⁴. Daneben nahm die Familie zu dieser Zeit vorübergehend auch Flüchtlinge aus Polen, Dänemark und Norwegen bei sich auf.⁸⁵

Mit der Ankunft zahlreicher KZ-Überlebender in Südschweden im Frühjahr 1945 durch die Rettungsaktion „Weiße Busse“ engagierten sich Łakocinski und seine Frau als Dolmetscher_in für die polnischen Überlebenden. Łakocinski führte viele lange Gespräche mit den befreiten Pol_innen und verbrachte insgesamt sehr viel Zeit mit ihnen. Außerdem übernahm er die Verantwortung als Redakteur für die Wochenzeitschrift „Polak“, die zwischen Juli 1945 und

⁸³ Vgl. Kruszewski 2001, S. 15-22; Szulc 2005, S. 17.; Gegerfelt 2006; Dahl 2007, S. 322-325.

⁸⁴ Eine Liste aller Personen, die im Falle einer deutschen Übernahme von Schweden festgenommen oder auf andere Weise „entsorgt“ werden sollten.

⁸⁵ Vgl. Gegerfelt 2006; Dahl 2007, S. 322.

November 1946 erschien. Sie enthielt Material aus deutschen, französischen und schwedischen Zeitungen als auch polnische Artikel und wurde an alle Menschen in den schwedischen „Flüchtlingslagern“ verteilt. Mit der Zeitschrift beabsichtigte er einerseits eine Verbindung zu allen Pol_innen herzustellen, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Schweden ankamen, andererseits sollte es den Überlebenden helfen, sich einen Überblick über die Lage in Polen und Schweden als auch über die Situation in der Welt allgemein zu verschaffen.⁸⁶

Des Weiteren sammelte er zahlreiche Materialien, Dokumente und persönliche Erinnerungen, welche die Überlebenden aus den Konzentrationslagern mitbrachten. Obwohl die schwedischen Behörden aus Angst vor unbekanntem Krankheiten und Seuchen sämtliche Gegenstände (einschließlich der Kleidung) und Dokumente der ehemaligen Häftlinge bei ihrer Ankunft in Schweden verbrennen wollten, gelang es Łakocinski die Behörden davon zu überzeugen, diese Dinge zu erhalten und ihm zu übergeben. Ein Teil der gesammelten Objekte ist seit 2005 in einer dauerhaften Ausstellung im Museum „Kulturen“ in Lund zu sehen.⁸⁷

Parallel dazu ergriff er die Initiative eine Arbeitsgruppe zu gründen, um die gesammelten Materialien systematisch zu erfassen, zu dokumentieren und insbesondere die Erfahrungen der ehemaligen polnischen Häftlinge in Form von Zeug_innenaussagen zu erschließen. Innerhalb eines Jahres gelang es der Gruppe über 500 Interviews mit polnischen Überlebenden durchzuführen. Ende 1946 endete die Finanzierung des Projekts und die Arbeitsgruppe wurde aufgelöst.

Łakocinski's Situation wurde zunehmend schwieriger, da sein Lehrposten an der Universität in Lund ebenfalls nicht weiterfinanziert werden konnte. Auch in Polen, das nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem politischen Einfluss der Sowjetunion stand, sah er keine Zukunftsperspektiven mehr für sich. Im Jahr 1947 entschied er sich die schwedische Staatsbürgerschaft anzunehmen. In den Folgejahren wandte sich Łakocinski wieder seiner früheren Arbeit als Kunsthistoriker zu. Viele Jahre reiste er durch Schweden, um eine Bestandsaufnahme der polnischen Kunstobjekte aufzunehmen, die im 17. und 18. Jahrhundert während der schwedischen Feldzüge in Polen als Kriegsbeute nach Schweden gelangten. Währenddessen übernahm er kurzzeitige Posten an vielen verschiedenen Museen Schwedens, u. a. am Kunstmuseum der Universität Lund, am Historischen Museum und am Nordischen Museum in Stockholm. Diese Tätigkeiten bedeuteten, dass er sich der

⁸⁶ Vgl. Szulc 2005, S. 17; Dahl 2007, S. 323-325.

⁸⁷ Vgl. Gegerfelt 2006.

wissenschaftlichen Arbeit widmen und weiter an Ausgrabungen überall in Schweden teilnehmen konnte.⁸⁸

Gleichzeitig hatte er häufig Kontakte mit der polnischen Widerstandsbewegung. Er unterstütze sie durch materielle Hilfe und half ihnen beim Schmuggeln anti-kommunistischer Schriften und anderer verbotener Literatur.

Schließlich verbrachte er eine längere Zeit an der Universitätsbibliothek in Lund, wo er zwischen 1963 und 1972 eine feste Anstellung erhielt.

Als seine Frau im Jahre 1972 starb, war die Einsamkeit für Łakocinski recht schwer zu ertragen. Im folgenden Jahr traf er jedoch bei einer seiner Reisen seine alte Jugendliebe Irena Bukowska wieder, beide heirateten kurze Zeit später. Danach verbrachte er immer längere Perioden in Polen und kehrte nur noch seltener nach Lund zurück.

Im Januar 1987 starb Zygmunt Łakocinski im Alter von 81 Jahren in Lund. Er wurde in Polen bestattet.⁸⁹ Łakocinski's Leben und seine gesamte Arbeit waren durchgehend geprägt von seiner engen Verbundenheit zu Polen. Als Initiator und Ideengeber für das „Polnische Quelleninstitut“ hinterließ er ein großartiges Material für künftige Generationen.

Im Folgenden sollen nun die Entwicklung, Organisation und die Arbeit des Institutes näher betrachtet werden. Im Zentrum steht dabei die von den Mitarbeiter_innen des Institutes durchgeführte Befragung mit polnischen KZ-Überlebender kurz nach ihrer Befreiung in Schweden.

5.2 Organisation, Methodik und Durchführung des Interviewprojektes

Das Fundament für das spätere „Polnische Quelleninstitut“ wurde bereits mit Kriegsbeginn im Jahre 1939 gelegt, als Zygmunt Łakocinski zusammen mit zwei weiteren polnischen Hochschullehrern, Józef Trypucko aus Uppsala und Zbigniew Folejewski aus Stockholm, begann sämtliche Materialien über die Verbrechen und die Politik des Nazi-Regimes zusammen zu tragen. Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Situation Polens, die mit besonders großem Interesse verfolgt wurde.

Während der Jahre bis 1945 sammelte die Arbeitsgruppe unzählige Informationen aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Kriegsmeldungen, Propagandamaterial, Notizen und Ermittlungen, die das damalige Kriegsgeschehen betrafen. Das Material stammte in erster Linie aus Schweden, Großbritannien und Deutschland. Ziel dieser Arbeit war es, aus der Sammlung ein Archiv und eine Bibliothek in Lund unter der Leitung von Łakocinski aufzubauen. Neben dieser Arbeit hielt Łakocinski mit der polnischen Exilregierung in London

⁸⁸ Vgl. Kruszewski 2001, S. 102-104; Gegerfelt 2006; Dahl 2007, S. 322 ff.

⁸⁹ Vgl. Gegerfelt 2006; Dahl 2007, S. 323.

Kontakt. Durch Flüchtlinge und Verbindungen zur polnischen Widerstandsbewegung bekam er Informationen über die Lage in Polen. Die polnischen Behörden hatten somit eine gute Entscheidung getroffen, als sie Łakocinski bei Kriegsausbruch veranlassten, in Schweden zu bleiben. Seine Arbeit an der Materialsammlung kann im Nachhinein als unschätzbar bezeichnet werden, denn sie stellt nicht nur eine außerordentliche Wissensquelle für die Situation Polens, sondern für den Zweiten Weltkrieg überhaupt dar.⁹⁰

Mit der Ankunft zahlreicher KZ-Überlebender in Südschweden im Frühjahr 1945 durch die Rettungsaktion des Schwedischen Roten Kreuzes war für Łakocinski die Möglichkeit gegeben, seine bisherige Dokumentation über den Krieg durch weitere Quellen aus den Konzentrationslagern zu ergänzen.

Um seine polnischen „Landsleute“ zu unterstützen, meldete sich Łakocinski kurzerhand bei den schwedischen Behörden, um als Übersetzer bei der Registrierung und Aufnahme der befreiten Häftlinge zu arbeiten. In seinen Gesprächen mit polnischen Überlebenden erkannte er sehr schnell den Wert mündlicher Zeug_innenaussagen, um ein umfassendes Bild über das Geschehen in den Nazi-Gefängnissen und Konzentrationslagern zu erhalten.⁹¹

Ebenso begann Łakocinski sämtliche Materialien und Dokumente, welche die Überlebenden aus den Konzentrationslagern mitbrachten, zu sammeln und zu sichern. Diese Arbeit wurde vor allem dadurch erleichtert, weil die ehemaligen Häftlinge häufig Informationen an Łakocinski schickten. Seine Sammlung bestand zum einen aus verschiedenen Gegenständen, darunter auch Sachen aus dem persönlichen Besitz, wie z. B. Kleidung und Schmuck, zum anderen sammelte er auch schriftliches Quellenmaterial, wie Hinrichtungs-, Transport- und Krankenlisten, Notizen, Fotos, Briefe, Gedichte und persönliche Aufzeichnungen der Überlebenden.

Łakocinski beantragte daraufhin Mittel bei der schwedischen Regierung, um eine Arbeitsgruppe gründen zu können, welche die Materialien in einer organisierten Art und Weise sammeln und dokumentieren sollte als auch um eine umfassendere Berichterstattung über die Lager zu erstellen, die auf den Schilderungen von Augenzeug_innen beruhen sollte.⁹²

⁹⁰ Vgl. Kruszewski 2001, S. 17-20; Szulc 2005, S. 19.

⁹¹ Vgl. Szulc 2005, S. 20.

⁹² Vgl. Rudny o. J., S. 4; Kruszewski 2001, S. 23-28.

Dieses Vorhaben formulierte er in einem Memorandum vom 20. Juni 1945, welches er an die staatliche Arbeitsmarktkommission in Lund schickte, wie folgt aus⁹³:

„Die Zurkenntnisnahme von jedem nur möglichen dokumentarischen Material zu den aktuellen Ereignissen ist von so großer Bedeutung, dass sie außerhalb jeglicher Diskussion steht. Bei dem vorliegenden Vorhaben sollen die Fragen weiter aktualisiert werden, zum einen durch besonders wertvolle Urkunden usw., die die Gefangenen oft unter Lebensgefahr aus den deutschen Lagern herausgeschmuggelt haben und welche ihre eigene Geschichte betreffen, zum anderen durch ihre Aussagen selbst, die in umfassenden Protokollen aufgezeichnet werden. Es muss betont werden, dass hier die Absicht besteht, wertvolles historisches Material zu sichern. Nur absolut gesicherte Fakten werden inventarisiert, und das nicht zuletzt in der Absicht, den schon reichlich vorhandenen Gerüchten und Legendenbildungen entgegen zu arbeiten. Für dieses Ziel hat der Unterzeichnende, unabhängig von eventuell ähnlichen bereits im Ausland existierenden Projekten, folgenden Vorschlag für die Einrichtung eines „Instituts für Quellenforschung“ in Lund ausgearbeitet“⁹⁴.

Im Weiteren differenzierte Łakocinski die Aufgaben und Inhalte seines Projekts im Einzelnen aus. Neben der bereits erwähnten Sammlung von schriftlichem Quellenmaterial, das die Überlebenden aus den Konzentrationslagern mit nach Schweden brachten, sollten u. a. Transport-, Lager- und Totenlisten erstellt sowie ein Lagerlexikon angefertigt werden. Die Interviews sollten möglichst mit allen Gefangenen durchgeführt werden und die gesammelten Gegenstände, wie Lager- und Häftlingskleidung, „Winkel“, Gebrauchsgegenstände aus den Lagern und dergleichen mehr, für die Errichtung eines polnischen Lagermuseums genutzt werden.

Am Ende seines Schreibens legte Łakocinski die finanziellen Voraussetzungen für die Umsetzung seines Vorhabens dar, um die Bezahlung seiner zukünftigen Mitarbeiter_innen zu gewährleisten.

Łakocinski arbeitete bereits seit Sommer 1945 hart daran, eine Liste mit möglichen Kandidat_innen für die Arbeitsgruppe, die aus interessierten und kompetenten Personen bestehen sollte, zusammenzustellen. Schon während seiner Tätigkeit als Übersetzer hatte er festgestellt, dass viele der polnischen Überlebenden Akademiker_innen waren und deren Wissen für seine wissenschaftliche Arbeit verwendet werden könnte. Insbesondere ging es ihm darum, interessierten Akademiker_innen eine vernünftige Beschäftigung anzubieten. Es war allerdings nicht einfach unter den geschwächten und zum Teil kranken ehemaligen

⁹³ Der besseren Lesbarkeit halber werden alle in dieser Arbeit verwendeten Zitate, die nach der alten Rechtschreibung verfasst wurden, in ihrer ursprünglichen Form belassen und keine Korrekturen im Text vorgenommen.

⁹⁴ Handschriftenabteilung der UB Lund, Łakocinski, Zygmunt. Deposition 1974. PIZ Utrikespolitiska Institutets polska arbetsgrupp i Lund, Vol. 44:1. Documents, 1944-1945: Memo regarding Polish women's intellectual work group in Lund, 20.6.1945, in Swedish. Zit. nach Szulc 2005, S. 20 f. (freie deutsche Übersetzung von Ulrich Kasten, Originalzitat in Schwedisch).

Häftlingen geeignete Mitarbeiter_innen zu finden. Trotz Interesse wurden manche aufgrund ihrer körperlichen und seelischen Verfassung daran gehindert.

Łakocinski's Anstrengungen, eine Arbeitsgruppe zu bilden, waren schließlich erfolgreich und die schwedischen Behörden bewilligten sein Projektvorhaben. Die Arbeitsgruppe startete ihre Arbeit im Oktober 1945 unter der Leitung von Łakocinski. Finanziert wurde das Projekt von der staatlichen Arbeitsmarktkommission und rein organisatorisch knüpfte es an das Außenpolitische Institut in Stockholm an.⁹⁵

Die Gruppe bestand neben Łakocinski aus neun Mitarbeiter_innen (Helena Dziedzicka, Krystyna Karier, Bozyslaw Kurowski, Helena Miklaszewska, Luba Melchior, Józef Nowaczyk, Ludwika Broel-Plater, Irena Jaworowicz und Halina Strzelecka), die selbst Überlebende der Konzentrationslager waren und aufgrund ihrer akademischen Ausbildung, Kompetenz und ihrer eigenen Erfahrungsgeschichte als sogenannte Schlüsselpersonen innerhalb dieser Arbeit angesehen wurden.⁹⁶



Abbildung 3: Arbeitsgruppe des Polnischen Quelleninstituts in Lund 1945-1946 (erster von rechts Łakocinski, erster von links Kurowski).

Mindestens vier der sieben Assistentinnen waren im KZ Ravensbrück inhaftiert⁹⁷, eine Mitarbeiterin im KZ Auschwitz⁹⁸ und eine weitere im Frauenlager Stutthof⁹⁹. Einer der beiden Assistenten war sowohl im KZ Stutthof als auch im KZ Sachsenhausen inhaftiert.¹⁰⁰ Über die übrigen zwei Assistent_innen des Institutes sind keine genauen Angaben bekannt.

Innerhalb der Arbeitsgruppe waren die Mitarbeiter_innen für verschiedene Aufgaben zuständig. Helena Dziedzicka war stellvertretende Direktorin und für die allgemeine Organisation als auch für Übersetzungen und Korrespondenzen in Englisch und Französisch verantwortlich. Helena Miklaszewska kontrollierte die eingehenden Materialien und war mit der Erstellung von Verstorbenenlisten betraut. Józef Nowaczyk arbeitete an der Lokalisierung und Erfassung sämtlicher Konzentrations- und Arbeitslager. Mit rechtlichen Fragen beschäftigte

⁹⁵ Vgl. Szulc 2005, S. 20-22.

⁹⁶ Vgl. Rudny o. J., S. 4-5.

⁹⁷ Namentlich waren dies: Helena Dziedzicka, Helena Miklaszewska, Krystyna Karier und Ludwika Broel-Plater. Belege hierfür lassen sich aus den Schlussbemerkungen der Assistentinnen unter den Interviews entnehmen, in denen sie beispielsweise angaben, die Zeuginnen persönlich aus ihrer Zeit im KZ Ravensbrück zu kennen und/oder zusätzliche Informationen aus ihrer Haftzeit hinzufügten. Vgl. hierzu Kommentar von Dziedzicka in Protokoll Nr. 32, 60, 121, 239; Miklaszewska Protokoll Nr. 87; Karier Protokoll Nr. 19, 180; Broel-Plater Protokoll Nr. 221, aus: PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund– Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2.

⁹⁸ Irena Jaworowicz, vgl. PIZ, Protokoll Nr. 8, 265.

⁹⁹ Halina Strzelecka, in diesem Fall ließ sich der Beleg nicht aus den Interviews entnehmen, sondern konnte durch eine andere Quelle erschlossen werden, siehe Dunin-Wasowicz 2000, S. 538.

¹⁰⁰ Bozyslaw Kurowski, vgl. PIZ, Protokoll Nr. 43, 85, 264.

sich Bozyslaw Kurowski. Krystyna Karier war für die finanziellen Angelegenheiten, das Sekretariat und die allgemeine Korrespondenz und die Organisation von Arbeitssitzungen zuständig. Luba Melchior arbeitete an der Archivierung des gesammelten Materials und war mit der Bearbeitung „jüdischer Angelegenheiten“ betraut. Halina Strzelecka fertigte verschiedene Karteiregister für den Aufbau der Bibliothek an. Irena Jaworowicz erstellte sämtliche maschinelle Protokollabschriften und Ludwika Broel-Plater verfasste ein Lagerwörterbuch, um den Bedeutungszusammenhang spezieller, in den Lagern verwendeter, Bezeichnungen und Ausdrücke (Lagersprache) zu erläutern. Alle neun Mitarbeiter_innen waren ebenso aktiv an der Erstellung der Interviews beteiligt.

Für die Umsetzung des Interviewprojekts wurde zudem der schwedische Historiker Sture Bolin hinzugezogen. Er war für die allgemeine Planung der Interviews und für die Festlegung der methodischen Richtlinien bei der Anfertigung der Zeug_innenenaussagen verantwortlich.¹⁰¹

Ziel des Projekts war es, historisches Material in Form von Berichten, Protokollen und Zeugen_innenaussagen von KZ-Überlebenden zu erstellen, um historisch zuverlässige Fakten zu produzieren und zu einem „authentischen“ Gesamtbild von dem Leben in den Gefängnissen und Konzentrationslagern zu gelangen.¹⁰² Dabei wurde es als außerordentlich wichtig erachtet, dass die Informationssammlung soweit wie möglich objektiv und unparteiisch und so schnell wie möglich nach der Befreiung der KZ-Überlebenden erfolgen sollte. Die Zeugnisse sollten dabei aus einer Kombination von geschriebenen und mündlichen Aussagen erstellt und im Anschluss durch andere Zeug_innenaussagen bekräftigt, konkretisiert und beglaubigt werden. Im Ergebnis sollten die Berichte der Überlebenden an die Gerichte übergeben werden und innerhalb der Gerichtsprozesse als Beweismaterial fungieren als auch zukünftig Historiker_innen und Laien zugänglich gemacht werden.¹⁰³

Die Authentizität der Aussagen war demnach ein wichtiges Kriterium bei dieser Arbeit und sollte durch das Anwenden spezieller Methoden und Richtlinien erzielt werden. Professor Bolin erläuterte während eines Treffens mit der Arbeitsgruppe am 22. November 1945 seine methodische Vorgehensweise und machte deutlich, dass die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von historischen Fakten vor allem durch objektive Darstellungen und ihrer sofortigen Überprüfung erreicht werden kann und stellte dafür folgende Regeln für die Arbeit mit den Zeug_innenprotokollen auf:

- 1) sorgfältige Unterscheidung zwischen Selbsterlebtem und dem, was den Zeug_innen vom Hörensagen bekannt war; 2) möglichst genaue Angaben über die geographische Lage der

¹⁰¹ Vgl. Dahl 2007, S. 326 f., Uggla 1997, S. 178.

¹⁰² Vgl. Szulc 2005, S. 23.

¹⁰³ Vgl. Rudny o. J., S. 5.

Gefängnisse und Lager; 3) Einhaltung der chronologischen Reihenfolge der Ereignisse; 4) Beschreibung der zeitlichen Abfolge der Geschehnisse; 5) Angaben bzw. Schilderungen darüber, auf welche politischen Entscheidungsrechte sich die Deutschen als Rechtfertigung für die Vollstreckung von Todesurteilen (körperlichen Strafen, Folter etc.), und der Verfolgung bestimmter „Volksgruppen“ stützten; 6) Bearbeitung und Auswertung des Materials im Hinblick auf die Fragen, welchen Einfluss bestimmte politische Ereignisse auf das Geschehen und die Verhältnisse in den Lagern hatten und 7) wie sich die Anordnungen und Vorschriften der nationalsozialistischen Behörden in den verschiedenen Lagern auswirkten und wie diese in die Praxis umgesetzt wurden.¹⁰⁴

Zusätzlich zu diesen Anweisungen erhielten die Assistent_innen genaue Richtlinien, wie sie bei den Befragungen selber vorzugehen hatten. Das wesentlichste Kriterium war, die Zeug_innen selbständig und frei über ihre Erfahrungen berichten zu lassen und sie in keinerlei Weise zu beeinflussen. Diese Grundregel wurde während einer Zusammenkunft der Arbeitsgruppe am 16. Januar 1946 noch einmal als „unerschütterliches Prinzip“ hervorgehoben. Bolin fand es überdies wichtig, dass die Mitarbeiter_innen ihre eigenen Erinnerungen und Erfahrungen aus den Konzentrationslagern aufzeichnen sollten, bevor sie mit den Befragungen begannen¹⁰⁵. Während der Interviews sollten die Aussagen von sorgfältig protokolliert und dabei die Sprache und Ausdrucksweise der Befragten bewahrt werden, das bedeutete, dass alle verwendeten deutschen Wörter und Begriffe so niedergeschrieben werden sollten, wie sie ausgesprochen wurden. Ebenfalls wichtig war es, zwischen den geschilderten Fakten und den Gefühlen der Interviewten zu unterscheiden. Aus diesem Grund sollten Namen, Orte und Bezeichnungen, die von den Interviewten genannt wurden, notiert werden, um die Ereignisse im Rahmen einer Chronologie einzuordnen. Der psychologische Faktor, der in den Interviews auftauchte, war für die Authentizität der jeweiligen Aussagen ein wichtiges Item. Falls die Befragten Schwierigkeiten hatten über ihre Erlebnisse zu sprechen, sollten Orientierungsfragen gestellt werden. Dafür wurde eine Liste mit Fragen zusammengestellt, die während der Interviews Berücksichtigung finden sollte. Es war jedoch nicht beabsichtigt dieses Frageschema konsequent durchzuarbeiten, sondern es sollte lediglich als gedankliche Stütze für die Befragten wie auch für die Fragesteller_innen dienen. Falls sich einige Aussagen nicht mit den bereits vorhandenen Daten deckten, so musste dies von den Assistent_innen sorgfältig nachgeprüft werden. Jede Aussage sollte eine eigene Protokollnummer erhalten und am Ende jeweils von den Befragten und den Interviewer_innen

¹⁰⁴ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, Vol.44:6. The meeting with Prof. Sture Bolin November 22, 1945 and Akademiska Föreningens Bibliotek, Lund. In: Szulc 2005, S. 22-24; siehe auch Dahl 2007, S. 328.

¹⁰⁵ Ob dies auch tatsächlich geschah, ist nicht genau zu belegen. In der Interviewsammlung selbst sind keine eigenständigen Aussagen der Mitarbeiter_innen über ihre Erfahrungen in den KZ enthalten. Es lassen sich jedoch in einigen Interviews in den Schlussbemerkungen der Assistent_innen einige wenige Informationen über ihre eigenen Beobachtungen in den KZ finden, indem sie z. B. die Aussagen der Befragten durch eigene Angaben korrigierten oder ergänzten.

unterschrieben werden. Es wurde auch festgelegt, dass die Assistent_innen jedes Protokoll mit einer kurzen Beurteilung über die Glaubwürdigkeit der Zeug_innen abschließen und durch zusätzliche Anmerkungen auf Mitteilungen aufmerksam machen sollten, die nicht von anderen bestätigt wurden, oder diese durch eigene Informationen zu ergänzen.¹⁰⁶

Es gab jedoch auch eine Vielzahl anderer Fragen, die von der Gruppe berücksichtigt werden musste, denn zahlreiche Faktoren erschwerten die Arbeit an den Interviews. Zum einen waren viele der möglichen Zeug_innen in einer sehr schlechten körperlichen und psychischen Verfassung. Viele von ihnen starben deshalb kurz nach ihrer Ankunft in Schweden oder während des Klinikaufenthaltes. Zum anderen waren sie oftmals nicht in der Lage sich an ihre traumatischen Erfahrungen und Erlebnisse zu erinnern bzw. diese verbal wiederzugeben. Hinzu kam der zeitliche Aspekt, denn durch die beginnende Repatriierung polnischer Überlebender ab Herbst 1945 kehrten einige von ihnen nach Polen zurück oder waren auf dem Weg in andere Länder. Überdies waren die Zeug_innen über weite Teile Südschwedens verteilt. Dadurch gab es einerseits das Problem der geographischen Entfernung zwischen Lund und dem damaligem Aufenthaltsort der Überlebenden, andererseits war es aufgrund der begrenzten finanziellen Mittel für die Arbeitsgruppe schwierig, die Zeug_innen zu besuchen oder sie zu einem Interview in das Institut in Lund einzuladen.¹⁰⁷

Im Wissen um diese Situation wurde am 25. November 1945 die erste Zeugin vom Institut interviewt. Danach führte die Arbeitsgruppe etwa drei bis fünf Interviews täglich durch. Zur wichtigsten Aufgabe des Instituts wurde es folglich, so viele Überlebende wie möglich zu befragen. Das führte dazu, dass die Assistent_innen des Instituts zunächst die Aufenthaltslager in unmittelbarer Nähe, in Lund und Malmö, aufsuchten. Im Januar 1946 unternahmen die Mitarbeiter_innen längere Reisen zu weiteren 14 Aufenthaltslagern. Darüber hinaus stellte das Institut Kontakte zu den Kriegsverbrechertribunalen der Alliierten her und wurde im Juli 1946 von dem britischen Militärpathologen Keith Mant¹⁰⁸ aufgesucht, der sich speziell für Zeug_innenaussagen interessierte, die das KZ Ravensbrück betrafen. Im September kam er mit fünf amerikanischen Experten erneut nach Lund, um sich mit weiterem Material des Instituts vertraut zu machen.¹⁰⁹

¹⁰⁶ Vgl. Kruszewski 2001, S. 42-44; Szulc 2005, S. 24; Rudny o. J., S. 5-6.

¹⁰⁷ Vgl. Kruszewski 2001, S.41, 49-50; Dahl 2007, S. 329; Rudny o. J., S.6.

¹⁰⁸ Keith Mant, der seine Untersuchungen ursprünglich auf die Hinrichtungen von Widerstandskämpferinnen in Ravensbrück konzentrieren sollte, hielt das Ausmaß der von den Überlebenden erbrachten Beweise für die medizinischen Gräueltaten für so erdrückend, dass er seine Ermittlungen auf die Erforschung medizinischer Experimente in diesem Lager ausweitete. Seine zusammengetragenen Beweismittel aus Frankreich, Belgien, Norwegen und Schweden verhalfen der Anklage gegen Karl Gebhardt, Fritz Fischer und Herta Oberheuser, die an den Ravensbrücker Sulfonamid-Versuchen entscheidend beteiligt waren, beim Nürnberger Ärzteprozess zum Erfolg. Während des Ravensbrücker Hauptprozesses in Hamburg wurden weitere Beteiligte, insbesondere der Lagerarzt und SS-Obersturmführer Percival Treite, in die Anklage miteinbezogen. Vgl. Mant 1949, S. S. 99-118; Weindling 2001, S. 129-139.

¹⁰⁹ Vgl. Szulc 2005, S. 25.

Die Interviews wurden von den Institutsmitarbeiter_innen in polnischer Sprache durchgeführt und zunächst auf größeren Bögen (ca. 37 x 22cm) handschriftlich notiert. In einigen Fällen wurden die Aussagen von den Überlebenden selbst handschriftlich verfasst und anschließend dem Institut zugesandt, vor allem dann, wenn sich die Zeug_innen zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr in Lund und dessen Umgebung aufhielten und zurück nach Polen oder in andere Länder gereist waren. Von den handschriftlich verfassten Aussagen fertigte das Institut später maschinenschriftliche Protokolle an.

Außerdem erstellten die Mitarbeiter_innen ein Namensregister und ein alphabetisches Register der Protokolle. Jede Aussage wurde mit einer Registerkarte versehen, auf der allgemeine Angaben über die Zeug_innen, wie Name, Geburtsdatum, Religionszugehörigkeit, Herkunftslager usw., vermerkt wurden. Auf den Rückseiten der Registerkarten befanden sich zudem eine kurze Zusammenfassung des Inhalts sowie eine Mitteilung über die Länge der Aussagen.

Die Arbeitsgruppe schaffte es während ihrer einjährigen Existenz insgesamt 514 Interviews mit polnischen Überlebenden aller Altersstufen und unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten durchzuführen. Der überwiegende Teil (73 %) der Zeug_innen waren Frauen, die meisten von ihnen waren ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Ravensbrück, aber auch polnische Überlebende aus anderen deutschen Konzentrationslagern, wie Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenburg, Groß-Rosen, Majdanek, Neuengamme, Auschwitz, Sachsenhausen und Stutthof, wurden in die Befragung miteinbezogen. Ebenso gibt es Aussagen, in denen über verschiedene Gefängnisse, Ghettos und Arbeitslager berichtet wird. Die meisten Befragten wurden zwischen 1915 und 1925 geboren, der Großteil war also zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 20 und 30 Jahre alt. Verhältnismäßig wenige wurden vor dem Jahre 1900 geboren. Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit lassen sich zu 482 Zeug_innen Angaben machen. Die dominierende Mehrheit davon bildeten mit 86 % die Katholik_innen, nur 13 % bekannten sich zum mosaischen Glauben (Judentum) und knapp 1 % gehörten einer anderen Religion an.¹¹⁰

Ob die Auswahl der Interviewpartner_innen nach bestimmten Kriterien erfolgte, ist bisher nicht genau bekannt. Ebenso offen ist die Frage, warum nur wenige jüdische Pol_innen in die Befragung miteinbezogen worden sind. Darüber lassen sich momentan nur Vermutungen anstellen.

Möglicherweise war es schwieriger jüdische Überlebende für die Interviews zu gewinnen, da sie aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen Angst hatten, über ihre Erlebnisse zu berichten und befürchteten, dass ihre Namen in irgendwelchen Listen oder Dokumenten auftauchen und

¹¹⁰ Ebenda, S. 29-31.

missbraucht werden oder ihre Aussagen in falsche Hände geraten könnten. An dieser Stelle ist auch auf die bereits erwähnte konflikthafte Atmosphäre zwischen jüdischen und nicht-jüdischen (polnischen) Überlebenden in den verschiedenen „Flüchtlingslagern“ hinzuweisen, was die Angst jüdischer Zeug_innen und ihre Entscheidung gegen eine Interviewbeteiligung möglicherweise noch verstärken konnte. Auch die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe muss bei dieser Betrachtung miteinbezogen werden. Bisher ist nicht genau bekannt, wie viele jüdische Mitarbeiter_innen der Arbeitsgruppe angehörten. Zu vermuten ist allerdings, dass Luba Melchior, die innerhalb der Arbeitsgruppe als Expertin für „jüdische Angelegenheiten“ fungierte und in erster Linie die Interviews mit jüdischen Überlebenden durchführte, die einzige jüdische Mitarbeiter_in des Instituts war. Szulc führt als einen weiteren möglichen Grund für den geringen Anteil jüdischer Zeug_innen innerhalb der Befragung an, dass jüdische Pol_innen in den Flüchtlingslagern in der Umgebung von Lund und Malmö, die hauptsächlich von Łakocinski und seinem Team für die Befragung besucht wurden, in der Minderheit waren¹¹¹. Die Tatsache, dass die überwiegende Zahl der Interviews in der Umgebung von Lund gesammelt wurde, kann hingegen als eine Folge der knappen finanziellen Ressourcen des Institutes gesehen werden.

Die Aktivitäten der Arbeitsgruppe beschränkten sich allerdings nicht allein auf die Erstellung von Zeug_innenaussagen. Einen großen Teil der Arbeit machte auch die Sammlung zahlreicher Materialien über die Konzentrationslager aus. So sammelte und systematisierte die Arbeitsgruppe verschiedene Materialien, die sie größtenteils selbst zusammengetragen bzw. erstellt hatten, wie z. B. Ortsverzeichnisse von Gefängnissen, Ghettos und Konzentrationslagern, Listen der SS-Offiziere und anderen Mitarbeiter_innen der Konzentrationslager, Namenslisten von Toten als auch zahlreiche Informationen über die medizinischen Experimente. Daneben wurde ein Wörterbuch über die Lagersprache angefertigt. Diese Materialien basierten zum Teil auf Informationen, die aus den Zeug_innenaussagen gewonnen werden konnten, andere stammten aus Briefen und weiteren Hinweisen der ehemaligen Häftlinge, die selbst zwar nicht an der Befragung teilgenommen haben, aber mit dem Institut in Kontakt standen. Zusätzlich erhielt die Arbeitsgruppe auch Informationen von anderen Institutionen, wie beispielsweise vom Jüdischen Weltkongress in Stockholm oder dem Polnischen Verband in Lübeck, die sich ebenfalls mit der Sammlung von Materialien über die Nazi-Verbrechen beschäftigten. Einen weiteren Teil der Sammlung machten Materialien aus, welche die ehemaligen Gefangenen oftmals unter Lebensgefahr aus den Lagern schmuggeln konnten und nach ihrer Befreiung mit nach Schweden brachten, wie z. B. Karten, Zeitungen, Transportlisten und Exekutionslisten der SS. Auch Dokumente und Gegenstände aus dem persönlichen Besitz der Überlebenden, wie beispielsweise Briefe,

¹¹¹ Ebenda, S. 31.

Gedichte, Zeichnungen, Tagebücher, Gebetsbücher, Notizen, handgeschriebene Lehrbücher, Kleidungsstücke und Schmuck, befinden sich in der Sammlung,. Des Weiteren wurden auch Materialien von den Überlebenden aus ihrer ersten Zeit in Schweden 1945 archiviert, u. a. Reise- und Ankunftsberichte der ehemaligen Häftlinge, Listen von Flüchtlingslagern und Kliniken in Schweden, die über den Aufenthalt der Überlebenden informierten als auch Fotografien und Briefe. Das Material sollte einen Einblick in die verschiedenen Aspekte der Situationen der ehemaligen Häftlinge seit ihrer Ankunft in Schweden geben.¹¹²

5.3 Aufbau, Inhalt und Wirkungsgeschichte der Interviews

Für die Befragung entwickelte das Institut ein spezielles Protokollformular (siehe Anlage 1 in dieser Arbeit), welches als Vordruck für die handschriftlich notierten Interviews verwendet wurde. Die Aufzeichnung der Interviews folgte dabei einem festen Schema. Jedes Protokoll wurde mit einer laufenden Ordnungsnummer, dem jeweiligen Ort und Datum der Interviewdurchführung als auch mit dem Namen der Protokollant_innen versehen. Zu Beginn nahmen die Protokollant_innen die persönlichen Daten der Befragten auf. Dazu gehörten Name, Geburtsdatum und -ort, Beruf, Religionszugehörigkeit, Name der Eltern sowie Angaben über den letzten Wohnort in Polen und den gegenwärtigen Wohnsitz. Im Anschluss wurden die Zeug_innen darüber belehrt, die Wahrheit zu sagen. Aus dem Protokollformular lässt sich dazu folgender Satz entnehmen: „Über die Bedeutung wahrheitsgetreuer Aussagen, sowie über die Folgen falscher Aussagen belehrt, sagt die Zeugin/der Zeuge folgendes aus:“¹¹³.

Anschließend folgt eine kurze chronologische Auflistung der Stationen ihrer Verfolgung, über Art, Ort und Zeitraum der Lager-Gefangenschaft mit Angaben zur Häftlingskategorie, deren Kennzeichnung („Winkel“) und Häftlingsnummer der interviewten Person.

Wie bereits erwähnt, arbeitete das Institut einen Fragenkatalog, den die Protokollant_innen bei den Interviews berücksichtigen bzw. als Orientierung nutzen sollten. Der ins Englische übersetzte Fragenkatalog, der insgesamt 15 Themenschwerpunkt enthält, kann im Anhang dieser Arbeit eingesehen werden. Eine grobe Zusammenfassung der Fragestellungen befindet sich auch auf dem Protokollformular, dort ist zu lesen:

„Auf die Frage, ob ich bestimmte Informationen aus meiner Zeit oder über meine Arbeit im Konzentrationslager habe, darüber wie es organisiert war, über die Lagerregierung, die Arbeitsbedingungen, die Behandlung der Häftlinge, medizinische und geistliche Hilfe, über die

¹¹² Vgl. Rudny o. J., S. 7-9.

¹¹³ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, Vol. 24. Material relating to testimonies, witness accounts and transports (Protokollformular in Polnisch, hier in dt. Üb.).

hygienischen Zustände sowie über besondere Ereignisse in allen Bereichen des Lagerlebens, kann ich das folgende angeben:¹¹⁴.

Darauf folgt eine kurze Zusammenfassung der Protokollant_innen über Umfang, Gliederung und thematischen Inhalt der Aussagen. Daran schließen sich die ausführlichen Zeugnisse der Überlebenden an.

Am Ende der Befragung lasen sich die Zeug_innen ihre protokollierten Aussagen gewissenhaft durch und unterschrieben diese und jede Seite wurde mit einem Institutsstempel versehen. Diejenigen, die nicht lesen und schreiben konnten, ließen sich ihre Aussage von den Protokollant_innen vorlesen und unterzeichneten das Protokoll anschließend mit drei Kreuzen¹¹⁵. Die Interviewer_innen beendeten jede Aussage ebenfalls mit ihrer Unterschrift. Zuvor bewerteten sie jedoch die Aussagen der Zeug_innen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit und Genauigkeit. Häufig lassen sich in den Interviews Kommentare finden wie:

„Die Zeugin erweckt Vertrauen, sie versucht sachlich zu sein und nicht zu übertreiben“¹¹⁶.

oder:

„Die Zeugin ist eine glaubwürdige Person. Sie war bestrebt die Informationen genau wiederzugeben, sie übertrieb nicht und erzählte nur das, was sie mit ihren eigenen Augen sah. Die Aussage ist eine Beschreibung ihrer eigenen Erfahrungen“¹¹⁷.

Neben der Beurteilung der Glaubwürdigkeit enthalten die Schlusskommentare auch eigene Ergänzungen oder Berichtigungen der Protokollant_innen zu bestimmten Ereignissen¹¹⁸, z. B. hinsichtlich ungenauer Daten und Zahlenangaben als auch zusätzliche Informationen und Anmerkungen über die Zeug_innen, vor allem über den Eindruck, den die befragten Personen bei den Interviewer_innen hinterließen:

„Die Zeugin, eine junge, einfache Frau, erweckt den Eindruck völlig apathisch zu sein“¹¹⁹.

„Die Zeugin Frau D., macht den Eindruck einer, von den Erlebnissen erschöpften, Frau. Sie beklagt sich über ihren Gedächtnisschwund [...]“¹²⁰.

Auch nach der Befragung blieb das Institut weiterhin mit den Zeug_innen in Kontakt. Dadurch konnten die Assistent_innen zusätzliche oder detailliertere Informationen zu bestimmten

¹¹⁴ Ebenda.

¹¹⁵ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 27, 109, 122, 143.

¹¹⁶ Ebenda, Bemerkung des Protokollanten J. Nowaczyk zum Protokoll Nr. 50.

¹¹⁷ Ebenda, Bemerkung der Protokollantin L. Melchior zum Protokoll Nr. 117.

¹¹⁸ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 32, zusätzliche Bemerkung von H. Dziedzicka.

¹¹⁹ Ebenda, Bemerkung der Protokollantin H. Strzelecka zum Protokoll Nr. 291.

¹²⁰ Ebenda, Bemerkung der Protokollantin K. Karier zum Protokoll Nr. 14.

Themen erfragen oder die Zeug_innen teilten dem Institut von sich aus Ergänzungen mit, die im Anschluss dem jeweiligen Protokoll beigefügt wurden.

Wie der eben geschilderte Aufbau der Protokolle zeigt, ähneln die Berichte ihrer Form nach polizeilichen Vernehmungsprotokollen und unterscheiden sich deshalb in diesem Punkt ganz wesentlich von gegenwärtigen Interviewprotokollen. Charakteristisch dafür sind die Strukturierungspunkte „zur Person“, „zur Sache“ und „Ermittlungsergebnis bzw. -bericht“¹²¹, ebenso die gewählten Bezeichnungen, das Interview wurde als Aussage, die Befragten als Zeug_innen und die Interviewer_innen als Protokollant_innen bezeichnet. Diese formale Ähnlichkeit weist darauf hin, dass die Protokolle für juristische Zwecke genutzt werden sollten. Dennoch können die Interviews der Überlebenden in vielerlei Hinsicht nicht mit üblichen Vernehmungsprotokollen gleichgesetzt werden, denn die Überlebenden entschieden sich freiwillig für oder gegen eine Aussage. Ein weiterer wichtiger Unterschied ist, dass sowohl Zeug_innen als auch Protokollant_innen Überlebende der Konzentrationslager waren. Es saßen sich demnach keine völlig konträren Parteien gegenüber, vielmehr teilten beide Seiten ein ähnliches Schicksal aufgrund ihrer Lagergefangenschaft, einige kannten sich auch persönlich. Dadurch ergab sich eine ganz andere Interviewatmosphäre als in gängigen Polizeiverhören. An dieser Stelle ist jedoch auch darauf hinzuweisen, dass generell in allen Interviews viele Faktoren, wie zum Beispiel Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, Religionszugehörigkeit, sozioökonomischer Status als auch Einstellungshaltungen und Erfahrungsstand der Interviewer_innen einen erheblichen Einfluss auf die Interviewsituation und die Qualität der erhobenen Daten haben können. Im Hinblick auf die Befragung der polnischen Arbeitsgruppe kommen noch weitere Faktoren hinzu, die zu diametralen Positionen innerhalb der Befragung führen konnten. Hier sind vor allem die verschiedenen Häftlingskategorien als auch die hierarchisch gegliederten Häftlingspositionen bzw. -funktionen bedeutsam, die innerhalb der Interviewführung zu Machtgefällen zwischen Protokollant_in und der interviewten Person führen konnten. Auch die Art der Konzentrationslager, in denen die Überlebenden inhaftiert waren, der Zeitpunkt ihrer Inhaftierung, die Dauer der Gefangenschaft als auch der jeweilige persönliche Leidensweg führten zu unterschiedlichen Erfahrungen und somit auch zu divergenten Sichtweisen und Positionen. Diese Faktoren sollten bei der Interpretation unbedingt Berücksichtigung finden.

Bei der inhaltlichen Betrachtung der Interviews lassen sich zahlreiche Themen finden. Es ist zu vermuten, dass der vom Institut erarbeitete Fragebogen, der während der Interviews als grobe Orientierung diente, die Struktur und den thematischen Gehalt der Interviews zum Teil

¹²¹ Vgl. Erpel 2005, S. 126.

mitbestimmte. Aufgrund der offenen Handhabung des Leitfadens wurde den Interviewten auch ein großer Raum für ihre vielfältigen Erfahrungen und Erlebnisse eingeräumt. Somit konnten auch andere Themen, die nicht explizit im Fragebogen enthalten waren, Erwähnung finden. Insgesamt betrachtet, enthalten die Berichte oftmals Angaben von genauen Daten und Zahlen, z. B. hinsichtlich der Transportzeitpunkte, der Selektionen und Häftlingssterblichkeit sowie namentliche Nennungen von Mithäftlingen, SS-Männern und Aufseherinnen. Die Zielsetzungen der Befragung, die historische Dokumentation und die Aufklärung von Kriegsverbrechen, wirkten sich deshalb nicht nur auf die Form der Schilderungen, sondern auch auf den Inhalt der Aussagen aus.

Bei der Betrachtung der Protokolle ist auffällig, dass eine Vielzahl der Interviews einem typisch chronologischen Ordnungsmuster folgt. Inwieweit dies von den Interviewten verlangt oder im Nachhinein von den Protokollant_innen durch die maschinenschriftlichen Transkripte erzeugt wurde, ist schwer zu rekonstruieren.

Entsprechend dieser chronologischen Reihenfolge beginnen die meisten Interviews mit der Schilderung über die Verhaftung und Deportation der Befragten in die verschiedenen Gefängnisse, Arbeits- und Konzentrationslager. Eine Ausnahme bilden hierbei die Berichte der jüdischen Überlebenden. Hier setzen die Schilderungen größtenteils mit der Deportation in ein Ghetto und einer Beschreibung der dortigen Verhältnisse ein.¹²² Fast alle Zeug_innen berichten über ihre Ankunft in den KZ und die entwürdigende Aufnahme-prozedur, die für alle Häftlinge ausnahmslos eine Schocksituation darstellte. Nur wenige der Befragten erzählen am Ende des Interviews ausführlich von ihrer Befreiung durch das Schwedische Rote Kreuz und ihrer Reise und Ankunft in Schweden¹²³. Häufig und detailliert beschrieben werden hingegen die Themen, die sich mit den jeweiligen Arbeits- und Lebensbedingungen in den Lagern beschäftigen, wie z. B. Hygiene, Ernährung, Kleidung, Unterbringung, medizinische und geistige Hilfe, die Zwangsarbeiten, Tagesabläufe und Organisation in den Lagern. Auch das „Zusammenleben“ untereinander und die gegenseitigen Beziehungen (Freundschaft, Kameradschaft, Feindschaft) zwischen den polnischen Häftlingen und den Häftlingen anderer Nationalitäten werden umfassend thematisiert. Das Verhalten des SS-Lagerpersonals und deren Beteiligung an den verübten Verbrechen stellen einen weiteren wichtigen Themenblock dar. Da die Berichte auch als Beweismittel gegen das SS-Personal vor Gericht Verwendung finden sollten, wurde auf diesen Punkt wahrscheinlich großen Wert gelegt. Aus diesem Grund lassen sich hierzu auch sehr ausführliche Berichte über das Strafsystem im Lager, die stattgefundenen Selektionen und Exekutionen, die medizinischen Experimente und über die

¹²² Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 50, 111, 487.

¹²³ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 103, 108, 111, 125, 130, 235, 449 .

Verhöre und Foltermethoden in den Gefängnissen und während der Bunkerhaft finden. Ein weiterer wichtiger Gegenstand in den Interviews ist das Thema Widerstand und Sabotage der polnischen Häftlinge in den verschiedenen Arbeits- und Konzentrationslagern.

Andere Aussagen geben Auskunft über die Behandlung und das Schicksal schwangerer Frauen und der „Wöchnerinnen“ mit ihren Säuglingen im KZ Ravensbrück¹²⁴. Die Sterblichkeitsrate der Neugeborenen und der niedergekommenen Mütter war aufgrund der extremen Lagerbedingungen hoch. Einige Frauen verloren ihr Kind bereits vor der Geburt¹²⁵, bei vielen Frauen wurden zwangsweise Abtreibungen durchgeführt und zahlreiche Säuglinge kurz nach der Geburt getötet. Nur wenige Mütter erlebten zusammen mit ihren Säuglingen lebend die Befreiung durch das Schwedische Rote Kreuz¹²⁶. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um Polinnen, die im Herbst 1944 aus dem aufständischen Warschau nach Ravensbrück deportiert worden waren und erst kurz vor der Befreiung im Frühjahr 1945 entbunden hatten.

Ebenso selten sind Berichte von Familien, sie bilden unter den durchgeführten Interviews eher die Ausnahme. Zwar befanden sich in Ravensbrück, vor allem unter den „Warschauer Deportierten“, eine Vielzahl von Frauen und Kindern, die zusammen mit ihren Schwestern und Müttern ins Lager verschleppt worden waren, doch häufig überlebten gerade ältere Frauen und Kinder die furchtbaren Strapazen der KZ-Haft nicht¹²⁷ oder eine gemeinsame Befragung in Schweden war aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht möglich.¹²⁸ Dennoch lassen sich einige wenige Aussagen finden, in denen über das gemeinsam erlittene Familienschicksal berichtet wird.¹²⁹ Die größte vom Institut befragte Familie zählte fünf Familienmitglieder. Die Mutter war mit ihrer 14-jährigen Tochter und dem vierjährigen Sohn in Ravensbrück inhaftiert, der Vater befand sich mit dem 13-jährigen Sohn im Männerlager von Ravensbrück.¹³⁰

Gesellschaftlich tabuisierte Themen, wie Sexualität (v. a. gleichgeschlechtliche Sexualität), Menstruation¹³¹, sexuelle Belästigung/sexueller Missbrauch¹³² und Fortpflanzungsfähigkeit¹³³ werden in den Interviews nur vereinzelt bis gar nicht angesprochen. Nur wenige Frauen

¹²⁴ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 65, 69, 80, 127, 291, 292, 355, 357.

¹²⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 42.

¹²⁶ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 65, 291, 292, 357.

¹²⁷ Ebenda, Protokoll Nr. 108.

¹²⁸ Ebenda, Protokoll Nr. 76.

¹²⁹ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 40-42 (Aussage einer Mutter und ihrer zwei Töchter), 72 und 79 (Mutter und Tochter), 228 und 388 (Tochter und Mutter).

¹³⁰ Ebenda, Protokoll Nr. 378 - Aussage Mutter, 379 - Tochter, 380 - Vater (keine deutsche Übersetzung vorhanden), 381 - Sohn, der kleinste Sohn wurde nicht interviewt.

¹³¹ Ebenda, Protokoll Nr. 244, Nur auf nachträgliches Nachfragen der Protokollantin K. Karier ließ sich ein kurze Antwort auf die Frage nach dem Verlust der Menstruation finden: „Wir haben alle, oder fast alle, aufgehört zu menstruieren“, Nachtrag zur Aussage 244.

¹³² Ebenda, Protokoll Nr. 127.

¹³³ Ebenda, Protokoll Nr. 127, 285, 332, 492 Aussagen über die Sterilisierung von jungen Jüdinnen im KZ Auschwitz und Sinti und Roma-Mädchen und Frauen im KZ Ravensbrück.

berichten über die Demütigung, die Scham und den Schmerz, den sie erleiden mussten, als sie sich vor dem SS-Personal nackt ausziehen, vor ihnen ihre Notdurft verrichten oder sich einer brutalen gynäkologischen Untersuchung unterziehen mussten.¹³⁴ Auch das Anwerben der weiblichen Häftlinge für die Lagerbordelle wird zwar in einigen Aussagen erwähnt¹³⁵, allerdings gibt es keine direkten Aussagen, in denen selbst über die Zwangsarbeit in einem Lagerbordell berichtet wird. Ebenso verhält es sich mit Aussagen über Homosexualität. Es existieren einige wenige Äußerungen – meist in diskreditierender Form – über weibliche Homosexualität in den Lagern, jedoch fast immer mit dem Hinweis, dass es sich dabei hauptsächlich um deutsche Häftlinge gehandelt habe und sich nur in Ausnahmefällen auch andere Nationalitäten dazu „hinreißen“ ließen¹³⁶.

Bei der Betrachtung der Interviews hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Tiefe lässt sich feststellen, dass es sowohl sehr kurze und grob skizzierte Aussagen als auch sehr detailreiche Berichte gibt. In einigen Interviews wird, wie bereits erwähnt, der gesamte Zeitraum der Inhaftierung chronologisch ab Beginn der Verhaftung bis zur Befreiung umschrieben¹³⁷. In anderen Protokollen stehen dagegen einzelne Themen, die sehr ausführlich thematisiert werden, im Mittelpunkt. So werden in einer Aussage beispielsweise ausschließlich die Foltermethoden, Verhöre und die „Lebensbedingungen“ während der Bunkerhaft beschrieben¹³⁸. Ein weiteres Protokoll enthält sehr detaillierte Informationen über das „Zelt“, das im August 1944 im Konzentrationslager Ravensbrück aufgestellt wurde und bis März 1945 existierte. Die Zeugin fertigte zu ihrer Aussage u. a. eine Tabelle an, in der sie alle Eingänge dokumentierte und den jeweiligen Zustand des Zeltes, die Lebensbedingungen und die Unterbringung der Inhaftierten darin beschrieb¹³⁹. Andere Interviews beinhalten sehr lange und differenzierte Aussagen über die medizinischen Experimente im KZ Ravensbrück, vor allem berichtet von Frauen, die selbst im Krankenrevier lagen und/oder zu den operierten „Kaninchen“ gehörten als auch von Frauen, die im Krankenrevier arbeiten mussten.¹⁴⁰ So beschreibt beispielsweise eine der inhaftierten Ärztinnen, die während ihrer Haftzeit im Krankenrevier als Radiologin arbeitete und somit Zugang zu den operierten Frauen hatte, sehr detailreich sämtliche medizinischen Experimente, die in Ravensbrück durchgeführt wurden und erstellte eine Liste mit den Namen der Operierten, den jeweiligen Operationsarten und den Folgen der medizinischen Eingriffe.¹⁴¹ Eine weitere Aussage bezieht sich ausschließlich

¹³⁴ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 51, 54, 73, 87, 303.

¹³⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 111, 117, 239.

¹³⁶ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 87, 244, 395.

¹³⁷ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 50, 103, 105, 111, 127, 143, 357, 449.

¹³⁸ Ebenda, Protokoll Nr. 498; eine sehr lange und differenzierte Beschreibung der Verhöre und Foltermethoden im Pawiak-Gefängnis vgl. Prot. 235.

¹³⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 434.

¹⁴⁰ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 117, 228, 285, 513.

¹⁴¹ Vgl. PIZ, Protokoll Nr. 228, in: Voices from Ravensbrück – Manuscript Section, Lund University Library, Interview no. 228 (English translation), nach: <http://www3.uu.se/ravensbruck/interview228-1.html>, (Abruf: 05.01.2011).

auf den Ablauf der Evakuierung des Lagers, einschließlich der Todesmärsche und der anschließenden Befreiung und Reise nach Schweden.¹⁴²

Der Umfang der Schilderungen wirkte sich demzufolge auch auf die Länge der Interviews aus. Die sehr langen und detaillierten Berichte umfassen ca. 20 bis 30 Seiten, sie bilden unter den Aussagen allerdings eher die Ausnahme. Die meisten Interviews sind zwischen fünf und zehn handgeschriebenen Seiten lang. Es gibt jedoch auch sehr kurze Protokolle, die nur zwei Seiten beinhalten.

Die Art der Schilderungen wirkt oftmals sehr sachlich und distanziert und erweckt mitunter den Eindruck, als hätten die geschilderten Erlebnisse die Zeug_innen nicht selbst betroffen. Dies lässt sich vermutlich u. a. auf die methodischen Richtlinien der Befragung zurückführen, die sich an der sachlichen Methodik der Geschichtswissenschaft orientierten. Die Befragten sollten bei ihren Schilderungen so weit wie möglich objektiv bleiben, ebenso sollte zwischen den geschilderten Fakten und den Gefühlen der Befragten unterschieden werden, denn die Zeugnisse sollten als historische Quellen dienen als auch als Beweismaterial bei den Kriegsverbrecherprozessen Verwendung finden. Insofern ist davon auszugehen, dass die Richtlinien der Befragung einen Einfluss auf die Form der Schilderungen nahmen.

Zum anderen scheint der distanzierte Erzählstil den Befragten auch als eine Art Schutzschild gedient zu haben und stellt demnach eine Form des Umgangs mit den traumatischen Lagererfahrungen dar. In der Erzählung wird das Trauma „wiederbelebt“ und in seiner ganzen Tiefe erneut präsent. Um sich vor dieser zerstörerischen Kraft zu schützen, muss die Erzählung dementsprechend ausbalanciert werden. Dies geschieht z. B. durch Unterbrechung der Schilderung, Schweigen oder durch eine fragmentarische, distanzierte Darstellungsweise.¹⁴³

Hinweise darauf lassen sich in den Berichten zuweilen in den Schlussbemerkungen der Interviewer_innen finden, wie das folgende Beispiel eindrücklich belegt:

„The young girl testifying was put in a camp at age 13. She told about her experiences simply, naturally, calmly, and with self-control. She is not able to express the psychological aspect of her

¹⁴² Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 514.

¹⁴³ Pollak bezeichnet dieses Spannungsverhältnis zwischen Sprechen-wollen und Nicht-sprechen-können als die „Grenzen des Sagbaren“, vgl. Pollak 1988.

experiences at all, which is also why in the part of her testimony regarding the death of her parents and sister only the dry facts are given without any sense of tragedy"¹⁴⁴.

Auch der Einfluss der Protokollant_innen soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Sie notierten die Aussagen der Befragten handschriftlich und fertigten davon später maschinenschriftliche Protokolle an. Sie verfassten also einen strukturierten, zusammenhängenden Text des Gesagten und nahmen dadurch ebenfalls erheblichen Einfluss auf die Form und Gestalt der Berichte. Es erstaunt deshalb nicht, dass viele Aussagen in einem ähnlichen Stil verfasst wurden, ausgenommen der Aussagen, welche die Überlebenden selbst niedergeschrieben hatten. Aus diesem Grund ist es auch schwierig affektive Reaktionen der Befragten auf konkrete Erfahrungen in den Berichten einzufangen, denn es ist nicht genau zu belegen, welche Ausdrucksform und welche sprachlichen und stilistischen Mittel die Interviewten bei ihren Erzählungen verwendeten, bzw. inwiefern diese durch das schriftliche Aufzeichnen und Zusammenfassen der Protokollant_innen verändert oder „geglättet“ worden sind.

Ein Gegenstück zu den sachlichen Aussagen bilden mitunter die Schlusskommentare der Protokollant_innen, die zum Teil einen erschütternden Einblick in die physische und psychische Verfassung der Überlebenden geben.¹⁴⁵ Folgende zwei Beispiele sollen das verdeutlichen:

„Die Zeugin, eine kleine, zierliche Frau, ist total erschöpft, sie erregt jedermanns Mitleid. Oft kämpfte sie mit den Tränen [...]. Ihre Bitte an den schwedischen Arzt, ihr eine Schlafspritze zu geben, war erschütternd. Der Lebenswille der Frau war versiegt. Sie war solange den Deutschen ausgeliefert, deren Moral es erlaubte, alte und verbrauchte Menschen zu töten, daß ihre Bitte um die „Schlafspritze“ zwiespältig zu verstehen war. Sie war sich dessen nicht bewußt, daß solche Verbrechen nur in Deutschland legal waren“¹⁴⁶.

„Die Zeugin ist in tiefer Depression, sie habe, wie sie selbst erklärte, keinen Lebenswillen mehr. Die Aussage fiel ihr sehr schwer, beim Vorlesen ihres Protokolls brach sie in Tränen aus [...]"¹⁴⁷.

Doch die Schlusskommentare dienten nicht nur dazu, die Glaubwürdigkeit, Genauigkeit oder die Verfassung der Interviewten objektiv wiederzugeben, sondern enthielten in mancher Hinsicht auch recht subjektive, negative Beurteilungen.¹⁴⁸ Vereinzelt sind Sätze zu finden, wie:

¹⁴⁴ PIZ, Protokoll Nr. 371 Bemerkung der Protokollantin H. Miklaszewska, in: Voices from Ravensbrück, Lund University Library, Interview no. 371 (English translation), nach: <http://www3.uu.se/ravensbruck/interview371-1.html>, (Abruf: 05.01.2011).

¹⁴⁵ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 14, 27, 62, 69, 72, 82, 103, 255, 491.

¹⁴⁶ Ebenda, Protokoll Nr.143, Bemerkung der Protokollantin K. Karier.

¹⁴⁷ Ebenda, Protokoll Nr. 360, Bemerkungen der Protokollantin H. Miklaszewska.

¹⁴⁸ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 46, 64, 80, 89, 127, 311.

„Die Zeugin ist ziemlich beschränkt, sie bringt Tatsachen durcheinander [...]“¹⁴⁹; oder „Die Zeugin begriff nicht die Zusammenhänge und ließ oft ihren Gedanken freien Lauf. Sie konnte die Wirklichkeit nicht richtig einordnen“¹⁵⁰.

Dublon-Knebel bewertete die Kommentare der Assistent_innen deshalb teilweise auch als „Misstrauen gegenüber den Überlebenden“.¹⁵¹ Gegen diese Auffassung spricht allerdings die Tatsache, dass alle Interviewer_innen selber in nationalsozialistischen Konzentrationslagern inhaftiert waren, aus diesem Grund kann ihnen kein „Unglauben“ gegenüber Aussagen von Überlebenden unterstellt werden.¹⁵² Außerdem existiert in den Aussagen kein Kommentar, der die Glaubwürdigkeit der Zeug_innen direkt in Frage stellen würde. Auch wenn die oben genannten Beispiele dies zunächst vermuten lassen, weisen die Bemerkungen daraufhin, dass die Protokollant_innen damit nicht beabsichtigten, die Aussagen der Überlebenden in Frage zu stellen, da sie diese trotz etwaiger Unstimmigkeiten oder anderer geäußelter Kritiken abschließend z. B. mit den Worten: „Dennoch spricht sie die Wahrheit [...]“¹⁵³ oder „[...] doch ist ihre Aussage glaubwürdig“¹⁵⁴ bekräftigten.

Anzumerken ist an dieser Stelle jedoch, dass die Interviewer_innen durch ihre eigenen Lagererfahrungen geprägt waren und es deshalb teilweise schwierig war, eine objektive Beurteilung abzugeben, vor allem in den Fällen, in denen die Berichte der Zeug_innen den eigenen Erfahrungen der Protokollant_innen entgegenstanden. Dies äußerte sich z. B. darin, dass die Institutsassistent_innen die Aussagen, die nicht mit ihren eigenen Erfahrungen übereinstimmten, durch subjektive Schlussbemerkungen oder durch Berichtigungen und Ergänzungen ihrer eigenen Erlebnisse in gewisser Hinsicht degradierten und damit faktisch ausgrenzten. Dies betrifft vor allem Aussagen, in denen die Zeug_innen sich kritisch oder negativ gegenüber polnischen Mithäftlingen äußerten.¹⁵⁵ Hier ist vor allem auf die Erfahrungen „nicht-politisch bewusster/aktiver“ Polinnen, von Häftlingen, die erst sehr spät ins Lager kamen und vor allem auch auf die „Gruppe“ jüdischer Polinnen (von denen ohnehin nur ein geringer Teil befragt worden ist) hinzuweisen, die zum Teil ganz gegensätzliche Erfahrungen als der Großteil der politischen Pol_innen oder der Funktionshäftlinge, die schon länger im Lager waren, sammeln mussten. Ebenso lassen sich Fälle aufzeigen, in denen Aussagen, die von den Protokollant_innen besonders geschätzt wurden, im Schlusskommentar ausdrücklich favorisiert oder bekräftigt wurden.¹⁵⁶ Dahl spricht in diesem Zusammenhang von einer

¹⁴⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 46, Bemerkung der Protokollantin H. Diedzicka.

¹⁵⁰ Ebenda, Protokoll Nr. 89, Bemerkung der Protokollantin H. Miklaszewska.

¹⁵¹ Vgl. Dublon-Knebel 2002, S. 328-329.

¹⁵² Es ist zu vermuten, dass Dublon-Knebel bei ihrer Argumentation irrtümlicherweise davon ausging, dass die Interviewer_innen selbst keine Überlebenden waren.

¹⁵³ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 46.

¹⁵⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 64, Bemerkung der Protokollantin H. Dziedzicka.

¹⁵⁵ Ebenda, insbesondere Protokoll Nr. 87, 89, 127, 265.

¹⁵⁶ Ebenda, Protokoll Nr. 244.

Ausgrenzung von Erfahrungen, die sich nicht zur Stabilisierung einer Gruppenidentität eignen, um ein kollektives Bild polnischer KZ-Gefangener zu konstruieren.¹⁵⁷

Die genannten Fälle bilden allerdings nicht die Mehrheit in den Interviews und sind nur vereinzelt in diesem Maße anzutreffen. Nichtsdestotrotz belegen sie, welchen Einfluss die Protokollant_innen durch ihre Anmerkungen auf die Wirkung der Aussagen haben konnten und vor allem, wie die Mitarbeiter_innen durch subjektive Beurteilungen dazu beitrugen, gegensätzliche Erfahrungen auszugrenzen. Aus diesem Grund ist es wichtig zwischen individuellen und kollektiven Erinnerungsprozessen zu unterscheiden und diese sichtbar zu machen.

5.4 Entwicklungen des Polnischen Quelleninstituts 1947-1972

Im Juni 1946 bekamen Łakocinski und seine Mitarbeiter_innen die Mitteilung, dass die Finanzierung des Projekts zum Ende des Jahres auslaufen sollte. Die Nationale Arbeitsmarktkommission kündigte deshalb allen Mitarbeiter_innen zum November 1946. Sowohl Łakocinski als auch seine Assistent_innen reagierten darauf mit großer Bestürzung, denn die Arbeit des Instituts war bei weitem noch nicht abgeschlossen.¹⁵⁸

In einem Brief, den Łakocinski im August 1946 an Sture Bolin schrieb, kommt das Verlangen die Arbeit weiter fortzusetzen mit eindringlicher Deutlichkeit zum Ausdruck und zeigt überdies auf, wie schwierig sich die Arbeit an den Interviews insgesamt gestaltete. Es hieß dort:

„[...] Bekanntlich ist das Abfassen dieser Protokolle eine sehr anstrengende Tätigkeit, sowohl für die Befragten wie auch für die Protokollanten. Letztere haben mit der Zeit eine gewisse Routine entwickelt, so dass nun zumindest die seelischen Belastungen für sie deutlich geringer sind; bei den Zeugen ist die Situation jedoch eher umgekehrt. Denn jetzt, ein Jahr nach der Befreiung, lassen sie sich nur noch ungern an ihre Erlebnisse und Erfahrungen erinnern, was eine größere Anstrengung und Überredungskunst von der Arbeitsgruppe verlangt, um sie zu Aussagen zu bewegen. Die Befragungen müssen oft wegen Schwächezuständen, seelischen Zusammenbrüchen und anderem mehr unterbrochen werden, was die Arbeit dann verzögert. Selbst in dem günstigen Fall, wenn sich die Zeugin oder der Zeuge an Ort und Stelle befindet, kann sich so eine Befragung über Wochen hinziehen. Es ist auch ziemlich kompliziert, für die zu Befragende oder den zu Befragenden die geeignete Frageperson herauszusuchen. Jemand, der nicht selber Häftling war, kommt dafür sowieso nicht in Frage. Manchmal sind sogar die persönliche Bekanntschaft oder andere Anknüpfungspunkte ausschlaggebend. [...] Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen persönlich eine große Anzahl ehemaliger Häftlinge, die inzwischen über ganz Schweden verstreut sind und oft über wertvolles Material verfügen. Wir versuchen auch über Briefwechsel alles das, was

¹⁵⁷ Vgl. Dahl 2007, S. 330-333.

¹⁵⁸ Vgl. Kruszewski 2001, S. 59-61; Szulc 2005, S. 25 f.; Rudny o. J., S. 9.

möglich ist, herauszubekommen. In den meisten Fällen ist jedoch dieser Weg erfolglos, denn die meisten Personen weigern sich einfach einen Stift in die Hand zu nehmen, und so muss man dann eben persönlich in Kontakt kommen. [...] Vier Mitarbeiter an einem Ort reichen da kaum aus, um wenigstens das Wichtigste von diesen Menschen mitgeteilt zu bekommen. Im günstigsten Fall sind es dann ein bis zwei Protokolle an einem Tag und oft muss man mehrmals an einen Ort fahren. Ideal wäre es für die Arbeitsgruppe, wenn sie an einem Ort etwa eine Woche bis zehn Tage bleiben könnte. Aber das hat sich bei Gesprächen mit der „Staatlichen Arbeitsmarktkommission“ als nicht durchführbar erwiesen“¹⁵⁹.

Eine genaue Begründung für die Einstellung des Projekts erhielt das Institut nicht. Kruszewski vermutet als einen möglichen Grund, dass deutschfreundliche (pro-deutsche) Schwed_innen Druck auf die schwedischen Behörden ausgeübt haben könnten, die Finanzierung zu beenden.¹⁶⁰ Er macht dabei allerdings auch deutlich, dass keine sicheren Schlussfolgerungen über derartige Ursachen möglich sind. Denkbar wäre allerdings auch, dass die staatliche Arbeitsmarktkommission nicht genau wusste, welchen zukünftigen Nutzen die Interviews in Schweden erbringen sollten, denn die Arbeitssprache des Instituts war Polnisch, was womöglich als ein Hindernis angesehen wurde.

Was auch immer die Beweggründe gewesen sein mögen, das Institut wurde aufgefordert seine Tätigkeit zu beenden. Die Arbeit brach demnach mittendrin ab, was dazu führte, dass die Befragung in mehreren Städten nicht mehr durchgeführt werden konnte. Auch die Materialsammlung über die Konzentrationslager konnte nicht vollendet und das gesamte Archiv nicht aufgelistet und geordnet werden.

Trotz dessen wollte die Gruppe ihre Arbeit nicht ohne weiteres aufgeben, so arbeitete das Institut weiter an dem bereits vorhandenen Material, obwohl keine Bezahlung mehr gewährt wurde. Während der letzten Monate waren die Mitarbeiter_innen in erster Linie damit beschäftigt, die handgeschriebenen Protokolle mit der Schreibmaschine in Druckschrift zu übertragen und das vorliegende Material zu katalogisieren. Ihr Hauptziel war es, die Arbeit an den Zeug_innenberichten fertigzustellen, das gesammelte Material aufzubereiten und Teile davon zu veröffentlichen.¹⁶¹ Lediglich ein bescheidener Sammlungsband konnte Ende des Jahres 1946 mit dem Titel „Erinnerungen an die deutschen Konzentrationslager“ von der Arbeitsgruppe veröffentlicht werden.¹⁶²

Um die Weiterarbeit zu gewährleisten, sollte das Institut neu organisiert werden. Die Gruppe hoffte dadurch ein Archiv und eine Bibliothek aufbauen zu können, um die Materialsammlung

¹⁵⁹ Zygmunt Łakocinski: Brief an Sture Bolin vom 3. August 1946, zit. nach Szulc 2005, S. 26 f. (freie deutsche Übersetzung von Ulrich Kasten, Originalzitat in Schwedisch).

¹⁶⁰ Vgl. Kruszewski 2001, S. 59-61.

¹⁶¹ Vgl. Kruszewski 2001, S. 59-64; Szulc 2005, S. 27 f.; Rudny o. J., S. 9, 11.

¹⁶² Vgl. Ugglä 1997, S. 202.

zukünftigen Generationen nutzbar zu machen. Folglich wurde das Institut unter Łakocinski's Leitung Anfang 1947 in das Polnische Quelleninstitut in Lund umgewandelt (Polski Instytut Źródłowy w Lund, kurz PIZ genannt). Łakocinski beantragte finanzielle Unterstützungen bei zahlreichen Institutionen und Organisationen in Europa und den USA. Seine Bemühungen blieben jedoch, bis auf eine geringe Beitragszahlung vom polnischen Emigrantenrat in Stockholm, weitestgehend erfolglos. Die Konsequenz daraus war, dass die Arbeit nur noch durch freiwillige und unbezahlte Hilfe der Mitarbeiter_innen weitergeführt werden konnte. Aus diesem Grund waren die Mitglieder des Instituts gezwungen, sich neue Arbeitsplätze zu suchen. Ihre Möglichkeiten, eine neue Anstellung zu finden, waren jedoch begrenzt, so mussten einige von ihnen zeitweilig auch einfache Fabrikarbeiten annehmen. Józef Nowaczyk und Bożysław Kurowski beispielsweise fanden zum Ende des Jahres 1946 eine Arbeit in einer Bindfadenfabrik in Lund und nahmen somit ab Dezember nicht mehr an der Arbeit im Institut teil, ebenso Irena Jaworowicz, die zu diesem Zeitpunkt wegen einer Operation in ein Krankenhaus eingeliefert wurde. Helena Dziedzicka fuhr Ende 1946 auf Einladung der englischen Behörden nach Hamburg, um dort als Zeugin und Vertreterin des PIZ am dortigen Kriegsverbrecherprozess gegen die ehemaligen Mitarbeiter_innen des KZ Ravensbrück auszusagen und konnte somit ihre Arbeit am Projekt ebenfalls vorübergehend nicht weiterführen. Krystyna Karier, Luba Melchior und Ludwika Broel Plater setzten zunächst ihre Arbeit am Institut fort, während sie auf eine neue Anstellung warteten. Helena Miklaszewska und Halina Strzelecka verbanden ihre Assistententätigkeit mit ihrer Arbeit als Hausschneiderinnen. Die Arbeit des PIZ war also ab 1947 eher eine symbolische, was bedeutete, dass die verbliebenen Mitarbeiter_innen hauptsächlich in ihrer Freizeit am Institut tätig waren.

Im Laufe der Zeit verließen viele Mitarbeiter_innen das Institut. Die meisten von ihnen wollten die Probleme des Krieges hinter sich lassen und ein neues Leben beginnen. Helena Dziedzicka kehrte nach Polen zurück, um dort ihren Ehemann zu suchen und ihr Leben in Polen fortzusetzen. Bożysław Kurowski dagegen begann ein neues Leben in Schweden und gründete dort eine Familie. Auch Krystyna Karier verließ das Institut als sie im Jahre 1949 heiratete und kurz darauf nach Schottland zog. Von 1949 an gab es demzufolge nur noch zwei Mitglieder des PIZ, Zygmunt Łakocinski und Ludwika Broel Plater.¹⁶³

Dies war allerdings nicht das einzige Problem, das Łakocinski zu dieser Zeit beschäftigte. Durch die Entwicklungen des Kalten Krieges sah er vor allem die Zukunft der PIZ-Materialien, insbesondere der Zeug_innenaussagen, durch dessen weiteren Verbleib in Schweden als gefährdet an. Nach 1947 wurden somit intensive Anstrengungen unternommen, einen

¹⁶³ Vgl. Kruszewski 2001, S. 63-66, 86; Szulc 2005, S. 28; Rudny o. J., S. 10-12.

sicheren Aufbewahrungsort für die Protokolle zu finden. Schwedens geographische Nähe zur damaligen Sowjetunion und das Verhalten der schwedischen Regierung im Zusammenhang mit der Auslieferung der Balt_innen an die Sowjetunion als auch Schwedens geringes Interesse an dem Material und die mageren Ressourcen der Polnischen Exilregierung, um das PIZ finanziell zu unterstützen, veranlassten Łakocinski letztendlich dazu, das Material im Ausland unterzubringen. Nachdem seine Anfragen bei verschiedenen polnischen Instituten in Großbritannien erfolglos blieben, stellte er erfolgreich Kontakt mit Easton Rothwell, dem Vizepräsidenten der *Hoover Institution on War, Revolution and Peace* an der Stanford University in den USA her. Im April 1948 erklärte sich die Hoover-Institution dazu bereit, das PIZ-Material bei sich aufzunehmen. Das Institut befand sich weit entfernt von Europa, wodurch das Risiko, dass das Material im Falle eines neuen Krieges in Europa zerstört werden oder in falsche Hände geraten könnte, relativ gering war. Schon vorher arbeitete das „Hoover Institut“ mit verschiedenen Institutionen und Organisationen in Polen zusammen. So wurden bereits während des Ersten Weltkriegs einige Materialien dort hinterlegt, um es vor der Zerstörung zu retten. Ferner gab es am Institut eine Reihe von erfahrenen Spezialist_innen, die mit großem Interesse an dem polnischen kulturellen Erbe arbeiteten. Auch ein Großteil des Materials der Polnischen Exilregierung in London wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dort eingelagert oder an das „Hoover-Institut verkauft. Aus diesen Gründen wurde Łakocinskis Entscheidung, das PIZ-Material dort zu deponieren, von vielen Seiten – vor allem von polnischer Seite – sehr begrüßt. Die Einlagerung war an eine Reihe von Bedingungen geknüpft, so wurde u. a. festgelegt, dass das Material nach 25 Jahren wieder nach Schweden zurückkehren sollte und nur von amerikanischen Behörden und interessierten Pol_innen, nicht aber von polnischen Kommunist_innen, benutzt werden dürfe. Für den Transport war die amerikanische Botschaft in Stockholm verantwortlich und so verließen im Januar 1949 elf Pakete mit den PIZ-Protokollen Stockholm und wurden nach Stanford befördert.¹⁶⁴

Zwischen 1949 und 1972 setzten Zygmunt Łakocinski und Ludwika Broel Plater die Arbeit an den restlichen in Lund verbliebenen Materialien fort. Vor allem Broel Plater ist es zu verdanken, dass die Arbeit des Instituts weitergeführt wurde, denn als Łakocinski Ende 1940 seinen Lehrposten an der Universität in Lund verlor, wandte er sich wieder seiner früheren Arbeit als Kunsthistoriker zu und arbeitete und lebte deshalb für einige Zeit in verschiedenen Teilen Schwedens, was seine Arbeit in Lund mitunter ziemlich erschwerte. Den Großteil der Arbeiten erledigten Łakocinski und Broel Plater in ihrer Freizeit ohne dafür finanzielle Mittel zu erhalten. Sie arbeiteten daran, das gesamte Material zu ordnen und aufzulisten und ergänzten neue Informationen durch die fortwährende Korrespondenz mit zahlreichen Institutionen und Organisationen als auch mit Privatpersonen, die zumeist Überlebende der KZ waren. Während

¹⁶⁴ Vgl. Kruszewski 2001, S. 65-66, 85-87; Szulc 2005, S. 31; Dahl 2007, S. 333; Rudny o. J., S. 12-13.

dieser Zeit organisierte das PIZ auch Besichtigungen und Ausstellungen aus eigener Initiative heraus. So wurden beispielsweise die von der Arbeitsgruppe gesammelten Objekte, welche die ehemaligen Häftlinge aus den Konzentrationslagern bei ihrer Ankunft mit nach Schweden brachten und dem Institut übergaben, 1966 im kulturhistorischen Museum „Kulturen“ in Lund deponiert und ein Teil davon in einer Ausstellung gezeigt.

Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre nahm die Arbeit am PIZ immer mehr ab. Broel Plater und in geringerem Maße auch Łakocinski verloren zunehmend ihre Kraft, um die Arbeit am Institut weiter fortzusetzen. Mit dem Tod von Ludwika Broel Plater im Jahre 1972 endete die Arbeit des PIZ endgültig und Łakocinski entschied die Materialien, die in Stanford hinterlegt worden waren, zurück nach Lund zu holen. Zusammen mit seinem Sohn Martin veranlasste er 1972 die Rückführung der Materialien aus dem „Hoover-Institut“. Kurze Zeit später übergab er einen Teil des PIZ-Archives der Universitätsbibliothek in Lund. Als Łakocinski 1987 starb, wurden auch seine persönlichen Schriften und Papiere dorthin übertragen. Im Jahr 2004 überreichten Łakocinskis Erben die gesamte Sammlung als Schenkung an die Universitätsbibliothek Lund.¹⁶⁵

Bis 1995 war die Łakocinski-Sammlung ein sogenanntes „geschlossenes Depot“, ein für die Öffentlichkeit unzugängliches Archiv. Dank externer Finanzierung ist es der Bibliothek gelungen das Material zu ordnen und zu inventarisieren und steht seit einiger Zeit sowohl Forscher_innen als auch anderen interessierten Besucher_innen zur Verfügung.

¹⁶⁵ Vgl. Kruszewski 2001, S. 102-113; Dahl 2007, S. 333-334; Rudny, o. J., S. 13-15.

5.5 Weiterverwendung der PIZ-Materialien durch Justiz und Wissenschaft

Juristische Nutzung

Die Interviews und die Dokumentation des PIZ über die Verbrechen in den Konzentrationslagern spielten bei der Untersuchung der Nachkriegsverbrechen eine wichtige Rolle. Die *War Crimes Investigation Unit* besuchte die Arbeitsgruppe 1945/1946 in Lund, um Zeug_innen und sonstige Beweise für den geplanten Prozess gegen das Ravensbrücker KZ-Personal zu sammeln und nutzte dafür neben anderen Materialien der Arbeitsgruppe auch deren Zeug_innenaussagen.¹⁶⁶ Insgesamt wurden 38 Interviewprotokolle als auch die von den PIZ-Mitarbeiter_innen erstellten Listen der SS-Beamten und Aufseherinnen des KZ Ravensbrück für die Vorbereitung der Prozesse an das britische Militärgericht geschickt.¹⁶⁷ Die Hamburger Prozesse gegen die Mitarbeiter_innen des Konzentrationslagers Ravensbrück fanden von Anfang Dezember 1946 bis Anfang Februar 1947 statt. Helena Dziedzicka, Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe, trat dabei ebenfalls als Zeugin auf. Die Materialien über die Hamburger Prozesse (Anklagen und Urteile) als auch persönliche Notizen von Helena Dziedzicka über die Gerichtsprozesse befinden sich ebenfalls im PIZ-Archiv¹⁶⁸. Einige der Protokolle wurden überdies innerhalb der Strafverfahren im Oktober 1948 gegen die SS-Beamten des Konzentrationslagers Groß-Rosen genutzt.¹⁶⁹

Wissenschaftliche Nutzung

Erstmals erwähnt wurde die Arbeit des PIZ im Jahre 1996 in der Publikation von Andrzej Nils Uggla¹⁷⁰, dem die Łakocinski-Sammlung zu diesem Zeitpunkt noch nicht zugänglich war.¹⁷¹ In seiner Untersuchung, in der die verschiedenen Vereine, Institute und Organisationen polnischer Flüchtlinge in Schweden während des Zweiten Weltkrieges dargestellt werden, skizziert er auch die Arbeit des Polnischen Quelleninstituts.

Die im Jahre 2001 publizierte Studie des dänisch-polnischen Wissenschaftlers Eugeniusz S. Kruszewski kann als erster ausführlicher Beitrag über die Geschichte und Arbeit des Instituts und seinen Mitarbeiter_innen gelten.¹⁷² Für seine Analyse setzte er sich intensiv mit den Unterlagen des PIZ in Lund auseinander. Kruszewskis Erkenntnisse stellen insgesamt bedeutende Bezugspunkte dar, um die Arbeit des Instituts umfassend zu untersuchen. Den

¹⁶⁶ Vgl. Kruszewski 2001, S. 59-61; Dahl 2007, S. 327; Rudny, o. J., S. 10.

¹⁶⁷ Vgl. PIZ Archiv: Band 37, Material über den Ravensbrück-Prozess in Hamburg, 1946-1947.

¹⁶⁸ PIZ Archiv: Band 37-38, Material über den Ravensbrück-Prozess in Hamburg, 1946-1947.

¹⁶⁹ Vgl. Kruszewski 2001, S. 58; Dahl 2007, S. 327.

¹⁷⁰ Andrzej Nils Uggla, *Polacy w Szwecji w Latach II Wojny Swiatowej*, Danzig 1996, in Schwedisch: *I nordlig hamn, Polacker i Sverige under andra världskriget*, Uppsala 1997.

¹⁷¹ Erpel, *Dokumentiertes Trauma*, S. 122.

¹⁷² Eugeniusz S. Kruszewski, *Polski Instytut Źródłowy w Lund (1939 - 1972)*, Kopenhagen 2001.

Versuch, die Befragung selbst auszuwerten, unternahm er in seiner Studie jedoch nicht, veröffentlichte allerdings parallel dazu einige Interviewprotokolle.¹⁷³

Eine Publikation mit ebenfalls dokumentarischem Charakter ist die Arbeit des Historikers Artur Szulc aus dem Jahr 2005. In seinem Buch schreibt er eingehend über Łakocinski und die Geschichte und Arbeit des polnischen Quelleninstituts und veröffentlichte darin rund zehn Interviews aus dem Befragungsprojekt.¹⁷⁴

Ein besonderes Interesse an den Materialien des Instituts zeigte sich auch innerhalb der Forschungen zum Frauenkonzentrationslager Ravensbrück.

Die Historikerin und polnische Ravensbrück-Überlebende Wanda Kiedrzyńska verwendete in ihrer 1961 veröffentlichten Studie¹⁷⁵ Unterlagen sowie einige Abschriften der Zeug_innenaussagen des Polnischen Quelleninstituts in Lund.¹⁷⁶ Ihr Werk ist bis heute die ausführlichste Studie über das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück.

Spezielles Interesse an den Interviews der polnisch-jüdischen Frauen zeigte die Wissenschaftlerin Rochelle G. Saidel. In ihrem Aufsatz aus dem Jahr 2001 über das Konzentrationslager Ravensbrück und die Rettung von Ravensbrückerinnen nach Schweden bezieht sie insgesamt 21 Aussagen der polnisch-jüdischen Frauen aus der PIZ-Studie mit ein.¹⁷⁷ 2004 erschien ihre gesamte Untersuchung mit dem Titel *The Jewish Women of Ravensbrück Concentration Camp*, die neben den 21 PIZ-Aussagen, insgesamt auf mehr als 60 Erzählungen und Interviews von Überlebenden in den Vereinigten Staaten, Israel und Europa sowie unveröffentlichten Zeugnissen, Dokumenten und Fotografien aus privaten Archiven aufbaut und damit einen einzigartigen Einblick in die Erfahrungen jüdischer weiblicher Ravensbrück-Überlebender liefert.¹⁷⁸

Auch die Historikerin Irith Dublon-Knebel verwendete in ihrem 2002 erschienenen Beitrag die Berichte der polnisch-jüdischen Frauen aus der damaligen Befragung. In ihrer Untersuchung analysiert sie die Transformationsprozesse in den Erinnerungsnarrativen von Zeugnissen Holocaust-Überlebender bis hin zur Gegenwart.¹⁷⁹

¹⁷³ Eugeniusz S. Kruszewski, *Mówia swiatkowie Ravensbrück*, Kopenhaga 2001.

¹⁷⁴ Artur Szulc, *Röster som aldrig tystnar: Tredje rikets offer berättar*, Stockholm 2005.

¹⁷⁵ Wanda Kiedrzyńska, *Ravensbrück, kobiety obóz koncentracyjny*, Warszawa 1961.

¹⁷⁶ Vgl. Erpel, *Dokumentiertes Trauma*, S. 125.

¹⁷⁷ Rochelle G. Saidel, *Ravensbrück Concentration Camp and Rescue in Sweden*, New York 2001.

¹⁷⁸ Rochelle G. Saidel, *The Jewish Women of Ravensbrück Concentration Camp*, Madison, Wisconsin 2004.

¹⁷⁹ Irith Dublon-Knebel, *Transformationen im Laufe der Zeit. Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden*, Frankfurt a. M./New York 2002.

Das Projekt „Voices from Ravensbrück“

Die Universitätsbibliothek in Lund, in der sich seit 2004 die gesamte Sammlung des PIZ befindet, begann Mitte der 1990er Jahre mit der Erschließung des Materials und initiierte 2002 das Projekt „Voices from Ravensbrück“¹⁸⁰. Dank externer Finanzierung ist es der Bibliothek gelungen, diesen einzigartigen Bestand bekannt und für Forscher_innen als auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Material wurde dafür geordnet und inventarisiert. Paul Rudny, Historiker aus Göteborg, erstellte eine Präsentation über das Archiv¹⁸¹, die sich neben einer ausführlichen Liste über die Inhalte der PIZ-Sammlung¹⁸² sowie einer ausgiebigen Literaturliste des Archivs¹⁸³ ebenfalls auf der Homepage befindet. Insgesamt sind derzeit 232 Interviews im Original in polnischer Sprache, zehn Interviews in schwedischer und 25 in englischer Übersetzung auf der Webseite veröffentlicht worden. Der zukünftige Plan des Projekts ist die vollständige Digitalisierung aller Interviews.

6. Versuch einer themenbezogenen Interviewanalyse anhand exemplarischer Beispiele aus der PIZ-Befragung

Während in dem vorhergehenden Kapitel die Entstehungsgeschichte der Befragung vorgestellt und die Methodik, der Aufbau als auch die Charakteristika der Interviews näher erläutert wurden, steht in diesem Kapitel die Analyse thematischer Inhalte im Vordergrund. Wie bereits erwähnt, enthalten die Interviews eine Fülle von Themen. Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit, kann sich die Analyse nur auf einzelne Themen beschränken. Diese umfassen zum einen das Thema Strafsystem, zum anderen das Thema Überlebensstrategien als Widerstand mit den Schwerpunkten, Gruppenzugehörigkeit und Häftlingsfunktionen, Solidarität und gegenseitige Hilfe, geistige Bildungsarbeit, religiöse Betätigung und offener Widerstand und Sabotage. Ziel der Analyse ist es, die vielfältigen Erlebnisse der interviewten Überlebenden im Hinblick auf die genannten Themen zu erfassen und Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede in den Erfahrungen herauszustellen. Dabei kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, denn die Darstellung der Erfahrungen von KZ-Überlebenden muss zwangsweise unvollständig bleiben, da eine Vielzahl der möglichen Zeug_innen nicht überlebte und nur ein Teil der Überlebenden befragt worden ist. Die hier dargestellten Erfahrungen können deshalb keineswegs als repräsentativ für die Gruppe der inhaftierten Polinnen oder gar für die Gesamtheit aller Häftlinge des KZ Ravensbrück gelten.

¹⁸⁰ Projekthomepage der Universitätsbibliothek Lund, „Voices from Ravensbrück“, unter: <http://www3.uu.se/ravensbruck/project.html>, (Abruf: 06.01.2011).

¹⁸¹ Ebenda, A presentation of the archives by Paul Rudny, unter: <http://www3.uu.se/ravensbruck/piz-eng-presentation.pdf>, (Abruf: 06.01.2011).

¹⁸² Ebenda, List of contents, unter: <http://www3.uu.se/ravensbruck/piz-content.pdf>, (Abruf: 06.01.2011).

¹⁸³ Ebenda, Printed and stenciled material, unter: <http://www3.uu.se/ravensbruck/piz-printed-and-stenciled-material.pdf>, (Abruf: 06.01.2011).

Ferner stellt sich die Frage, ob es überhaupt angemessen ist, die geschilderten Erlebnisse von KZ-Überlebenden zu bewerten oder zu deuten. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Interpretation von Interviews mit KZ-Überlebenden beinhaltet immer die Gefahr, denjenigen Unrecht zu tun, die die nationalsozialistischen Grausamkeiten am eigenen Leib erfahren haben. Um die genannten Aspekte zu berücksichtigen, ist die folgende Untersuchung daher als ein Versuch anzusehen, sich den vielfältigen Erlebnissen der Überlebenden anzunähern und ihre Erinnerungen daran zu beschreiben. Bevor sich jedoch den inhaltlichen Themen der Interviews zugewandt werden kann, muss zunächst die methodische Herangehensweise erläutert werden.

6.1 Methodische Vorgehensweise

Ein wesentliches methodisches Problem bei der Gesamterfassung der Interviews stellte die Sprachbarriere dar, da die Interviews des PIZ, wie bereits erwähnt, ausschließlich in polnischer Sprache geführt und niedergeschrieben wurden. Durch die Übersetzung von 25 Interviews durch das Projekt „Voices from Ravensbrück“ und die zahlreichen Protokoll-Kopien in deutscher Übersetzung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (MGR)¹⁸⁴ war es dennoch möglich, eine größere Anzahl auswertbarer Berichte für die Analyse zu erschließen. Von den 514 Interviewprotokollen des PIZ befinden sich derzeit über 270 Protokollkopien als auch einige andere Materialkopien aus der PIZ-Sammlung in der MGR. Von einer Vielzahl existiert eine deutsche Arbeitsübersetzung, die von der Ravensbrück-Überlebenden Georgia Peet-Tanewa in mühevoller Arbeit angefertigt worden sind. Bei meinem letzten Besuch der Gedenkstättenbibliothek im Sommer 2010 waren davon 217 Protokolle in deutscher Übersetzung auffindbar. Betont werden muss an dieser Stelle, dass Übersetzungen immer eine Interpretation des vorhandenen Originaltextes darstellen und somit Bedeutungsverschiebungen entstehen können. Zudem ist nicht bekannt, nach welchen Kriterien die Interviews ausgewählt wurden. Vermutet werden kann allerdings, dass die Gedenkstätte hauptsächlich die Interviews wählte, in denen über das KZ Ravensbrück berichtet wird, denn unter den 274 Protokollkopien befinden sich lediglich sieben Interviews von Überlebenden, die nicht im KZ Ravensbrück inhaftiert waren.

Nach Durchsicht von knapp 220 Interviews in deutscher und einiger in englischer Übersetzung galt es, eine nähere Auswahl für die Analyse zu treffen. Ein grundlegendes Kriterium dabei

¹⁸⁴ Die Historikerin Simone Erpel stieß im Jahre 1996 während ihrer Tätigkeit für die MGR bei einer ihrer Recherchen in Schweden auf die Unterlagen des PIZ in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Lund. Diese Entdeckung löste ein großes Forschungsinteresse aus. Die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek begann kurz darauf mit der Erschließung der Sammlung und initiierte das bereits erwähnte Projekt „Voices from Ravensbrück“ (vgl. hierzu Erpel 2005, S. 111 f.). Die MGR veranlasste nach der „Wiederentdeckung“ die Transferierung zahlreicher Protokollkopien und anderer Dokumente der PIZ-Sammlung in die Gedenkstätte, die in der Gedenkstättenbibliothek geordnet und archiviert wurden und seit dem vor Ort einsehbar sind.

war, dass sich die Aussagen weitgehend auf die Darstellung der Erlebnisse, Erfahrungen und Handlungen der weiblichen Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück beziehen sollten. Keine Berücksichtigung fanden daher Interviews, in denen ausschließlich Erlebnisse an anderen Orten geschildert werden. Auch die Interviews männlicher Häftlinge, die – abgegrenzt vom Frauenhauptlager – im Männerlager von Ravensbrück inhaftiert waren, konnten nicht in die Analyse miteinbezogen werden¹⁸⁵. Dies bedeutet allerdings nicht, dass diese nicht ebenso von Bedeutung sind, jedoch bedarf das Männerlager meines Erachtens einer gesonderten Betrachtung.

Nach dieser groben Vorauswahl wurden die Interviews herausgefiltert, die möglichst genaue und umfangreiche Schilderungen über die oben genannten Themen enthalten. Dabei erwiesen sich diejenigen Aussagen oftmals als richtungsweisend, in denen die Überlebenden über einen verhältnismäßig langen Beobachtungs- und Erfahrungszeitraum verfügten. Die Länge der Inhaftierung war allerdings kein wesentliches Auswahlkriterium, um auch andere Erfahrungen nicht auszuschließen. Insgesamt wurden nach diesen Auswahlkriterien ca. 120 Interviews in die themenbezogene Analyse einbezogen.

Die Untersuchung der ausgewählten Interviews wurde anhand der (strukturierenden) qualitativen Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring durchgeführt.¹⁸⁶ Für Mayring stellt die Inhaltsanalyse eine gesonderte Auswertungsphase im Forschungsprozess dar. Die qualitative Inhaltsanalyse ist demnach ausschließlich als eine Auswertungsmethode zu verstehen, die angewendet wird, wenn bereits alle Daten erhoben sind.¹⁸⁷

Für die vorliegende Analyse erwies sich die Technik der inhaltlichen Strukturierung als besonders wertvoll. Ziel dieser Methode ist es, bestimmte Themen, Inhalte oder Aspekte aus dem Material herauszufiltern und diese in mehreren Schritten zusammenzufassen. Zuerst wurden anhand der vorab definierten Themenschwerpunkte die jeweiligen Aussagen/Textstellen aus den Interviewprotokollen extrahiert und den jeweiligen Themen zugeordnet. Danach wurde das extrahierte Material in mehreren Schritten pro Kategorie (Thema) zusammengefasst. Dies umfasste zunächst die Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen und deren Generalisierung auf den wesentlichen Inhalt der Aussage. Dabei musste beachtet werden, dass die Interviews ursprünglich in Protokollform aufgezeichnet wurden und mir zusätzlich in deutscher Übersetzung vorlagen. Es fand somit also schon vorab eine Reduzierung des Materials und möglicherweise auch eine Paraphrasierung einzelner Textstellen statt. In einem weiteren Schritt wurden inhalts- oder bedeutungsgleiche Paraphrasen zu einer Paraphrase zusammengefasst und daraufhin mit

¹⁸⁵ Unter den 274 Protokollkopien in der MGR befinden sich insgesamt sechs Aussagen von männlichen Häftlingen, von denen die Hälfte im Männerlager von Ravensbrück inhaftiert war.

¹⁸⁶ Vgl. Mayring 2010.

¹⁸⁷ Ebenda, S. 52.

ähnlichen Aussagen zum Thema in Verbindung gesetzt. Schließlich wurden mehrere Aussagen zu einem thematischen Gegenstand zusammengefasst.¹⁸⁸ Um die Ergebnisse der Analyse nicht völlig auf Paraphrasen zu reduzieren, wurden Beispielzitate aus den Interviews zur Verdeutlichung herangezogen. Diese sollen dabei nicht nur als Belege dienen, sondern vor allem auch dazu, die Überlebenden aus der anonymen Masse hervorzuheben und sie selbst sprechen zu lassen¹⁸⁹. Auch dichte Beschreibungen bzw. das Nacherzählen von bestimmten Ereignissen, die in den Interviews geschildert wurden, finden hierbei gelegentlich Verwendung. Zusätzliche Quellen stellen in Einzelfällen ebenfalls eine wichtige Ergänzung und Stütze der Analyseergebnisse dar, vor allem in den Fällen, in denen bestimmte Fakten oder Informationen nicht aus den Interviews selbst gezogen werden konnten, die aber für die Thematik von Bedeutung waren.

6.2 Persönlich-demographische Daten der Interviewten

Von den 274 Interviewprotokollen, die in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück sowohl in Kopie der Originalinterviews als auch zum großen Teil in deutscher Übersetzung vorliegen, wurden alle Interviews der weiblichen polnischen KZ-Überlebenden (insgesamt 268)¹⁹⁰ ausgewählt, um die persönlich-demographischen Daten der Interviewten hinsichtlich Alter, Religionszugehörigkeit, Beruf, Zeitpunkt und Länge der Inhaftierung im KZ Ravensbrück auszuwerten. Die Ergebnisse werden im Folgenden kurz dargestellt.

Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, war nahezu die Hälfte der 268 befragten Polinnen zum Zeitpunkt der Befreiung jünger als 35 Jahre alt. Knapp 25 % der Befragten waren zwischen 35 und 45 und 19 % zwischen 45 und 60 Jahre alt. Verhältnismäßig wenige (4 %) hatten ein Alter von über 60 Jahren. Die zwei jüngsten Zeuginnen waren bei der Befreiung gerade mal 14 Jahre alt¹⁹¹, die älteste vom

Geburtsjahr	Alter	Anzahl
ab 1930	bis 15	2
1926-1930	15-19	20
1921-1925	20-24	32
1916-1920	25-29	43
1911-1915	30-34	34
1906-1910	35-39	36
1901-1905	40-44	25
1896-1900	45-49	18
1891-1895	50-54	29
1886-1890	55-59	11
1881-1885	60-64	9
1876-1880	65-69	0
bis 1876	ab 69	3
keine Angabe	-	6
Gesamt:		268

Tabelle 1: Altersgruppen

¹⁸⁸ Ebenda, S. 67-70, 98f.

¹⁸⁹ Die Namen der interviewten Überlebenden wurden hierfür anonymisiert, indem ich jeweils nur den Vornamen und den Anfangsbuchstaben des Nachnamens anführe.

¹⁹⁰ Die Interviews der sechs männlichen Häftlinge wurden hierbei bewusst nicht mit berücksichtigt, da es in dieser Arbeit darum geht, Aussagen über die inhaftierten Polinnen des KZ Ravensbrück zu machen.

¹⁹¹ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 41 und 372.

Institut befragte Zeugin zählte 76 Jahre¹⁹². Die Angaben verweisen auf die häufig erwähnte Tatsache, dass insbesondere Kinder und ältere Frauen die Lagergefängenschaft oftmals nicht überlebten. In sechs Fällen wurden keine Angaben zum Geburtsdatum angeführt. Dabei handelt es sich vor allem um sogenannte Schwerpunktaussagen, die zumeist auf Anfrage des Instituts von den Überlebenden zu einem bestimmten Thema selbst verfasst und somit nicht in der üblichen Protokollform mit den Angaben, z. B. zum Geburtsdatum oder Geburtsort, erstellt wurden¹⁹³. In einem anderen Fall konnte das Geburtsdatum nicht eindeutig definiert werden¹⁹⁴. Darüber hinaus war eine Zeugin nicht mehr in der Lage, sich an ihr Geburtsdatum zu erinnern¹⁹⁵.

Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit ließ sich feststellen, dass sich die Mehrheit der befragten Polinnen zum katholischen Glauben bekannte. Unter den 268 Interviews befinden sich insgesamt nur 21 Aussagen jüdischer Polinnen.

Alle Polinnen trugen unabhängig von dem Lager, in dem sie inhaftiert waren, den roten Winkel der politischen Häftlinge mit dem Buchstaben „P“. Die jüdischen Polinnen erhielten zusätzlich noch einen gelben Winkel. Unter den Befragten befand sich auch ein Mädchen, deren Vater ein polnischer Roma war, aufgrund dessen sie im Lager den schwarzen Winkel mit dem Buchstaben „P“ tragen musste¹⁹⁶.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Berufsgruppenverteilung der Interviewten. Eine Vielzahl der jungen Frauen waren Schülerinnen, Auszubildende und Studentinnen. Ein Großteil der Befragten übte einen pädagogischen Beruf aus, darunter 20 Lehrerinnen, davon zwei Schuldirektorinnen, und fünf Erzieherinnen. Die Vielzahl der Lehrerinnen ist vor allem auf die zahlreichen Verhaftungen unter der polnischen Intelligenz ab 1940 zurückzuführen. Eine ebenso große Anzahl machten auch die Hausfrauen aus.

Berufsgruppen	Anzahl
Pflege- und Gesundheitswesen	14
Öffentliche Verwaltung und Beamtinnen	7
Bürofachkräfte	11
Arbeiterinnen und Angestellte ¹⁹⁷	12
Dienstleistung und Handel	18
Handwerksberufe	21
Gastronomiegewerbe	5
Landwirtschaftliche Berufe	14
Pädagogische Berufe	25
Hausfrauen	26
Schülerinnen/Azubis/Studentinnen	39
Sonstiges	7
ohne Beruf	16
keine Angabe	53
Gesamt:	268

Tabelle 2: Berufsgruppenverteilung

¹⁹² Ebenda, Protokoll Nr. 394.

¹⁹³ Ebenda, Protokoll Nr. 136, 401, 434, 514.

¹⁹⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 425.

¹⁹⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 122.

¹⁹⁶ Ebenda, Protokoll Nr. 372.

Zu den Pflege- und Gesundheitsberufen zählten zwei Ärztinnen sowie zwölf Krankenschwestern und Pflegerinnen. Unter den Handwerksberufen waren vor allem Schneiderinnen zahlreich vertreten. Zur Dienstleistungs- und Handelsbranche gehörten z. B. Verkäuferinnen, Kellnerinnen, Friseurinnen und Kosmetikerinnen. Im landwirtschaftlichen Bereich arbeiteten vor allem Bäuerinnen/Landwirtinnen.

Wie der Tabelle 3 zu entnehmen ist, wurde insgesamt ein Drittel der 268 befragten Polinnen zwischen 1939 und 1943 nach Ravensbrück deportiert. Zumeist wurden sie verhaftet, weil sie im Widerstand arbeiteten, einer illegalen Organisation angehörten und/oder zur polnischen Intelligenz zählten. Der Großteil kam allerdings im Spätsommer/Herbst 1944 nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes und aufgrund der Räumung anderer KZ nach Ravensbrück. Im Jahr 1944 waren demnach die größten Deportationszahlen seit Bestehen des Lagers zu verzeichnen.

Deportation	Anzahl
1939	1
1940	18
1941	29
1942	24
1943	21
1944	149
1945	19
Summe	261

Tabelle 3: Zeitpunkt der Deportation

Die Einlieferungen Anfang 1945 stehen ebenfalls im Zusammenhang mit den Räumungstransporten aus anderen KZ, vor allem aus Auschwitz, und der Auflösung der Außenlager. Sieben Frauen waren nicht im KZ Ravensbrück inhaftiert.

In vielen Fällen waren die Befragten vor der Deportation nach Ravensbrück bereits in einem oder mehreren anderen Konzentrationslagern inhaftiert. Hier sind vor allem die KZ Auschwitz und Majdanek zu nennen. Bei einigen Frauen folgte die Deportation nach Ravensbrück auf die Haft in einem Gefängnis oder Arbeitslager. Eine Vielzahl der Inhaftierten wurde während ihrer Haftzeit in Ravensbrück in verschiedene KZ-Außen- oder Arbeitslager deportiert und kam oftmals infolge von Krankheit, Verletzung, einem Unfall oder der Auflösung des Lagers zurück nach Ravensbrück. Vor allem ab dem Jahr 1944 wurden zahlreiche Häftlinge zur Rüstungsproduktion (Munitions- und Flugzeugfabriken) außerhalb von Ravensbrück in verschiedene KZ-Außenlager/Arbeitslager, insbesondere nach Beendorf, Watenstedt, Eberswalde, Grüneberg, Malchow und Neustadt-Glewe transportiert.

¹⁹⁷ Diese „allgemeine“ Kategorie wurde zusätzlich für die Fälle mit aufgeführt, in denen nur die Angabe „Arbeiterin“ oder „Angestellte“ zu finden war, ohne dass diese näher bezeichnet wurde.

Wie in Tabelle 4 dargestellt, waren knapp 70 % der Befragten bis zu einem Jahr in Ravensbrück inhaftiert. Die Hälfte davon zwischen einigen Tagen oder Wochen bis zu drei Monaten. Die andere Hälfte zwischen drei und zwölf Monaten. Dieser hohe Anteil geht unter anderem darauf zurück, dass die Mehrheit der Befragten erst 1944 ins Lager deportiert wurde und zudem kurz nach ihrer Ankunft weiter in diverse KZ-Außenlager/Arbeitslager der Rüstungsindustrie transportiert wurde. Die restlichen 30 % waren zwischen einem und fünf Jahren in Ravensbrück inhaftiert.

Dauer der Haftzeit	Anzahl
< 1 Monat	71
1-3 Monate	20
3-6 Monate	52
½ -1 Jahr	39
1-2 Jahre	17
2-3 Jahre	18
3-4 Jahre	22
4-5 Jahre	21
> 5 Jahre	1
Summe	261

Tabelle 4: Haftzeitlänge in Ravensbrück

Einige der Befragten wurden Anfang des Jahres 1945 nach Bergen-Belsen verlegt, wo sie schließlich bis zur Befreiung blieben. Manche wurden im Januar/Februar 1945 zur Liquidierung in das nahegelegene „Jugendlager“ Uckermark selektiert, wo sie trotz der verheerenden Bedingungen und der zahlreichen Selektionen für die Gaskammern überlebten und im April 1945 ins Stammlager zurückkehrten und schließlich nach Schweden gebracht wurden.

Die längste Haftzeit in Ravensbrück verbrachte die Geschichtslehrerin Helena S. Sie wurde im November 1939 als eine der ersten Polinnen nach Ravensbrück deportiert. Ihre Haftzeit betrug insgesamt 5 ½ Jahre.¹⁹⁸

6.3 Interviewanalyse zum Thema Strafsystem

In den Interviews der Überlebenden lassen sich zahlreiche Aussagen über das Strafsystem im KZ Ravensbrück auffinden. Oftmals enthalten sie sehr detaillierte Schilderungen. Die Interviewten berichten über die zahllosen Gewalttaten der SS- Männer und Aufseherinnen als auch seitens einiger Funktionshäftlinge, wie z. B. der Block- und Stubenältesten, die sie entweder am eigenen Leibe erfahren, bei anderen Häftlingen beobachtet oder von anderen erzählt bekommen haben.

Eine genaue Beschreibung der Vorfälle mit der namentlichen Nennung der jeweiligen Verantwortlichen war hier sicherlich vom Institut erwünscht, da die Berichte innerhalb der Kriegsverbrecherprozesse als Beweismaterial für die begangenen Verbrechen des SS-Personals genutzt werden sollten und letztlich auch verwendet wurden.

In Ravensbrück herrschte eine komplexe Lagerordnung, gegen die die Häftlinge zwangsläufig verstoßen mussten: „Dauernd gab es irgendeine Strafe, man kannte sich schon gar nicht mehr

¹⁹⁸ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 514.

aus, wofür“¹⁹⁹. Die Bestrafungen reichten von Essensentzug, stundenlangem Strafestehen, Versetzung auf den Strafblock bis hin zu Bunkerhaft und Prügelstrafen, die im Lagergefängnis, im sogenannten Bunker, vollstreckt wurden. Dort befand sich die Prügelzelle, in der zweimal pro Woche die Prügelstrafen vollstreckt wurden. Es gab 15, 25 oder 30 Stock- oder Peitschenhiebe auf das meist unbedeckte Gesicht, die jeweils einmalig verabreicht wurden. Wurde eine Frau zu 75 Schlägen verurteilt, bekam sie diese in drei Raten.²⁰⁰ Von den Häftlingen besonders gefürchtet war vor allem die Bunkerhaft, also das Einsitzen im Lagergefängnis, was meist zusätzlich mit Schlägen, Nahrungsentzug oder Dunkelhaft und im Falle von Verhören mit grausamen Foltermethoden verbunden war.²⁰¹ Zahlreiche Frauen starben an den Folgen der Misshandlungen. Ebenso fürchteten die Frauen das Einweisen in den Strafblock, eine Art Strafkompagnie innerhalb des Lagersystems. Der Block war durch einen Drahtzaun vom übrigen Lager abgetrennt und wurde von der Lagerpolizei streng bewacht. Die dort herrschenden Bedingungen waren durch gekürzte Essensrationen, Zuteilung zu besonders schweren Arbeiten und Misshandlungen der dortigen SS-Aufseherinnen verheerender als im übrigen Teil des Lagers²⁰²: „Auch konnte man auf den Straftransport geschickt werden. Im Lager gab es auch Hinrichtungen, die Frauen wurden erschossen“²⁰³.

Die Bestrafung erfolgte entweder individuell oder kollektiv. Für das Vergehen einer Einzelperson wurde mitunter der ganze Block oder auch das gesamte Lager bestraft. Zu den Kollektivstrafen zählte das Strafestehen oder Strafemarschieren, der Essensentzug sowie körperliche Arbeit an Sonn- und Feiertagen.²⁰⁴ Ob ein Vergehen eine individuelle oder kollektive Bestrafung zur Folge hatte, unterlag der willkürlichen Entscheidung der jeweiligen Aufseherinnen.

Besonders in den ersten Jahren des Bestehens des Lagers herrschte eine permanente Kontrolle über die Häftlinge. Der „Lageralltag“ war geprägt von zahlreichen Reglementierungen, militärischem Drill und Schikanen, die für die inhaftierten Frauen eine unsägliche tägliche Folter darstellten. So gab es beispielsweise genaue Vorgaben darüber, wie die Betten gemacht und die Kleidung zusammengelegt werden mussten oder wie die Haare gekämmt werden sollten. Die Wohnbaracken mussten stets ordentlich und gründlich gesäubert sein. Es war verboten aus dem Fenster zu schauen, unerlaubt zu sprechen oder die Hände in die Tasche zu stecken. Verdreckte Schuhe, Hosen oder Löcher in der Kleidung

¹⁹⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 27.

²⁰⁰ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 16; zur Beschreibung des Ablaufs der Prügelstrafe im Bunker vgl. Protokoll Nr. 239.

²⁰¹ Ebenda, hierzu insbesondere Protokoll Nr. 498.

²⁰² Vgl. hierzu auch Strebel 1998a, S. 235.

²⁰³ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 232.

²⁰⁴ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 25, 69, 117, 232.

galten ebenfalls als Verstoß.²⁰⁵ Solche geringfügigen Vergehen – manchmal auch nur die Laune einer Aufseherin – konnten verschiedenste Strafen, wie Schläge, Essensentzug und/oder Strafestehen, nach sich ziehen.

Als Hilfe für die Lagerleitung wurden gerade in den Anfangsjahren 1939/40 meist deutsche („kriminelle“) Häftlinge eingesetzt. In dieser Zeit stellten sie zusammen mit den Österreicherinnen die Mehrheit der weiblichen Häftlinge in Ravensbrück dar. Sie wurden zu Blockältesten, Stubenältesten und Kolonnenführerinnen bestimmt: „Es wurden [dafür] besonders ‘harte’ Personen aus dem Block ausgewählt [...]“²⁰⁶. Die Polinnen litten zu dieser Zeit zusätzlich unter den Foltermethoden und Schikanen der deutschen Block- und Stubenältesten, denen sie tagtäglich ausgesetzt waren. So war es zum Beispiel verboten, nachts auf die Toilette zu gehen oder den Block mit Schuhen zu betreten.²⁰⁷ Anna S., die bereits 1940 ins Lager kam, berichtet in diesem Zusammenhang über folgendes Erlebnis:

„Ich persönlich habe am 16. Dezember vergessen, die Pantinen vor der Blocktür abzustreifen und betrat den Blockkorridor, dafür mußte ich barfuß und unbekleidet den Tagesraum schrubben, wobei mich alle Drei gestoßen, an den Haaren gezogen und getreten haben. Als ich den Wassereimer voll hatte, rissen sie mir ihn aus den Händen und warfen ihn mit ganzer Kraft auf mich. Sie traten mich immer wieder und begossen mich mit Wasser. Nach dem 40. Eimer mußte ich in dem nassen Kleid im Gang stehen, wo die gleiche Temperatur wie draußen herrschte. Erst am Abend durfte ich den Schlafsaal betreten“²⁰⁸.

Schläge und Tritte durch die Block- und Stubenältesten waren an der Tagesordnung. Zu den täglich verabreichten Strafen gehörten auch das Begießen nackter Frauen mit Eimern kalten Wassers und „das Schrubben mit einer Wurzelbürste an den empfindlichsten Stellen des weiblichen Körpers“²⁰⁹. „Diese Frauen hatten ihre Spitzel, sie peinigten, wen sie wollten, sie erfanden Vergehen“²¹⁰, bestahlen die Häftlingsfrauen um ihren Essensanteil und hängten im Winter die Fenster im Schlafsaal aus, so dass die Wände und Decken mit Raureif bedeckt waren.²¹¹ Die Zustände auf den Blocks änderten sich erst ab dem Jahre 1941, als allmählich vermehrt Polinnen für die Funktionen der Block- und Stubenältesten eingesetzt wurden.

Doch auch in den Folgejahren hatten die inhaftierten Frauen mit zahlreichen Strafen zu rechnen. Das tägliche Appellstehen war ein maßgebliches Folterinstrument und zog durch verschiedene Vergehen während des Appells Strafen nach sich. Mehrmals täglich mussten

²⁰⁵ Vgl. PIZ, Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück – Manuscript Section, Lund University Library, Interview no. 420 (English translation), nach: <http://www3.uu.se/ravensbruck/interview420-1.html>, (Abruf: 25.01.2011).

²⁰⁶ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 69.

²⁰⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 69, 86, 109; PIZ, Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück.

²⁰⁸ Ebenda, Protokoll Nr. 244.

²⁰⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 69, siehe auch Protokoll Nr. 86.

²¹⁰ Ebenda.

²¹¹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 69, 86, 109, 244.

die Frauen zum Zählappell antreten. Sie mussten bei Wind und Wetter mit unzureichender Bekleidung im Freien stehen, ohne sich zu bewegen und zu reden. Wenn jemand beim Zählappell fehlte oder sich versteckte, musste der ganze Block Strafestehen, bis die abwesende Person wieder auftauchte.²¹² Stellten sich die Frauen nicht ordnungsgemäß beim Appell auf, bewegten sich oder sprachen gar miteinander, drohten ihnen Schläge, das Begießen mit Wasser, zusätzliches Strafestehen und Essensentzug, sowohl Einzelnen als auch im Kollektiv.²¹³ Versuchten die Frauen sich gegen Kälte, Regen oder Hitze zu schützen, sei es durch umgewickelte Decken, Handtücher, Papier oder andere Provisorien, wurde dies mit Schlägen, Strafestehen und Essensentzug bestraft. Im schlimmsten Fall konnte dies auch eine Arreststrafe im Bunker nach sich ziehen, vor allem dann, wenn dafür Materialien, wie z. B. ein Stück Stoff oder Wolle, aus dem Lagereigentum entwendet wurden.²¹⁴ Teilweise wurden die inhaftierten Frauen auch damit bestraft, dass ihnen eine Tafel um den Hals gehängt wurde, auf der zu lesen war, wofür sie bestraft wurden. Die Betroffenen wurden so die ganze Lagerstraße entlang geführt oder mussten während des Appells auf einem Hocker stehen bleiben.²¹⁵ Zum Strafsystem gehörte auch das Aufhetzen und Beißen der Hunde, welche die Aufseherinnen bei sich führten. Sie waren ein äußerst wirksames Mittel zur Einschüchterung der Häftlinge. Wenn die Inhaftierten das Arbeitstempo nicht einhalten konnten oder sich nicht schnell genug zum Appell aufstellten, hetzten die Aufseherinnen die Hunde auf die Frauen, die zum Teil schwere Bisswunden davon trugen.²¹⁶

Auch die verschiedenen Betriebe und Fabriken, in denen die Inhaftierten zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden, waren Orte der täglichen Gewalt. Die Häftlinge hatten bestimmte Quoten zu erfüllen: „Die zu leistende Norm war sehr hoch und man mußte sich schon sehr bemühen, um mit der Arbeit nachzukommen und nicht die Kameradinnen zu gefährden“²¹⁷. Wer das Arbeitspensum nicht erfüllte oder nach Meinung der Aufseherinnen und der SS-Männer nicht schnell genug arbeitete, wurde wegen „Nachlässigkeit bei der Arbeit“ mit Schlägen, dem Begießen mit Wasser, Essensentzug, dem Strafestehen, Nachtschichten oder Sonntagsarbeit bestraft. Bei angeblicher Unachtsamkeit und Fehlern bei der Arbeit oder Unordnung im Betrieb wurde ebenso verfahren. Auch das Miteinandersprechen bei der Arbeit war verboten. Jedes Vergehen dieser Art wurde empfindlich bestraft.²¹⁸ Im schlimmsten Fall drohten Bunkerhaft und einige Monate auf dem Strafblock.²¹⁹

²¹² Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 40.

²¹³ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 244, 332, 345.

²¹⁴ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 27, 30, 105, 117, 125, 146

²¹⁵ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 42, 372, 345.

²¹⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 43, 109, 146, 392.

²¹⁷ Ebenda, Nachtrag zu Protokoll Nr. 244.

²¹⁸ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 14, 27, 30, 40, 50, 73, 117, 146, 244, 280, 312, 345, 389, 395.

²¹⁹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 30, 117, 244, 280.

Besonders schwere Vergehen innerhalb des Strafsystems waren Sabotage, Fluchtversuche und Fluchtbeihilfe, das „Organisieren“ von Lebensmitteln oder Materialien aus den Betrieben als auch das unerlaubte Briefe schreiben oder Herausschmuggeln von Informationen aus dem Lager. Wurde beispielweise entdeckt, dass ein Häftling versuchte, einen Brief aus dem Lager zu schmuggeln, drohten Prügelstrafe, Bunkerhaft und ein mehrmonatiger Verweis auf den Strafblock.²²⁰ Das „Organisieren“ von Lebensmitteln während der Arbeit auf den Feldern oder aus der SS-Küche oder das Entwenden anderweitiger Materialien aus den Betrieben und Fabriken zog ähnliche Strafen nach sich.

Die Folge waren Prügel, mindestens 25 Stockhiebe, das Abschneiden der Haare durch die Aufseherinnen, Versetzung auf den Strafblock und Bunkerhaft, die zumeist mit Essensentzug und teils zusätzlichen Misshandlungen und Foltermethoden einherging.²²¹ Bei Beschuldigungen der Sabotage wurde ebenso verfahren.²²² In einigen Fabriken wurde dafür auch die Todesstrafe verhängt.²²³ Die Überlebende Anna H. berichtet über die Munitionsfabrik Magdeburg folgendes:

„Für Sabotage gab es die Todesstrafe. Wurden schlechte Kugeln in der Kiste gefunden, gab es die Todesstrafe. Vor der Baracke stellten sie einen Galgen und das ganze Lager wurde zusammen getrieben, und mußte zusehen. Der Henker, ein Gestapomann in weißem Kittel, richtete einen Scheinwerfer auf das Opfer. Alle mußten hinsehen und dann mußten wir reihenweise am Galgen vorbeimarschieren“²²⁴.

Ein besonders schweres Vergehen war auch die Flucht. Für den Fluchtversuch eines Mithäftlings wurde der gesamte Block mit stundenlangem Strafestehen und kollektivem Essensentzug bestraft.²²⁵ Wurde die Flüchtige gefasst, wurde sie von den SS-Männern und Aufseherinnen verprügelt, in den Bunker gebracht und – sofern sie die dortige Folter überlebte – in den Strafblock versetzt. Oftmals endeten die Fluchtversuche für die betreffenden Häftlingsfrauen tödlich.²²⁶ Wurde eine Frau der Fluchtbeihilfe bezichtigt, wurde sie in ähnlicher Weise bestraft. Elzbieta K., seit 1940 im Lager inhaftiert, wurde beschuldigt, zwei polnischen Häftlingen im April 1943 zur Flucht aus dem Lager verholfen zu haben. Sie wurde dafür vom Lagerkommandanten Suhren und dem Gestapokommissar Ramdohr zur Bunkerhaft verurteilt. Sie bekam insgesamt 15 Tage Dunkelhaft und zusätzlich tagelange Hungerstrafen und Essensentzug. Sie durchlief insgesamt 15 Verhöre und musste zahlreiche Foltermethoden über sich ergehen lassen. Nach einiger Zeit wurde sie aus dem Bunker entlassen, wurde

²²⁰ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 84, 244.

²²¹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 42, 86, 87, 117, 144, 180, 280.

²²² Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 244.

²²³ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 280 (Grüneberg), 32 und 382 (Hamburg-Wandsbek).

²²⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 21.

²²⁵ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 30, 77, 86, 112.

²²⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 30, 32, 86, 244, 345.

jedoch kurze Zeit später erneut in den Bunker gebracht, als eine der Entflohenen gefasst wurde. Sie verbrachte insgesamt 11 Monate und 14 Tage in Bunkerhaft.²²⁷

²²⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 498. Die einzelnen sadistischen Foltermethoden Ramdohrs, denen sie und die anderen Häftlinge im Bunker ausgesetzt waren, werden in diesem Bericht detailliert beschrieben.

6.4 Interviewanalyse zum Thema Überlebensstrategien als Widerstand

„Das Lagerleben hatte eine deprimierende Wirkung auf die Häftlinge. Das eigentliche Ziel der deutschen Machthaber war, neben der physischen Vernichtung, die Moral der Häftlinge zu untergraben, sie jeglicher menschlicher Empfindungen zu berauben [...]“²²⁸.

Gegen diese Zielsetzung versuchten die Inhaftierten – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – anzukämpfen. Widerstand beinhaltete all jene Verhaltensweisen und Handlungen, die sich gegen die Zermürbungs- und Vernichtungsabsichten der SS richteten.

Dazu gehörten gegenseitige Hilfe und solidarisches Verhalten, also Handlungen, die darauf abzielten, das Leben, die körperliche und seelische Gesundheit von Mithäftlingen zu retten, sei es z. B. durch das „Organisieren“ von Lebensmitteln oder Kleidung, den Austausch von Häftlingsnummern oder die Manipulation von Transport- und Selektionslisten. Widerstand bedeutete auch kulturelle Betätigung, geistige Bildungsarbeit, religiöses und politisches Leben, was für den psychischen Halt der Häftlinge von großer Bedeutung war, die Widerstandskraft stärkte und das Individuum in eine Gruppe einreichte. Auch Handlungen, wie offene Protestaktionen, Sabotage, Flucht, Spionage sowie die Dokumentation der, von der SS in den Lagern begangenen, Verbrechen und die Informationsvermittlung über die Zustände und Ereignisse in den Lagern nach „draußen“ gehörten dazu.

All diese Formen des Widerstandes waren für den Kampf um das physische und psychische Überleben der KZ-Häftlinge von großer Bedeutung. Betont werden muss an dieser Stelle jedoch, dass die Überlebenschancen der Häftlinge von zahlreichen anderen Faktoren und größtenteils auch vom Glück und einer Vielzahl von Zufällen abhing.

In den vorliegenden Interviews der Überlebenden lassen sich zahlreiche Aussagen über die Widerstandshandlungen der Polinnen im KZ Ravensbrück ausfindig machen, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll. Im Mittelpunkt dieser Analyse stehen die Themen Solidarität und gegenseitige Hilfe, geistige Bildungsarbeit, religiöse Betätigung, offener Widerstand und Sabotage.

Eine entscheidende Rolle für die objektiven Möglichkeiten von Solidarität und Widerstand spielten die personelle Besetzung der Häftlingsfunktionen im Lager und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, wie nachfolgend dargestellt werden soll.

²²⁸ Ebenda, Protokoll Nr. 87.

- Gruppenzugehörigkeit und Häftlingsfunktionen

Die Zugehörigkeit zu einer zuverlässigen Bezugsgruppe bedeutete einen entscheidenden Vorteil für die Häftlinge. Durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung innerhalb einer Gruppe konnten die Überlebenschancen verbessert werden, wie Kazimiera P. im Interview hervorhebt:

„Anfangs war das Lagerleben für uns alle sehr schwer zu ertragen, doch im Laufe der Zeit wurde uns bewußt, daß wir miteinander, mit vereinten Kräften, bessere Möglichkeiten hätten, alles durchzustehen“²²⁹.

Gelang es einem Häftling nicht sich einer Gruppe anzuschließen oder wichtige Beziehungen im Lager zu knüpfen, waren die Chancen des Überlebens begrenzt. Neben unzähligen solidarischen Kleingruppen gab es in Ravensbrück auch größere Bezugsgruppen. Die Lagergemeinschaft der Polinnen stach hierbei besonders hervor. Sie entwickelte sich auf dem Boden der gemeinsamen Liebe zu Polen und dem daraus resultierenden Kampf gegen die deutsche Besatzungsmacht, des gemeinsamen Schicksals und natürlich des Wunsches zu Überleben, allerdings nicht um jeden Preis. Die Gemeinschaft war geprägt durch die Strukturen der zahlreichen Pfadfinderinnengruppen, die sich dem Ideal der christlichen Nächstenliebe verschrieben hatten und eine besondere Bedeutung bei der Entwicklung der polnischen Lagergemeinschaft einnahmen. Die Gemeinschaft bildete sich in den Anfangsjahren 1939 bis Mitte 1941 zunächst in kleineren Gruppen heraus, die sich in den Folgejahren zu einer großen Gemeinschaft ausdehnten und eine Vielzahl der inhaftierten Polinnen erfassten.²³⁰ Innerhalb der Gemeinschaft gab es eine große gegenseitige Hilfe und Solidarität, wie die Überlebende Franciszka F. erklärt:

„Im Lager halfen sich die Polen gegenseitig, ihr Los etwas zu erleichtern. Eine Polin half der anderen, wenn eine krank wurde, haben die anderen ihr geholfen, jede kümmerte sich um die andere. [...] so retteten sich die Polinnen gegenseitig“²³¹.

Darüber hinaus organisierten die Frauen, die innerhalb des Lagers verschiedenen polnischen Pfadfinderinnengruppen angehörten, eine Art Selbsthilfe zur Versorgung von insbesondere kranken und schwachen, schwangeren und stillenden Frauen sowie von Kindern und Jugendlichen im Lager. Eine der gegründeten Pfadfinderinnengruppen („Die grauen Reiher“) sah beispielsweise ihre Hauptaufgabe in der Hilfeleistung für ältere und geschwächte Frauen. Eine andere Gruppe („Die Mauern“) organisierte u. a. den illegalen Unterricht für Kinder und Jugendliche im Lager.²³²

²²⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 39.

²³⁰ Vgl. Strebel 1994a, S. 83; Winska 1985, S. 38.

²³¹ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 78.

²³² Vgl. Strebel 1994a, S. 83; vgl. hierzu auch Winska 1985, S. 230-248.

Die Durchführung solcher umfangreicher Hilfsleistungen und Aktivitäten war vor allem abhängig von der personellen Besetzung der verschiedenen Funktions- und Versorgungsbereiche im Lager.

Die Häftlinge wurden im Lager für verschiedenste Arbeiten eingesetzt, z. B. beim Aufbau, der Instandhaltung und Erweiterung des Lagers, in der Küche, der Verwaltung oder im Häftlingskrankenbau. Auch Aufsichts- und Kontrollaufgaben wurden von Häftlingen ausgeführt. Dazu gehörten die Funktionen der Block- und Stubenältesten, der Kolonnenführerinnen und der Lagerpolizistinnen²³³. Das System der sogenannten Funktionshäftlinge erleichterte der Lagerleitung nicht nur die Arbeit bei der Bewachung und Verwaltung einer großen Anzahl von Häftlingen, sondern zielte auch darauf ab Zusammenschlüsse unter den Häftlingen zu verhindern und den Terror der SS in jeden Winkel des Lagers zu tragen und somit als „verlängerter Arm“ der SS zu fungieren. Auf der anderen Seite konnten die Funktionen auch entgegen der Absicht der SS zum Schutz und zur Hilfe von Mitgefangenen genutzt werden.

Der Zugang zu solchen Positionen war weitgehend von der Zugehörigkeit zu bestimmten Häftlingskategorien und –gruppen bestimmt. So waren Jüdinnen – bis auf die Funktion der Blockältesten im eigenen Block – als auch die Frauen der Sinti und Roma von jeglichen Funktionsposten ausgeschlossen.

Die Funktionshäftlinge genossen bestimmte Privilegien im Lager. Sie bekamen oftmals eine Zusatzration, hatten eine „bessere“ Unterbringung im Lager und waren nicht der kräftezehrenden Schwerstarbeit ausgesetzt. Die Annahme einer Position im System der Funktionshäftlinge stellte damit für jede Frau zunächst einmal eine entscheidende Verbesserung ihrer eigenen Überlebenschancen dar. Daran anknüpfend konnte sie jedoch versuchen dies auch auf andere ihr nahestehende Häftlinge auszuweiten.²³⁴

Die Art wie die Funktionshäftlinge ihre Funktion ausübten, war demnach ausschlaggebend für das (Über-)Leben der anderen Häftlinge im Lager. Sie konnten den Frauen entweder das Leben zusätzlich erschweren oder versuchen, den schrecklichen Lagerterror zumindest ein wenig zu „entschärfen“. Aus diesem Grund war es wichtig diese Funktionen mit vertrauenswürdigen Personen zu besetzen.

Während anfangs die Lagerfunktionen von deutschen „Schwarzwinkligen“ oder „Grünwinkligen“ besetzt waren, die den politischen Häftlingen, insbesondere den Polinnen, gegenüber feindselig gesinnt waren und ihnen das Leben mit zusätzlichen Schikanen

²³³ Zu den einzelnen Aufgaben der Funktionshäftlinge vgl. Strebel/Heike 1994, S. 91; Strebel 1995, S. 37.

²³⁴ Vgl. Strebel/Heike 1994, S. 89-96; Strebel 1995, S. 35-49 und 1998, S. 57-68.

erschwerten, konnten ab 1941 viele Funktionsstellen mit politischen Gefangenen besetzt werden.²³⁵

Im Verlauf dieser Entwicklung konnten somit vermehrt Polinnen die Funktion der Block- und Stubenältesten und der Kolonnenführerin übernehmen.²³⁶ Wie wichtig diese Veränderungen für das Leben der polnischen Frauen im Lager waren, sollen die folgenden Interviewausschnitte von Zofia Elzbieta K., die Anfang des Jahres 1943 ins Lager kam, und von Helena S., die zuvor im KZ Auschwitz inhaftiert war, verdeutlichen:

„[Die] Block- und Stubenältesten waren meist Polinnen. Diese Tatsache erleichterte uns größtenteils das Leben. Wir brauchten uns nicht vor den deutschen Blockältesten und deutschen Mithäftlingen fürchten. Die polnischen Stubenältesten drückten oft ein Auge zu wenn wir etwas taten, was eigentlich nicht erlaubt war. Sie deckten uns auch vor der SS. [...] Wir waren froh Polinnen als Blockälteste oder Stubenälteste zu haben, weil die Deutschen sich oft bei der SS-Behörde einschmeicheln wollten“²³⁷.

„Hier war es im Vergleich zu Auschwitz besser [...] außerdem waren hier viele Polinnen Funktionshäftlinge, Angehörige der Intelligenz. Ganz anders als in Auschwitz, wo deutsche Schwarzwinkel das Sagen hatten. Es war ein großer Unterschied, die Polinnen halfen uns und haben uns viel Verständnis gezeigt“²³⁸.

Auch in anderen wichtigen Bereichen, wie in der Küche, der Brot- und Kleiderkammer, der Wäscherei und im Häftlingskrankenhaus konnten sie zahlreiche Positionen besetzen.²³⁹ Dadurch konnte eine rege Tätigkeit im illegalen Lagerleben ermöglicht werden und sich ein engmaschiges Netz von gegenseitiger Hilfe und Solidarität entwickeln. Auch die Frauen, die in den Außenkolonnen oder Betrieben arbeiteten, konnten eine weitreichende Unterstützung bei der Versorgung ihrer Mithäftlinge leisten.

Ab 1942/43 zeichnete sich hinsichtlich der personellen Besetzung der Häftlingsfunktionen in Ravensbrück insgesamt folgendes Bild ab: Mehrheitlich waren dort Frauen aus der internationalen Gruppe der Kommunistinnen (in der Mehrzahl Deutsche, Österreicherinnen und Tschechinnen) sowie Angehörige der polnischen Lagergemeinschaft vertreten. Während die Kommunistinnen hauptsächlich Einfluss auf der höheren Ebene hatten, wie z. B. in

²³⁵ Vgl. Strebel/Heike 1994, S. 92; Winska 1985, S. 38, 290 ff.

²³⁶ Zum Verlauf und den begünstigenden Faktoren dieser Entwicklung siehe Strebel/Heike 1994, S. 92-93; Winska 1985, S. 41, 290 ff.

²³⁷ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 418.

²³⁸ Ebenda, Protokoll Nr. 293.

²³⁹ Aus den Interviews lassen sich hierzu aus dem Zeitraum 1943-45 einige genaue Angaben entnehmen: In der Schälküche befanden sich unter den 80 Schälerinnen mindestens 60 Polinnen. In der SS-Personalküche arbeiteten 30 Häftlingsfrauen, davon waren 20 polnischer Nationalität, ebenso wie die Anweisungshäftlinge in der Küche. Im Jahre 1943 existierten insgesamt sechs polnische Blocks, in denen die Funktionen der Block- und Stubenältesten zumeist mit Polinnen besetzt waren, vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 73, 29, 418.

Bereichen des Arbeitseinsatzes, der Schreibstuben, Verwaltung und der Lagerpolizei, waren die Polinnen vermehrt auf der unteren und mittleren Ebene vertreten, in der Küche, als Kolonnenführerinnen und Block- und Stubenälteste. Im Krankenrevier waren beide Gruppen ähnlich stark vertreten. Beide Gruppen versuchten, trotz gegenseitiger Unterstützung und Zusammenarbeit, größtenteils eigenständige Netze der gegenseitigen Hilfe und Solidarität aufzubauen und den Lagerterror für sich und vor allem für die Frauen in „ihren“ Blocks abzumildern.²⁴⁰

Einige Berichte von polnischer und kommunistischer Seite räumen allerdings ein, dass es unter den Funktionshäftlingen vereinzelt auch Frauen gab, denen die Macht „den Kopf verdrehte“²⁴¹ und die „eifrigst ihre Funktionen ausführten, manchmal eifriger, als die jungen SS-Anwärterinnen“²⁴². Die jüdische Polin Lida H. berichtet dazu folgendes:

„Der Blockdienst, d.h. die Block- und Stubenältesten fluchten und prügeln uns. Ich muß hier leider sagen, daß es Polinnen, unsere Landsmänninnen waren. Sie bestahlen uns bei der Essensausgabe und schoben diejenigen Frauen, die ihnen nicht genehm waren, bei den Selektionen vor“²⁴³.

Nichtsdestotrotz konnte eine Vielzahl der polnischen Funktionshäftlinge innerhalb ihrer Funktionsbereiche dazu beitragen, die Überlebenschancen ihrer Mithäftlinge – wenn auch im begrenzten Maße – zu verbessern. Erst durch die Zusammenarbeit mehrerer Funktionshäftlinge in Verbindung mit dem Wirken anderer Frauen innerhalb der polnischen Lagergemeinschaft konnte ein umfangreicher und wirksamerer Einfluss erreicht werden. Unter diesen Bedingungen konnte sich ein umfassendes Netzwerk der gegenseitigen Hilfe und Solidarität und des intellektuellen und religiösen Lebens voll entwickeln. Davon zu profitieren war unter Umständen ausschlaggebendes Kriterium für das eigene Überleben.

²⁴⁰ Vgl. Strebel/Heike 1994, S. 96; Strebel 1995, S. 38.

²⁴¹ Kiedrzyńska 1961, S. 28 f., 71 f.

²⁴² PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 418.

²⁴³ Ebenda, Protokoll Nr. 113; ein weiteres Beispiel hierfür findet sich auch in Protokoll Nr. 232.

- Solidarität und gegenseitige Hilfe

Fast alle der Interviewten heben in ihren Aussagen die gegenseitige Hilfe und das solidarische Verhalten innerhalb der polnischen Lagergemeinschaft und deren Bedeutung für das eigene Überleben hervor. Häufig wird das Risiko, das sie dabei auf sich nahmen, betont. Den Rahmen für erfahrene Hilfeleistungen bildeten zumeist Freundschaften, Bekanntschaften und kameradschaftlich-solidarische Beziehungen innerhalb einer Gruppe von Frauen, die z. B. in einem gemeinsamen Block untergebracht, zusammen in einer Arbeitskolonne arbeiteten oder durch eine der polnischen Pfadfinderinnengruppen miteinander verbunden waren. Aber auch über die jeweiligen Bezugsgruppen hinaus konnte Hilfe für polnische Mitgefangene und für Häftlinge anderer Nationalitäten geleistet werden. Die Möglichkeiten für Solidarität und Hilfsleistungen ergaben sich, wie schon erwähnt, vor allem für Häftlinge, die bestimmte Funktionen im Lager ausübten und Zugang zu Versorgungseinrichtungen hatten.

In den Aussagen der Überlebenden wird eine große Bandbreite von Situationen erwähnt, in denen Kooperation und Hilfsaktivitäten stattfanden. Dazu gehörte insbesondere das Teilen und „Organisieren“ von Lebensmitteln, die Krankenfürsorge, der Schutz vor Selektionen, das Beschaffen von zusätzlicher Kleidung und die Hilfe bei der Erlangung einer „leichteren“ Arbeit.

Eine Vielzahl der befragten Polinnen berichtet von der Hilfe ihrer polnischen Block- und Stubenältesten, die sie durch die Manipulation von Transport- und Selektionslisten, durch das Verstecken von Häftlingen auf dem Block oder dadurch, dass sie gefährdete Frauen beim Appell in die letzte Reihe stellten, vor den Selektionen in die Gaskammer schützen konnten.²⁴⁴

Jadwiga S. berichtet darüber wie folgt:

„Alle Frauen mußten barfuß vor der Kommission vorbeilaufen, wenn sie das nicht konnten, wurden sie ins Jugendlager geschickt, wo immer die Selektionen ins Gas stattfanden. Ich wurde immer unter den aufgestapelten Decken versteckt, Frau Frankiewicz (Jadwiga) deckte mich ein paar mal mit der Decke zu, einmal bekam ich keine Luft und habe die Decke ein wenig gelüftet, als ich die Stimme und Schritte des SS-Mannes hörte, [...] habe ich die Decke über den Kopf gezogen, aber ich hatte Angst, ob sie auch glatt lag. Doch er ging vorbei. Ich war naßgeschwitzt vor Angst und traute mich nicht zu atmen“²⁴⁵.

Von zentraler Bedeutung für den Schutz vor Selektionen war auch das polnische Häftlingskrankenpersonal auf dem Revier. Sie halfen den Frauen, indem sie Selektionslisten manipulierten und gefährdete Frauen auf dem Revier versteckt hielten, die Häftlingsnummern der zur Vergasung vorgesehenen Frauen mit den der bereits verstorbenen Häftlingen

²⁴⁴ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 14, 25, 69, 76, 77, 87, 138, 388, 449.

²⁴⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 183.

austauschten oder die Krankenakten verschwinden ließen.²⁴⁶ Der Bericht von Elzbieta G. ist hierfür ein Beispiel:

„Da ich oft krank war, mußte meine Karteikarte ausgetauscht werden. [...] Die Kameradinnen, die im Revier arbeiteten, vernichteten meine Karteikarte und stellten mir eine völlig neue aus, auf der keine meiner Krankheiten, die ich im Lager durchmachte, vermerkt waren. Auch das hat mir geholfen das Lager zu überleben“²⁴⁷.

Aber auch die polnischen Anweisungshäftlinge der Arbeitskommandos und die Lagerpolizistinnen erwiesen sich dabei oftmals als hilfreich. Sie warnten die Frauen vor anstehenden Transporten und Selektionen und halfen ihnen sich zu verstecken.²⁴⁸

Ein weiterer Akt der gegenseitigen „Überlebenshilfe“, welcher in den Interviews ebenfalls häufig Erwähnung findet, war das Teilen und „Organisieren“ (Beschaffung) von zusätzlichen Lebensmitteln. So wurde z. B. der Inhalt der erhaltenen Pakete geteilt: „Irgendeine Leckerei, die sich in einem polnischen Paket von Zuhause befand, wurde so oft geteilt, daß jede Frau manchmal ein nußgroßes Stückchen erhielt“²⁴⁹.

Frauen, die in der SS-Küche, SS-Kantine, der Schälküche, in den Lebensmittelkammern oder in Arbeitskommandos in der Landwirtschaft eingesetzt waren, konnten zusätzliche Lebensmittel für ihre polnischen Mithäftlinge „organisieren“. So konnten die in den Außenkolonnen tätigen Frauen während ihrer Arbeit auf den Feldern und Obstplantagen heimlich Obst und Gemüse für ihre Kameradinnen ins Lager schmuggeln.²⁵⁰ Die gegenseitige Hilfe und Unterstützung wird in der Aussage von Jadwiga S., die bei der Obsternte in den sogenannten „Opitz-Gärten“ eingesetzt wurde, besonders deutlich:

„Abends auf dem Block 8, wenn die Arbeitskolonnen heimkehrten, trafen wir uns an einem Tisch, und jede zog etwas aus dem Ausschnitt: ein paar im Feld gebackene Kartoffeln, die andere ein schönes Stück Kohlrübe, eine Handvoll Mohnsamen, oder ein paar Äpfel. Wir luden polnische Kameradinnen, die im Lager arbeiteten, und keine Möglichkeit hatten, etwas zu erhaschen, dazu ein. Wir aßen gemeinsam, auch wenn wir unglaublich müde waren, wir stärkten uns gegenseitig moralisch und freuten uns an der familiären Atmosphäre“²⁵¹.

Die Frauen, die innerhalb des Lagers in der Schälküche und den Lebensmittelkammern arbeiteten, schafften trotz strenger Kontrollen und Strafen zusätzliche Lebensmittel, wie

²⁴⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 44, 117, 332, 449.

²⁴⁷ Ebenda, Protokoll Nr. 29.

²⁴⁸ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 25, 69, 76, 87, 449.

²⁴⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 449.

²⁵⁰ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 84, 117, 180, 235, 239, 255, 331.

²⁵¹ Ebenda, Protokoll Nr. 73.

Gemüse, Brot, Zucker und andere Nahrungsmittel auf die polnischen Blocks²⁵²: „Jede von uns versorgte einige Frauen, so konnte eine ganze Anzahl von Polinnen betreut werden“²⁵³.

Das „Organisieren“ von Nahrungsmitteln aus der SS-Personalküche und Kantine war für die Versorgung der inhaftierten Frauen ebenso von großer Bedeutung und wurde zudem als eine besondere Form des Widerstandes angesehen:

„Zu jener Zeit hatte ich beschlossen, so viel wie möglich zu "organisieren", es war mir bewußt, daß ich "ihnen" wegnehme, was "sie" uns weggenommen hatten“²⁵⁴.

Betont wird hierbei oftmals der qualitative Unterschied zwischen dem Entwenden von Lebensmitteln aus der SS-Küche und dem aus der Häftlingsküche, was – so die Aussagen einiger Überlebender – dem Bestehlen der Mithäftlinge²⁵⁵ gleichkam. In den Berichten der Polinnen, die in der SS-Küche tätig waren, wird dieser Unterschied oftmals betont, in dem sie anführen, dass durch das „Organisieren“ aus der SS-Küche keine Mithäftlinge zu Schaden kamen.²⁵⁶

Eine weitere Form der gegenseitigen Hilfe war das Beschaffen von Kleidung, Stoffen und anderen Materialien aus den Betrieben und Magazinen. So konnten beispielsweise Kleidungsstücke für polnische Mithäftlinge aus der Kleiderkammer „organisiert“ werden. Polinnen, die in der Schneiderei arbeiteten, versuchten ihre Kameradinnen, die in der Landwirtschaft eingesetzt waren, mit Stoffresten, Pelzhandschuhen und anderen Materialien zu versorgen, damit sie sich besser gegen die Kälte schützen konnten. Andere „organisierten“ Holzpantinen aus der Schuhwerkstatt, um denjenigen zu helfen, die keine Schuhe besaßen und die in der Wäscherei tätigen Polinnen besorgten Waschpulver, um damit die Wäsche ihrer Kameradinnen zu waschen.²⁵⁷

Des Weiteren halfen auch die polnischen Anweisungshäftlinge, in dem sie ihre Mithäftlinge in „leichteren“ Arbeitskolonnen oder in solche, die nicht unter direkter Aufsicht von SS-Aufseherinnen standen, unterbrachten, um sie damit von den besonders schweren körperlichen Arbeiten z. B. im Straßenbau zu entlasten oder vor Selektionen zu schützen.²⁵⁸

Die Hilfsaktivitäten beschränkten sich allerdings nicht nur auf einen nationalen Kreis von Frauen. Auch zwischen verschiedenen Nationalitäten zeigte sich oftmals solidarisches Verhalten.²⁵⁹ Die Interviewten erwähnen in diesem Zusammenhang vor allem die Hilfe von

²⁵² Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 29, 73, 78, 86, 110, 418, 449.

²⁵³ Ebenda, Protokoll Nr. 29.

²⁵⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 73.

²⁵⁵ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 87.

²⁵⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 29, 73.

²⁵⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 84, 239, 331, 371, 449.

²⁵⁸ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 255, 388.

²⁵⁹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 69.

tschechischen Blockältesten, die sie vor Selektionen und Strafen bewahren oder in „leichteren“ Arbeitskommandos unterbringen konnten.²⁶⁰ Der folgende Interviewauszug von Anna B. soll dies verdeutlichen:

„Auch die tschechische Blockowa Marenka war gut zu uns, sie nannte uns manchmal ‘meine Schäfchen’. Sie [...] hat uns wie Menschen behandelt. Sie hat die Polinnen in Schutz genommen. Sie hat eine Polin, die eine Meldung bekommen sollte, was gefährlich war, verteidigt und wurde erst als Blockälteste abgesetzt und dann in die ‘Scheißkolonne’ strafversetzt“²⁶¹.

Darüber hinaus sind auch solidarische Hilfeleistungen für besonders gefährdete und benachteiligte Häftlinge überliefert. Die Hilfe wurde zumeist von den polnischen Pfadfinderinnengruppen organisiert und betraf insbesondere die Versorgung von kranken und älteren Frauen, den polnischen „Kaninchen“ als auch von Kindern und Jugendlichen. Die Solidarität bestand, so die Aussagen der Überlebenden, hauptsächlich in der Lebensmittelbeschaffung, die von den in der Küche und in den Außenkolonnen arbeitenden Polinnen „organisiert“ wurde. Besonders bedacht wurden dabei kranke Mithäftlinge, vor allem Typhuskranke, die „Kaninchen“ und vereinzelt auch diejenigen, die mit den Transporten aus Auschwitz gekommen waren.²⁶² Polnische Frauen, die Pakete von Zuhause erhielten, schmuggelten zudem Lebensmittel für die ins „Jugendlager“ selektierten Kameradinnen hinein.²⁶³

Das „Organisieren“ von Medikamenten war ebenso ein großer Bestandteil der Solidaritätsaktion. Möglichkeiten dazu hatten vor allem das Häftlingspersonal auf dem Krankenrevier und die polnischen Pfadfinderinnen, die durch Beziehungen zu russischen und ukrainischen Häftlingsfrauen, die bei der Aufnahme der ankommenden Transporte zugegen waren, Medikamente gegen Lebensmittel eintauschen konnten. Andere Polinnen, die in den Waldkolonnen arbeiteten, sammelten Kräuter, aus denen sie verschiedene Heilmittel anfertigten, die sie nach Bedarf den Kranken verabreichten.²⁶⁴

Eine weitere Hilfe war das Verstecken von kranken und älteren Frauen, um sie vor den Selektionen in die Gaskammer zu bewahren. Weniger schwer Erkrankte wurden zum Schutz in „leichteren“ Arbeitskommandos untergebracht.²⁶⁵ Die Block- und Stubenältesten befreiten kranke und besonders geschwächte Frauen von den anstrengenden Appellen oder ließen sie währenddessen auf einem Hocker sitzen. Die Häftlingsärztinnen besorgten

²⁶⁰ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 76, 232, 338.

²⁶¹ Ebenda, Protokoll Nr. 232.

²⁶² Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 25, 29, 73, 235, 449, 513.

²⁶³ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 449.

²⁶⁴ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 87 (Bemerkung der Institutsassistentin Miklaszewska), 235, 513.

²⁶⁵ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 180, 203, 235.

„Arbeitsbefreiungen“, damit sich die Frauen auf dem Block erholen konnten.²⁶⁶ Vereinzelt wurde auch Hilfe für schwangere Frauen geleistet. Sie erhielten heimlich eine Zusatzration Essen.²⁶⁷

Eine besondere Form der polnischen Hilfsaktivitäten betraf die umfassende Hilfe und Solidarität, die den sogenannten „Versuchskaninchen“ der medizinischen Experimente entgegengebracht wurde.²⁶⁸ Alicja J.-S., eine der Operierten, berichtet darüber wie folgt:

„Da waren die Freundinnen auf dem Block, die uns immer versorgt haben. Außerdem hatten die polnischen Medizinerinnen vom Krankenrevier ständigen freien Zugang zu uns. Sie durften uns sogar an Ort und Stelle verbinden und konnten uns, ohne Wissen der Deutschen natürlich, manche Medikamente bringen. [...] Was die allgemeine Haltung zu den Operierten betrifft, war sie von Seiten des ganzen Lagers positiv. Alle versuchten, den ‘Kaninchen’ ihre Sympathie und Hilfe entgegen zu bringen. Die zu dieser Zeit ankommenden Pakete wurden in einer Hilfsaktion [von] vielen [...] geteilt. Eine besondere Erwähnung verdienen alle Freundinnen, die in der Küche arbeiteten. Sie ließen alles ‘verschwinden’, was sich machen ließ, um es uns zu bringen. Auch diejenigen, die im ‘Außen’ arbeiteten, fühlten sich verpflichtet, etwas Zusätzliches durch's Tor zu schmuggeln“²⁶⁹.

Eine große Hilfsaktion wurde auch den Kindern in Ravensbrück zuteil. Vor allem im Herbst 1944 kamen zahlreiche Mütter mit ihren Kindern aus dem „evakuierten“ Warschau ins Lager. Ein besonderes Ereignis in diesem Zusammenhang stellte die Weihnachtsfeier 1944 dar, die für die Kinder durchgeführt wurde. Es wurde ein kleiner Baum „organisiert“ und Frauen unterschiedlicher Nationalitäten fertigten kleine Geschenke für die Kinder an.²⁷⁰ Aber auch darüber hinaus versuchten viele polnische Gefangene, als auch zahlreiche Häftlinge anderer Nationalitäten, den Kindern im Lager zu helfen, indem sie ihre Brotration und den Inhalt ihrer Pakete mit ihnen teilten, Lebensmittel und warme Kleidung „organisierten“ oder sie in „besseren“ Blocks und „leichteren“ Arbeitskolonnen unterbrachten. Einige Frauen übernahmen auch Patenschaften für einzelne Kinder und versuchten sie zu schützen und so weit wie möglich zu versorgen.²⁷¹ Die Überlebende Janina A., die mit ihrem vier Jahre alten Sohn Jacek und ihrer 13-jährigen Tochter Ewa im August 1944 ins Lager kam, beschreibt im Interview ausführlich die Hilfe, die ihr und ihren beiden Kindern von vielen Seiten entgegengebracht wurde. Folgender Ausschnitt soll hier zur Veranschaulichung dienen:

²⁶⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 255, 513.

²⁶⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 69, 292.

²⁶⁸ Ein besonders Beispiel hierfür ist auch die Hilfsaktion zur Rettung der „Kaninchen“ angesichts ihrer drohenden Hinrichtung im Februar 1945. Näheres hierzu befindet sich unter dem Abschnitt „Offener Widerstand und Sabotage“.

²⁶⁹ Ebenda, Protokoll Nr. 513.

²⁷⁰ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 379, vgl. hierzu auch Strebel 1994b, S. 187.

²⁷¹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 84, 371, 372, 378, 379.

„Im Lager hatte ich genug Kleider für die Kinder - jede Polin, die die polnischen Kinder sah, wollte ihnen etwas schenken. Sogar Deutsche und Russinnen brachten ihnen Kleidungsstücke. Jacek bekam viele Geschenke von den Frauen, jede Frau sah in ihm ihr eigenes Söhnchen oder Enkelchen. Sie brachten ihm Kostbares wie ein Stück Zucker o.ä. Meine Kinder brauchten keinen Hunger zu leiden. [...] Dann haben die Polinnen Patenschaften für sie übernommen, so daß mein Kleiner einmal in der Woche ein Päckchen mit Margarine, Zucker, Marmelade und Brot bekam. Mir wurde von allen Seiten geholfen, auch wenn die Hilfe in Wirklichkeit gering war, so hat sie uns doch moralisch aufgerichtet. Ich habe immer warmes Wasser und Seife gehabt und konnte für die Kinder etwas auswaschen. Außer den uns zugeteilten Schlafdecken hatten wir von den Frauen, die in der Kleiderkammer arbeiteten, zusätzliche Decken für den Kleinen „organisiert“, dazu auch Pullover, Löffel usw. All diese Sachen waren wertvoll, denn im Lager hatte man sie für Brot eintauschen müssen. Also haben wir, weder die Kinder noch ich, im Lager Hunger leiden müssen“²⁷².

In den Erinnerungszeugnissen der polnischen Überlebenden lassen sich noch wesentlich mehr Beispiele für Häftlingssolidarität und Hilfeleistungen aufzeigen, die jedoch an dieser Stelle nicht im Einzelnen Erwähnung finden können.

Ferner enthalten die Berichte zuweilen auch Aussagen, in denen über unsolidarisches und rücksichtsloses Verhalten einzelner Mithäftlinge innerhalb der Gruppe der Polinnen berichtet wird. Neben der bereits erwähnten Rücksichtslosigkeit einzelner polnischer Block- und Stubenältesten, die ihre Funktionsmacht dahingehend ausnutzten, um gegen ihre Mithäftlinge zu arbeiten²⁷³, wird gelegentlich auch das Verhalten einiger Polinnen, die keine Funktionsstellen innehatten, kritisch beurteilt. Die Aussagen darüber beziehen sich hauptsächlich auf das Bestehlen von Mithäftlingen, auf den Verrat von Kameradinnen oder auf die generelle Bereitschaft einiger Häftlinge, sich an Streitigkeiten zu beteiligen, z. B. um die Größe der Essensration, um den Platz auf den Betten oder in der Warteschlange bei der Essensverteilung.²⁷⁴ Differenzen innerhalb der Gruppe der Polinnen zeigten sich auch hinsichtlich des Verhältnisses zwischen einigen Frauen aus den „Warschauer Transporten“ und den politischen Polinnen, die schon länger im Lager waren.²⁷⁵ Die Bemerkung der Institutsassistentin Krystyna Karier zum Protokoll von Felicja O.-G. soll hier zur Veranschaulichung dienen:

„An einer Stelle sagt die Zeugin aus: ‘...ich setzte mich auf das Bett in der Ecke, wollte nichts mehr sehen und hören, sich nur nicht unter diese verbrecherischen Elemente mischen’. Diese Aussage beschreibt genau das Verhältnis der Deportierten zu den Politischen, die schon länger im Lager

²⁷² Ebenda, Protokoll Nr. 378.

²⁷³ Ebenda, z. B. Protokoll Nr. 113, 232, 418.

²⁷⁴ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 244, 449.

²⁷⁵ Ebenda, vgl. hierzu Protokoll Nr. 87, 89, 449, vgl. Protokoll Nr. 420 aus Voices from Ravensbrück.

gewesen waren. Die 'Deportiertentransporte' umfaßten Vertreterinnen sehr unterschiedlicher Bevölkerungsschichten:

1. Politisch bewußte Menschen, die von den Deutschen verhaftet worden waren.
2. Vertreterinnen der politisch gleichgültigen 'Überlebenskünstler', die den Lügen und Versprechungen der Deutschen über 'den Schutz der Bevölkerung durch die deutsche Besatzungsmacht' sowie 'den freien Ausgang aus der brennenden Stadt' Glauben geschenkt hatten und sich mitnehmen ließen.

Das Verhältnis der Politischen, die schon lange im Lager gewesen waren, war anfangs korrekt und herzlich. Die Gruppe 2 unterstrich währenddessen mit Nachdruck ihre Ablehnung zu den 'Verbrecherinnen', also zu den politisch aktiven Frauen und pochte immer noch auf ihren besonderen 'Evakuierten'-Status. Diese Illusion wurde bald zunichte gemacht, als den 'Evakuierten' alle Wertsachen und Habseligkeiten entrissen wurden. Doch das Mißtrauen blieb bestehen. Aussagen dieser Art charakterisieren in vielen Berichten das Verhältnis der Deportierten, zu den Politischen Männern und Frauen [...]“²⁷⁶.

Abschließend muss betont werden, dass die geschilderten Hilfsaktivitäten sich zwangsläufig nur auf eine begrenzte Zahl von Mitgefangenen ausdehnen konnten. Vor allem Frauen, die erst später ins Lager kamen, konnten diese Hilfe nur sehr vereinzelt erfahren. Dies betraf vor allem die Deportierten aus dem „evakuierten“ Warschau, die erst 1944 nach Ravensbrück kamen, als auch die aus Auschwitz kommenden Polinnen.²⁷⁷ Diejenigen, die keine Hilfe erfahren konnten, empfanden den inneren Zusammenhalt der sich gegenseitig unterstützenden Gruppen daher nicht selten als Ausgrenzung.²⁷⁸

„[Im Lager] hat es tausende Hilfsbedürftige gegeben. Es konnte nur wenigen geholfen werden. Es ist klar, daß man im Lager eher seine Bekannten unterstützte, die anderen erfuhren die Unterstützung viel später. Es gab Hunderte, die ohne Hilfe und Unterstützung verstorben waren, niemand hat von ihnen Kenntnis genommen.“²⁷⁹

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass Solidarität und gegenseitige Hilfe ein entscheidendes Kriterium für das Überleben der KZ-Häftlinge darstellte. Gleichzeitig war solidarischeres Verhalten auch ein Akt des Widerstandes, der sich „gegen die auf Zerstörung des Lebens und auf Förderung eines rücksichtslosen Überlebenskampfes und aggressiven Verhaltens ausgerichteten Verhältnisse in den KZ“²⁸⁰ richtete.

²⁷⁶ Ebenda, Bemerkung der Protokollantin K. Karier zu Protokoll Nr. 89.

²⁷⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 75, 87; vgl. Protokoll Nr. 420 aus Voices from Ravensbrück.

²⁷⁸ Ebenda, vgl. hierzu v. a. Protokoll Nr. 87.

²⁷⁹ Ebenda, Bemerkung der Protokollantin H. Miklaszweska zu Protokoll Nr. 87.

²⁸⁰ Strebel, 1994b, S. 170.

- Geistige Bildungsarbeit

Um der Demoralisierung und der Inhaltsleere entgegenzuwirken und die schrecklichen Lagererlebnisse besser zu bewältigen, beschäftigten sich viele Frauen im Lager mit geistigen und künstlerischen Themen, z. B. durch das Abhalten von gemeinsamen Vorträgen und Erzählungen, das Lernen von Fremdsprachen oder durch künstlerisches Schaffen.²⁸¹ Solche Aktivitäten spielten eine wesentliche Rolle im Überlebenskampf der KZ-Häftlinge, sie waren eine Quelle psychischer Kraft.

Während in den Interviews kaum Aussagen über künstlerische Betätigungen im Lager, wie das Anfertigen von Skizzen oder Zeichnungen oder das Erstellen anderer Kunstprodukte, vorzufinden sind²⁸², lassen sich zumindest vereinzelt Berichte, meist von Lehrerinnen, Schülerinnen oder Studentinnen, über die Bildungsarbeit in Ravensbrück nachweisen.

Jede Form der Bildung war im Lager verboten. Ein Verstoß dagegen bedeutete Widerstand. Bildung befriedigte den intellektuellen Hunger, lenkte für einen Augenblick vom „Lageralltag“ ab und stärkte die psychische Widerstandskraft, die für das Überleben im Lager von großer Bedeutung war.

Die Bildungsarbeit entwickelte sich unter den Polinnen in Ravensbrück in verschiedensten Formen und auf den verschiedensten Ebenen. Dabei lassen sich grob zwei Formen unterscheiden, zum einen der systematisch organisierte Unterricht, vor allem für Kinder und Jugendliche, zum anderen Einzelveranstaltungen, die zumeist in einem kleineren Kreis weniger systematisch durchgeführt wurden.

Zur zweiten Form gehören Erzählungen zu verschiedenen Themen, insbesondere das Nacherzählen von gelesenen Romanen, Fabeln und Geschichten, das Rezitieren von Gedichten und das Lernen von Liedern. Diese fanden während der Arbeit, auf dem Weg zur Arbeit oder während der Zählappelle statt. Außerdem gab es Vorträge, Diskussionen und Gesprächskreise, insbesondere über Literatur und Geschichte sowie Schilderungen über die jeweiligen Länder, aus denen die Frauen kamen.²⁸³ Häufig hatten solche Zusammenkünfte internationalen Charakter. Eine weitere Form war das gegenseitige Lehren von Sprachen. Folgendes Beispiel aus dem Interview mit Jadwiga S., Lehrerin von Beruf, soll hier als Illustration dienen:

²⁸¹ Weiterführendes zum Thema Kunst und Kultur im KZ Ravensbrück siehe Minhoff 1994, S. 207-220.

²⁸² Erwähnung findet das Thema z. B. in Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück – Manuscript Section, Lund University Library, Interview no. 420 (English translation), nach: <http://www3.uu.se/ravensbruck/interview420-1.html>, (Abruf: 03.02.2011).

²⁸³ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 43, 73, 235, 449.

„Wir lernten in jedem freien Augenblick, vor allen Dingen wollten wir Fremdsprachen lernen. Wir nutzten die Anwesenheit vieler Ausländerinnen, mit denen wir das Gespräch suchten. Es gab einen Gedankenaustausch, Schilderungen und Informationen über die jeweiligen Länder. Wir lernten viele ausländische Lieder, veranstalteten kleine Zusammenkünfte, bei denen wir von unseren Ländern erzählten. [...] Diese Kontakte begannen wir erst zu knüpfen, als die Transporte von Französischen und Griechinnen ankamen“²⁸⁴.

Des Weiteren berichten die Interviewten über das gemeinsame Lesen von Berichten aus der deutschen Presse, manchmal auch aus illegaler Presse. Die heimlich ins Lager geschmuggelten Zeitungen informierten die Frauen über die Kriegslage und die politischen Neuigkeiten. Polinnen, welche die deutsche Sprache beherrschten, übersetzten die Meldungen ins Polnische. Während der Arbeit wurden die Pressenachrichten dann vorgelesen, kommentiert und zusammen diskutiert.²⁸⁵

Eine weitere und besonders herausragende Form der polnischen Bildungsarbeit war der systematisch organisierte Unterricht in Ravensbrück. Im Mittelpunkt der Organisation stand die polnische Pfadfinderinnengruppe „Mury“ („Die Mauern“). Die Initiative zu unterrichten, ergriffen zumeist Frauen, die von Beruf Lehrerinnen waren. Der Lagerunterricht begann bereits in den ersten Transporten der Polinnen und wurde mit kurzen Unterbrechungen bis zur Befreiung fortgeführt. Unterrichtet wurden überwiegend Jugendliche und Kinder. Aber auch ältere Frauen nahmen am Unterricht teil. Damit sollten nicht nur die Lücken geschlossen werden, die aufgrund der Lagerinhaftierung entstanden waren, der Unterricht hatte auch eine erzieherische Wirkung und stärkte die Schülerinnen auch moralisch.²⁸⁶

In den Interviews lassen sich hierzu sehr detaillierte Berichte finden, vor allem von Frauen, die selbst unterrichteten. So beinhaltete die Bildungsarbeit sowohl ein Grundschul- und Gymnasialprogramm als auch allgemeine Literatur-, Geschichts- und Sprachkurse. Die Durchführung des Unterrichts fand angesichts der Ermangelung an Zeit, an geeigneten Unterrichtsmaterialien und des Problems, ungestörte Plätze (Verstecke) zum Unterrichten zu finden, unter schwierigen Bedingungen statt. Abgehalten wurde dieser zu verschiedenen Tageszeiten und an verschiedenen Orten, abends auf dem Block oder in versteckten Ecken außerhalb, in den Pausen, während der Zählappelle oder sonntags auf der dritten Pritschenetage im Schlafsaal. „Die Mädchen lernten [...] überall, wo es möglich war.“²⁸⁷ Gelehrt wurden u. a. die Fächer Mathematik, Geschichte, Latein, Geographie, Englisch und Französisch. Da es keine Lehrbücher gab, wurden die Unterrichtsinhalte aus dem Gedächtnis wiedergegeben und durch Beobachtung und Vorstellungsvermögen ersetzt. Während der

²⁸⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 73.

²⁸⁵ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 235, 449.

²⁸⁶ Vgl. Strebel 1994b, S. 180-182; Winska 1985, S. 174, siehe hierzu auch Dunin-Wasowicz 2000, 536 ff.

²⁸⁷ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 330.

Abendappelle blickten die Frauen in den Himmel und lauschten gespannt den Vorträgen über Astronomie. Einige Lehrerinnen machten sich auch Notizen und erstellten eigene Lehrbücher. Die Schülerinnen versuchten sich Papierstücke und Schreibutensilien zu ergattern, um sich die wichtigsten Inhalte zu notieren. Die Pharmaziestudentin Jadwiga T. berichtet darüber folgendes:

„Es gab viele Lernende, die jungen Mädchen wollten gerne lernen, obwohl der Unterricht unter schweren Umständen stattfand und einem die Angst im Nacken saß. Trotzdem erarbeiteten die Häftlings-Lehrkräfte ein Volksschulprogramm. Es gab Mathematikunterricht, es gab sogar selbstgemachte Logarithmentafeln und lateinische Texte von Livius. Ich weiß wirklich nicht, wie das möglich war. Aus der Kammer, wo die nur für die Lagerbehörden bestimmten Schreibwaren lagerten, lieferten die dort arbeitenden Polinnen den Lernenden oft Hefte und Bleistifte. Wo eine Polin arbeitete, dort konnte man stets auf ihre Hilfe rechnen“²⁸⁸.

Die lernwilligen Frauen und Mädchen waren nach der 12-stündigen Arbeit oftmals erschöpft, durchgefroren und hungrig, es fiel ihnen schwer sich zu konzentrieren, „da sich alle Gedanken auf das Erwischen einer warmen Kartoffel oder einer Scheibe Brot richteten“²⁸⁹. Auch den Lehrenden fiel es nicht leicht unter diesen Umständen zu unterrichten.

Trotz der schwierigen Bedingungen verdanken zahlreiche Kinder ihre ersten Schritte in der Grundschulbildung. In den Gymnasialklassen lernten rund 30 Mädchen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren.²⁹⁰ Eine Vielzahl von ihnen waren Opfer der pseudomedizinischen Experimente. Einige konnten nach der Befreiung ihr Abiturrexamen ablegen.²⁹¹

Die vielseitige Bildungsarbeit zielte darauf ab, die Frauen, vor allem die Kinder und Jugendlichen, von der traurigen Gegenwart abzulenken, ihr Wissen zu erweitern und war gleichsam Ausdruck eines ungebrochenen Lebenswillens und der Hoffnung. Die Bildungsbemühungen halfen somit beim Überleben.

- Religiöse Betätigung

Das Beten oder Singen von religiösen Liedern war im Lager verboten und wurde bei Zuwiderhandlung streng bestraft. Trotz dessen entwickelten sich im Lager religiöse Aktivitäten, vor allem auch unter den Polinnen. Die Mehrheit von ihnen besaß eine ausgeprägte katholische Bindung.

Einige der befragten Polinnen bringen in ihren Aussagen ihren Glauben zum Ausdruck. Oftmals erwähnen sie ihre Beteiligung an den gemeinsamen Messen und Gebeten. So

²⁸⁸ Ebenda.

²⁸⁹ Ebenda.

²⁹⁰ Vgl. Strebel 1994b, S. 181; Dunin-Wasowicz 2000, S. 537.

²⁹¹ Vgl. Kiedrzyńska 1961, S. 292.

wurden beispielsweise in einigen Blocks oder hinter den Baracken heimlich sonntägliche Gottesdienste abgehalten, populäre Kirchenlieder gesungen und gemeinsame Gebetsstunden organisiert.²⁹² Die Frauen beteten auf den Frühappellen, während der langen Abendappelle, auf dem Weg zur Arbeit oder während der Arbeit. Jede Form des Gebets, ob allein oder in Gemeinschaft, lenkte die Frauen von der Lagerwirklichkeit ab, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick. Zudem stärkte es die Widerstandsfähigkeit und war insgesamt eine starke Stütze, die den Inhaftierten das Überleben erleichterte. Aleksandra R. berichtet darüber wie folgt:

„An jedem Sonntag gab es eine katholische Messe, natürlich ganz im Geheimen. Auf dem Tisch stand eine brennende Kerze vor dem Bildchen der Mutter Gottes. Bald machten uns es auch die Französinen nach. Es gab keinen Block, wo nicht gebetet wurde. Das stärkte die moralische Kraft von Jung und Alt“²⁹³.

In manchen Aussagen werden vor allem besondere Ereignisse und Feiertage beschrieben, wie z. B. die Heilige Kommunion²⁹⁴ im Lager. Für die Frauen stellte dies ein besonderes Erlebnis dar. Helena G. hebt in ihrer Aussage hervor, welche Bedeutung die Beteiligten der Heiligen Kommunion zuschrieben:

„Im August 1944 war es einer von uns gelungen, die Heilige Hostie aus dem Sanatorium, wo angeblich ein katholischer Geistlicher die Messe zelebriert hatte, ins Lager zu schmuggeln. Eine der unter uns weilenden Nonnen verabreichte die Hostie. Auch ich hatte sie empfangen und ich weiß sehr gut, daß mehrere Dutzend Häftlingsfrauen dieses feierliche und freudige Ereignis geteilt haben. Es ist mir bekannt, daß eine der Frauen, die aus dem Pawiak-Gefängnis in Warschau gekommen und unbeschreiblich glücklich war, als sie am nächsten Tag vor ihrer Hinrichtung noch beim Besteigen des Lastwagens der Schwester Rosa zugeflüstert hatte: 'Der gestrige Tag verlieh mir Kraft und macht mich sehr glücklich....'. Für mich persönlich war die Heilige Kommunion einer der schönsten Augenblicke meines Lebens. Sie verlieh mir die Kraft zu überleben. Ich kann mich erinnern, daß alle, die die Hl. Kommunion empfangen hatten, dies ähnlich ausdrückten. Es war für uns ein großes glückhaftes Erlebnis, wir flüsteren einander 'O Jesus, du bist bei mir und ich weiß Dich bei mir bis zum Augenblick der Befreiung...'.“²⁹⁵

Auch dem Weihnachtsfest, welches die Häftlinge stets in Gemeinschaft feierten, wurde große Bedeutung beigemessen. Natalia Jozefa C. beschreibt im Interview das letzte Weihnachtsfest im Lager 1944:

²⁹² Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 43, 76, 87, 235, 418, 420, 449.

²⁹³ Ebenda, Protokoll Nr. 235.

²⁹⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 87, 146.

²⁹⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 146.

„Zum Weihnachtsfest haben wir gesammelt, Brot miteinander geteilt, wie es bei den Polinnen Sitte ist und Weihnachtslieder gesungen. Wir haben den Block geschmückt, das meiste fand bei strengem Frost unter freiem Himmel, zwischen den Blocks statt“²⁹⁶.

Aleksandra R., Mitglied der Pfadfinderinnengruppe „Die Mauern“, berichtet überdies, wie sie gemeinsam mit anderen Pfadfinderinnen auch diejenigen bedachten, die an diesem Tage nicht bei ihnen sein konnten:

„Es wurden Gebete gesprochen und Weihnachtslieder gesungen. Wir gingen auch zum Bunker und auch dort wurden Weihnachtslieder gesungen, so dass die, die dort geblieben waren, wissen sollten, wo wir mit unseren Gedanken waren. Die Geburt des Jesuskindes wurde im Krankenblock mit einem Überraschungspaket gefeiert. Jedes war schön mit einem Tannenzweig verziert und enthielt Oblaten und Leckerbissen aus der Heimat“²⁹⁷.

Das religiöse Leben, so die Aussagen der Befragten, übte einen erheblichen Einfluss auf die Bewahrung der Menschlichkeit und der moralischen Werte aus und spendete vor allem Kraft, den schrecklichen Lagerterror der SS zu ertragen und zu überleben.

- Offener Widerstand und Sabotage

Proteste gegen die Lagerleitung stellten eine spektakuläre Form des offenen Widerstands dar. Obwohl solches Aufbegehren lebensgefährlich und oftmals wenig erfolgversprechend war, hatten solche Aktionen für die Frauen einen erheblichen emotionalen Wert, sich als menschlich handelnde Wesen gegen einen erbarmungslosen und allmächtigen Gegner zur Wehr zu setzen. Dementsprechend kann der offen vorgetragene Widerstand, wie z. B. Protestaktionen, kollektive Arbeitsverweigerungen und Prämienverweigerung als ein Überlebensmuster, das speziell für das „innere“ Überleben der Häftlinge und die Aufrechterhaltung moralischer Werte und der Selbstachtung von Bedeutung war, angesehen werden.

Aus den Interviews lassen sich hierzu einige Beispiele aufzeigen. So berichtet Zofia K. etwa, wie sich die Polinnen gegen eine Blutspendenaktion für deutsche Soldaten, die vermutlich im Jahre 1940 im Lager stattfand, wehrten. „Wir haben uns bis zum äußersten gewehrt, wollten nicht freiwillig hingehen“.²⁹⁸ Sie selbst versuchte dem zu entkommen, indem sie sich versteckte. Eine andere Frau floh aus dem Revier. Die Frauen, die sich dagegen wehrten, wurden angebunden und das Blut wurde ihnen gewaltsam abgenommen.²⁹⁹

²⁹⁶ Ebenda, Protokoll Nr. 449.

²⁹⁷ Protokoll Nr. 235 aus Szulc 2005 (dt. Übersetzung von Ulrich Kasten).

²⁹⁸ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 30.

²⁹⁹ Ebenda.

Eine weitere Widerstandsaktion von einer Vielzahl der polnischen Frauen war das Unterschreiben der sogenannten Volksliste abzulehnen. Dieses Angebot wurde den Polinnen im Lager zweimal unterbreitet, so Jadwiga S., und betraf hauptsächlich die Frauen, die aus Schlesien, Pommern und Westpolen stammten. Die Mehrheit der Polinnen lehnte dies trotz des „Versprechens“ auf baldige Entlassung und zahlreicher Drohungen kategorisch ab. „Man versuchte, sie mit der Drohung der Todesstrafe einzuschüchtern, doch auch das war vergebens“³⁰⁰.

Als ein weiteres Beispiel bringt Jadwiga den Aufstand an, der angesichts der Hinrichtung von 13 Polinnen im Jahre 1943 stattfand. Als die Polinnen zur Erschießung aus dem Block hinausgeführt wurden, traten ihre Kameradinnen trotz des Verbots aus den Baracken und begleiteten sie auf ihrem letzten Weg. Die Aufseherinnen versuchten vergebens diese Versammlung aufzulösen. Als die Oberaufseherin Gallinat eingriff, kam es zu einem Handgemenge zwischen den Häftlingen und der Oberaufseherin. „Wir wollten beweisen, daß wir von der Hinrichtung wußten, daß uns völlig bewußt war, was sich in diesem Lager abspielte“.³⁰¹ Dieser Vorfall hätte schlimme Folgen haben können, endete allerdings „nur“ mit dem Strafestehen des gesamten Lagers, dem Entfernen einiger Polinnen aus bestimmten Lagerfunktionen und einer Verwarnung des Blocks, aus dem die Frauen kamen, die erschossen werden sollten.³⁰²

Von einer anderen kollektiven Widerstandsaktion berichtet Natalia Jozefa C. Als kurz vor der Befreiung kanadische Pakete für die Polinnen im Lager ankamen, wurde bekanntgegeben, dass jede Frau ein halbes Paket bekommen würde, wenn sie bescheinigte, dass sie das gesamte Paket erhalten habe. Die Frauen beschlossen daraufhin sich dem zu widersetzen. Die Konsequenz daraus war, dass einige der Stubenältesten mit dem Strafblock bestraft wurden und die Pakete, die an die Polinnen gerichtet waren, an andere Häftlinge ausgegeben wurden.³⁰³

Das Werben von Häftlingsfrauen für die KZ-eigenen Bordelle löste ebenfalls Widerstand bei zahlreichen Polinnen aus. Als der Lagerkommandant in den Jahren 1943/44 den inhaftierten Polinnen vorschlug, sich freiwillig ins Bordell zu melden, reagierten die Frauen darauf mit großer Empörung und Protest:

³⁰⁰ Ebenda, Protokoll Nr. 73.

³⁰¹ Ebenda.

³⁰² Ebenda, vgl. auch Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück – Manuscript Section, Lund University Library, Interview no. 420 (English translation), nach: <http://www3.uu.se/ravensbruck/interview420-1.html>, (Abruf: 03.02.2011).

³⁰³ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, z. B. Protokoll Nr. 449.

„Wir ließen ihn wissen, daß wir uns nicht beleidigen lassen würden und machten alle gleichzeitig kehrt“³⁰⁴; „Wir waren alle empört. Das ‚Kaninchen‘ Jadwiga Kaminska trat vor [sie fungierte als Dolmetscherin] und bekundete dem Kommandanten in unser aller Namen, daß alle Polinnen politische Gefangene seien und man dürfe uns derlei nicht vorschlagen“³⁰⁵.

Nach dem Protestverhalten wurde das „Kaninchen“ mit dem Bunker bestraft. Die jeweiligen Blocks der protestierenden Frauen erhielten eine 14-tägige Paketsperre und drei Tage Essensentzug, alle von zu Hause geschickten Lebensmittel wurden beschlagnahmt und an andere Häftlinge verteilt.³⁰⁶

Einen deutlichen Ausdruck des Widerstandsgeistes stellte auch die kollektive Prämienverweigerung dar. Die SS führte ab 1943 vor allem in den kriegswichtigen Werkstätten und Fabriken sogenannte Prämiengutscheine für produktive Leistungen der Häftlinge ein:

„Es waren kleine Talons, für die man in der Lagerkantine Rohkostsalat, Salz, rote Beete, Schuhcreme, Zahnpulver usw. erhalten konnte“³⁰⁷.

Damit sollte die Produktion in den Betrieben gesteigert und gleichzeitig versucht werden, einen Keil zwischen die Häftlinge zu treiben. Außerdem sollte verhindert werden, dass die Frauen das Arbeitstempo verringerten, um diejenigen, die das Arbeitspensum nicht erfüllen konnten, vor Strafen und Selektionen zu schützen.³⁰⁸ Die Mehrzahl der polnischen Häftlinge, wie auch aus den Aussagen der Interviewten ersichtlich wird, verweigerte die Annahme solcher Prämien: „Die Polinnen nahmen diese Prämien aus Prinzip, bis zum Kriegsende nicht an“³⁰⁹. Zumeist handelte es sich dabei um abgesprochene Aktionen.

Eine besondere Form des Widerstandes waren Proteste, die direkt mit den Versuchsoperationen an den Polinnen in Verbindung standen. In den Interviews werden diese am häufigsten erwähnt. Dabei handelte es sich zum einen um die kollektive Verweigerung der Herausgabe neuer „Versuchskaninchen“ für die medizinischen Experimente am 15. August 1943, zum anderen um den Aufstand angesichts der Liquidierung der „Kaninchen“ im Februar 1945.

Nach dem bereits im Februar 1943 zwei der Operierten hingerichtet wurden und andere an den Folgen der Versuchsoperationen, die ab August 1942 im Krankenrevier von SS-Ärzten durchgeführt wurden, gestorben waren, demonstrierte der gesamte Block, als erneut zehn

³⁰⁴ Ebenda, Protokoll Nr. 117.

³⁰⁵ Ebenda, Protokoll Nr. 239.

³⁰⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 30, 117, 121, 239.

³⁰⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 39.

³⁰⁸ Vgl. hierzu Strebel 1994b, S. 172 f.

³⁰⁹ PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 39, vgl. auch Protokoll Nr. 40, 54, 239.

Polinnen zu den Operationen aufgerufen wurden.³¹⁰ Der Block weigerte sich die betreffenden Frauen herauszugeben und versuchte sie zu verstecken. Die zehn Frauen wurden jedoch gefunden und mit Gewalt in den Strafbunker gesperrt. Vier von ihnen wurden dort, trotz ihres Widerstandes, unter völlig unhygienischen Bedingungen sofort operiert. Der gesamte Block wurde für seine Auflehnung mit einer dreitägigen Isoliersperre bei geschlossenen Fensterläden und Türen ohne jegliche Luftzufuhr und Essen bestraft.³¹¹ Das gesamte Lager nahm daran Anteil. Die tschechische Blockälteste wurde nicht in die Strafe miteinbezogen. Sie verweigerte jedoch aus Solidarität die Annahme ihrer Essensration.³¹²

Die kollektive Hilfe und Solidarität des gesamten Lagers zeigte sich auch, als die operierten Polinnen im Februar 1945 liquidiert werden sollten. Stanislaw M., eine der Operierten, berichtet darüber wie folgt:

„Ab dem 5. Februar durften diejenigen von uns das Lager nicht mehr verlassen, die operiert worden waren. Wir begriffen, daß das eine Lebensgefahr bedeuten könnte, daß man uns als Zeuginnen der Verbrechen beseitigen wollte. Als wir zum Appell antraten, wurden wir von den Aufseherinnen umkreist. Die zur Arbeit ausrückenden Polinnen stürmten unseren Block, es entstand ein Durcheinander und wir konnten auseinanderlaufen und uns irgendwo verstecken. [...] Im Lager herrschte Dunkelheit, weil die Elektrizitätswerke beschädigt waren. Die Zählappelle, die am frühen Morgen im Dunkeln stattzufinden hatten, kamen nicht zustande, wir benutzten das Chaos und versteckten uns in anderen Blocks. Die Blockältesten waren uns dabei behilflich. [...] Ein Teil der Operierten meldete sich im Revier und wurden mit Hilfe der Häftlings-Ärztinnen auf die Listen der Verstorbenen eingetragen. Ein Teil von uns verließ das Lager mit einer anderen Nummer, [auch] ich befand mich darunter“³¹³.

Dieses geglückte „Experiment“ wäre zu einem früheren Zeitpunkt undenkbar gewesen. Das Lager war zu dieser Zeit stark überfüllt und es herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Aus diesem Grund war es der SS auch nicht möglich die Operierten aus den tausenden Frauen-Häftlingen herauszusuchen, die sich in anderen Blocks versteckt hielten. Zudem wurden die vielen Toten aus den Auschwitz-Transporten der SS nicht angegeben. So war es für die „Kaninchen“ leichter, sich sogenannte „tote“ Nummern zu besorgen.³¹⁴

Der unerbittliche Widerstand der Bibelforscherinnen (Zeugen Jehovas) soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Auch wenn dies nicht die Gruppe der Polinnen betraf, lassen sich in den Interviews der Überlebenden ausführliche Berichte darüber finden. Die unbeugsame Haltung und der offene Widerstand der Bibelforscherinnen erregte im gesamten Lager

³¹⁰ Vgl. Strebel 1994b, S. 171.

³¹¹ Vgl. PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund - Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Protokoll Nr. 39, 43, 84, 117, 183; vgl. auch Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück.

³¹² Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 117.

³¹³ Ebenda, Protokoll Nr. 117.

³¹⁴ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 514, vgl. auch Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück.

Aufsehen und Bewunderung. So verweigerten die Bibelforscherinnen die Beteiligung an den Appellen und die mit dem Krieg verbundenen Arbeiten in den Munitionsfabriken. Aufgrund ihres Widerstandes, den sie bis zum Ende nicht aufgaben, wurden sie von den SS-Männern und Aufseherinnen besonders streng bestraft, gequält und misshandelt. Nur wenige von ihnen konnten überleben, eine Vielzahl wurde erschossen.³¹⁵

Eine Alternative zur Arbeitsverweigerung und eine Form des verdeckten Widerstandes war die Sabotage. Diese umfasste alle Handlungen, welche die Produktion in den Betrieben beeinflusste bzw. verlangsamte. Je nach den gegebenen Umständen und Möglichkeiten wurden Sabotageaktionen einzeln oder innerhalb eines organisierten Rahmens kollektiv durchgeführt. Die meisten Schilderungen zu diesem Thema beziehen sich auf die Arbeitseinsätze in den verschiedenen Rüstungsbetrieben, wie z. B. in der Munitionsfabrik Magdeburg, der Flugzeugfabrik Neustadt-Glewe und im Arbeitslager Grüneberg. In den Interviews berichten die Überlebenden über die Manipulation an den Maschinen oder die Produktion von Ausschuss in den Betrieben.³¹⁶ Der folgende Interviewausschnitt von Maria C. über die Munitionsfabrik in Neubrandenburg soll hier als ein Beispiel dienen:

„Wir haben Bomben gebaut, haben elektrische Schalter angelegt. Ich habe die Isolierstreifen aus Gummi zerrissen, als die Patronen durch die Kontrolle gegangen waren. Vor dem Verlassen der Arbeitsbaracke habe ich mich im Dunkeln in die Ecke geschlichen, wo die fertigen Kisten zur Auslieferung bereitstanden. An die 50 Stück habe ich täglich kaputtgemacht. Ich hatte eine kleine Zange und ein Messerchen in der Tasche gehabt. Jeden Tag habe ich das gemacht. Nachdem die Nachricht von der Front gekommen war, daß die Patronen nichts taugten, wurde ich beobachtet. Die Oberen sagten, daß ich das gewesen sein mußte, aber sie waren sich nicht sicher und ich habe alles abgestritten. Ich habe 25 Stockhiebe bekommen, wurde geschlagen und getreten, damit ich das zugäbe, aber ich habe dicht gehalten“³¹⁷.

Neben den Rüstungsfabriken wurde auch in anderen Werkstätten Sabotage betrieben, beispielsweise in den Textilbetrieben von Ravensbrück, in denen verschiedene Kleidungsstücke für die deutsche Wehrmacht hergestellt wurden. Die Frauen aus der Strickerinnenkolonne versuchten Ausschussware zu produzieren, indem sie verschiedene Fehler beim Stricken einarbeiteten.³¹⁸ Andere führten absichtliche Schädigungen beim Nähen der Pelze durch.³¹⁹ In der Schuhmacherei versuchten die Frauen so wenig wie möglich

³¹⁵ Ebenda, vgl. z. B. Protokoll Nr. 25, 32, 244, 382.

³¹⁶ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 32, 49, 296, 412.

³¹⁷ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 144.

³¹⁸ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 449.

³¹⁹ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 60, 239.

herzustellen, indem sie sich auf ihre besonders gute Qualität beriefen, und konnten so das Arbeitspensum drosseln.³²⁰

Solche und andere Sabotageaktionen verschafften den Frauen eine große innere Genugtuung und ermöglichten die Bewahrung der Selbstachtung, denn wenn schon Arbeit für den Feind, dann wenigstens nur langsam oder schlecht. Darüber hinaus stellte die Sabotage zu einem gewissen Grad auch eine physische Überlebensstrategie dar, denn durch das Verlangsamen des Produktionsprozesses konnten vor allem kranke und geschwächte Häftlinge, die beim Arbeitspensum nicht mithalten konnten, geschont werden.³²¹

7. Weitere Befragungsprojekte von Zeitzeug_innen der KZ aus den Jahren 1945/46 – ein Vergleich

Das schwedische Hilfskomitee für demokratischen Wiederaufbau (*Samarbetskommittén för Demokratiskt Uppbyggnadsarbete*, kurz SDU genannt) initiierte im Jahr 1945 ein, der PIZ-Befragung ähnelndes, Projekt in Uppsala. Dieses Komitee, eine private Organisation, welches hauptsächlich aus freiwilligen Helfer_innen bestand, führte eine Fragebogenuntersuchung in den verschiedenen Aufenthaltslagern Schwedens durch. Insgesamt wurden rund 600 Befragungen von Überlebenden unterschiedlichster Nationalität erhoben.

Auch in Budapest wurden in den Jahren 1945 und 1946 Berichte von KZ-Überlebenden seitens des Landesfürsorgekomitees der Deportierten (*Deportáltakat Gondozó Országos Bizottság*, kurz DEGOB) aufgezeichnet. Die jüdische Hilfsorganisation erfasste sowohl in Einzel- als auch in Gruppenbefragungen Aussagen von rund 5000 ungarisch-jüdischen Überlebenden unmittelbar nach deren Rückkehr in ihre Heimat.

Da frühe Befragungen bisher kaum untersucht wurden, vor allem nicht in Bezug auf KZ-Überlebende, und die beiden oben genannten Untersuchungen zeitgleich mit den Erhebungen des PIZ erfolgten, bietet sich eine Gegenüberstellung hinsichtlich der verwendeten Befragungsmethoden, des Aufbaus, Umfangs und der thematischen Inhalte an.

Auch wenn der Vergleich an dieser Stelle nicht in aller Tiefe erfolgen kann, sollen doch zumindest die grundlegenden Merkmalsunterschiede und -gemeinsamkeiten der Befragungen aufgezeigt werden.

³²⁰ Ebenda, vgl. Protokoll Nr. 73.

³²¹ Vgl. Strelbel 1994, S. 174 f.

7.1 Fragebogen-Untersuchung mit KZ-Überlebenden 1945 in Schweden durch das Hilfskomitee für demokratischen Wiederaufbau

Als im Frühjahr und Sommer 1945 zahlreiche KZ-Überlebende nach Schweden gebracht wurden, veranlasste das Hilfskomitee für demokratischen Wiederaufbau (SDU), dessen Aufgabe es war, in Schweden an einem kulturellen Wiederaufbau von Europa mitzuwirken, die Durchführung einer Umfrage unter den, in den verschiedenen Aufenthaltslagern untergebrachten, Überlebenden. Diese fand fast zeitgleich mit der Befragung des Polnischen Quelleninstituts statt³²².

Das SDU engagierte sich in mehrerer Hinsicht für die Überlebenden. Eine ihrer Aktivitäten nach dem Krieg war die Herausgabe einer sechssprachigen Wochenzeitung („Via Suecia“) im Sommer 1945, die an die Überlebenden in den Aufenthaltslagern in Schweden verteilt wurde. Daneben arbeitete das Komitee mit einem Radiosender zusammen, der mehrmals in der Woche Sendungen in polnischer und deutscher Sprache ausstrahlte, in denen die Namen der Überlebenden verlesen wurden, die auf der Suche nach ihren Angehörigen waren.

Eine weitere bedeutende Aufgabe des Hilfskomitees war die Erstellung von Zeug_innenaussagen. Nach mehrfachen Versuchen, eine Finanzierung für das Projekt zu erhalten, arbeitete das SDU schließlich mit dem Buchverlag Wahlström & Widstrand in Stockholm zusammen, unter dem die Ergebnisse der Studie im Anschluss publiziert werden sollten. Der Verlag zahlte dem SDU daher einen Vorschuss für die Erstausgabe. Weitere finanzielle Unterstützung erhielt das Komitee für ihr Befragungsprojekt nicht.³²³

Für die Erhebung der Aussagen wurde ein standardisierter Fragebogen verwendet, der von Fachpsychologen des psychotechnischen Instituts an der Hochschule Stockholm, Valdemar Fellenius und Gunnar Boalt, ausgearbeitet wurde. Anschließend wurde das Frageformular ins Polnische, Tschechische, Niederländische und Französische übersetzt und von Mitarbeiter_innen des Komitees in verschiedenen Lagern an die Überlebenden ausgeteilt.³²⁴ Die Untersuchung richtete sich demnach nicht wie beim PIZ ausschließlich an eine Nationalitätengruppe, sondern es wurden, neben einer Vielzahl von polnischen Überlebenden, auch tschechische, niederländische, französische als auch zu einem geringen Teil ungarische und rumänische Überlebende in die Befragung miteinbezogen.³²⁵ Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die Befragung hier nicht mündlich erfolgte, sondern die Aussagen von den Überlebenden anhand des Fragebogens selbst handschriftlich verfasst wurden. Diese Form

³²² Einige der Überlebenden nahmen sogar an beiden Studien teil, vgl. Saidel 2004, S. 253.

³²³ Vgl. Garde 2004, unter: <http://www.levandehistoria.se/forintelsen/dodsdomda/Vrvlsignadedelavvrldskriget> (Abruf: 11.02.2011).

³²⁴ Vgl. Tegen 1945, S. 2 f., 15.

³²⁵ Ebenda, S. 93; Garde 2004, unter: <http://www.levandehistoria.se/forintelsen/dodsdomda/Summary>, (Abruf: 11.02.2011).

der Erhebung hatte jedoch zur Folge, dass Analphabet_innen oder weniger schreibkundige Überlebende nicht an der Untersuchung teilnehmen konnten und damit ihre Erfahrungen von Anfang an ausgeschlossen wurden³²⁶. Aufgrund der mündlichen Befragungsmethode der PIZ-Studie konnten solche Aussagen hingegen miteinbezogen werden. Eine Ausnahme zu den schriftlichen Aussagen des SDU bilden jedoch die Interviews, die von der Mitarbeiterin Dory Engströmer mit 15 Französisinnen und einigen wenigen belgischen, ungarischen, holländischen, polnischen und rumänischen Überlebenden durchgeführt wurden. Die Interviews folgten dabei weitestgehend dem Frageformular vom SDU und wurden von der Interviewerin handschriftlich aufgezeichnet³²⁷.

Im Hinblick auf die Zielsetzung der SDU-Befragung zeigt sich ein grundlegender Unterschied im Vergleich zur PIZ-Studie. Die Untersuchung des Hilfskomitees zielte zum einen darauf ab die Geschehnisse in den Lagern anhand von geschilderten Tatsachen zu dokumentieren, zum anderen die persönlichen Erlebnisse und Reaktionen der Überlebenden, vor allem aus einem psychologischen Interesse heraus, zu erfassen. Dieses Interesse zeigt sich allein schon darin, dass der Fragebogen von Psychologen entwickelt wurde. Darüber hinaus sollte das Material für zukünftige psychologische Untersuchungen zur Verfügung gestellt werden: „Vielleicht kommt der Tag, da dieses Material bearbeitet werden kann - es wird dann für Psychologen aus der Zunft der Wissenschaftler [...] eine Goldgrube bedeuten“³²⁸. Auch das SDU selbst beabsichtigte eine Ergänzung des bereits erhobenen Materials durch weiterführende psychologisch orientierte Studien.³²⁹

Gemeinsam ist beiden Untersuchungen jedoch, dass zwischen Tatsachen und Emotionen unterschieden wurde. Dies geschah allerdings mit unterschiedlichen Absichten. Während diese Differenzierung beim PIZ als Richtlinie für die Interviewdurchführung aufgestellt wurde, die dazu diente, die Zeug_innenaussagen als Beweismaterial für die Kriegsverbrecherprozesse zu verwenden, so hatte das SDU besonders ein psychologisches Interesse an den Aussagen. Es wird zwar erwähnt, das Material sei auch von juristischem Interesse³³⁰, allerdings zielte die Studie nicht in erster Linie darauf ab. Die Aussagen fanden keinerlei Verwendung während der Prozesse. Ferner verfolgte das SDU aufgrund seiner Zielsetzung eine striktere Trennung zwischen Tatsachen und Emotionen, die sich vor allem in der Fragebogenkonzeption niederschlug.

Insgesamt umfasste der Erhebungsbogen 15 Fragen. Im ersten Teil wurden hauptsächlich faktische Informationen über die Verhältnisse in den Lagern erfragt. Neben der Erhebung

³²⁶ Ebenda, S. 9, 17.

³²⁷ Ebenda, S. 4, 9.

³²⁸ Ebenda, S. 10.

³²⁹ Ebenda, S. 3 f., 8.

³³⁰ Ebenda, S. 8.

persönlich-demographischer Daten, wie z. B. Name, Alter, Beruf, Religion, Zeitpunkt und Grund der Deportation, Ort und Länge der Inhaftierung, bezogen sich die Fragen größtenteils auf die allgemeine Behandlung, das Essen, die Sterblichkeit und die Todesursachen in den einzelnen Lagern. Der zweite Fragenkomplex hingegen zielte vornehmlich auf das individuelle Erleben, auf persönliche Reaktionen und Ansichten der Befragten, ab. Die Überlebenden wurden beispielsweise gefragt, welches für sie persönlich ihre schlimmste Erfahrung im Lager gewesen war, ob es auch „Lichtblicke“ für sie gab und wie sie die Befreiung empfunden haben. Eine ebenfalls interessante Frage hierbei war, welche Strafe sie sich für ihre Peiniger wünschen würden. Des Weiteren wurden ihnen Fragen über ihre Zukunft und ihre Familien gestellt, z. B. wie die Familie vor dem Kriegsausbruch aussah, wie viele während des Krieges umgekommen sind, wie viele Angehörige derzeit noch vermisst werden und welche Wünsche sie in Bezug auf ihre eigene Zukunft haben.³³¹

Bei der Betrachtung des ersten Teils des Fragebogens zeigt sich, dass die Fragen des SDU im Hinblick auf die Geschehnisse und Verhältnisse in den Lagern sehr allgemein gehalten wurden. Dies spiegelt sich zum Teil in den Antworten wieder. Im Vergleich zu den PIZ-Protokollen lassen sich den Aussagen des SDU weniger häufig Angaben von Namen oder genauen Daten und Zahlen sowie detaillierte Beschreibungen von bestimmten Ereignissen entnehmen. Der Fragenkatalog des Polnischen Quelleninstituts war in dieser Hinsicht insgesamt sehr viel umfangreicher und bezog sämtliche Bereiche des Lagerlebens mit ein. Dementsprechend umfassender und vielfältiger sind die Schilderungen in den PIZ-Protokollen. Oft werden darin Namen von Mithäftlingen, SS-Männern und Aufseherinnen genannt, Zahlenangaben von Transporten und Selektionen sowie genaue Datumsangaben angeführt. Eine Erklärung hierfür liegt sicherlich in der Zielsetzung des PIZ begründet, die Aussagen vor Gericht zu verwenden als auch zur historischen Rekonstruktion der Ereignisse heranzuziehen. Weiterhin kann vermutet werden, dass die Tatsache, dass die Mitarbeiter_innen des PIZ selbst Überlebende der KZ waren, sich auf die Tiefe und den Umfang der Fragen auswirkte. Eine grundlegende Gemeinsamkeit beider Untersuchungen besteht darin, dass die Aussagen erst mit der Schilderung der Verhaftung und Deportation bzw. mit den Ereignissen kurz vor der Deportation einsetzen.

Während die Themen im ersten Teil des SDU-Fragebogens weitestgehend mit den Inhalten der Orientierungsfragen des PIZ – wenn auch dort in ausführlicherer Form – übereinstimmen, lassen sich vor allem hinsichtlich des zweiten Fragenkomplexes grundlegende Unterschiede aufzeigen. Fragen nach der gewünschten Bestrafung der Täter_innen oder den Zukunftswünschen der Überlebenden wurden in der PIZ-Studie nicht explizit gestellt. Dazu

³³¹ Ebenda, S. 12-14, 63.

lassen sich nur in den seltensten Fällen Aussagen finden. Ähnlich verhält es sich mit ausführlichen Berichten über den Ablauf der Befreiung. In den Protokollen lassen sich hierzu zwar einige Aussagen finden, allerdings meist in knapper Form. Vereinzelt werden auch die Empfindungen während der Befreiung beschrieben. Dies hängt vermutlich mit der bereits oben erwähnten Zielsetzung des Instituts zusammen. Die Aussagen des PIZ gehen deshalb kaum über die Erlebnisse in den Lagern hinaus, da dies für den Zweck der Studie nicht von großer Bedeutung war. Schilderungen über das Schicksal der nahen Angehörigen und die „schlimmsten“ persönlichen Erinnerungen aus der KZ-Zeit lassen sich hingegen aus den PIZ-Protokollen entnehmen, auch wenn danach nicht gezielt gefragt worden ist. Das lässt sich insbesondere damit begründen, dass der Fragenkatalog des Instituts nur als grobe Orientierung und Stütze während der Interviewdurchführung diente und nicht streng abgearbeitet wurde. Dadurch wurden die Erzählungen der Befragten nicht auf einzelne Themen beschränkt, womit den Interviewten mehr Freiraum für die Schilderungen der ihnen am bedeutendsten erscheinenden Erlebnisse gegeben wurde. Dementsprechend enthalten die PIZ-Protokolle vielfältige Themen und Schilderungen über diverse Erlebnisse während der KZ-Haft. Im Gegensatz dazu gehen die Aussagen in der SDU-Fragebogenuntersuchung teilweise nicht über die erfragten Themen des Fragebogens hinaus. Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass den Befragten auch eingeräumt wurde weiterführende Aussagen zu machen:

„Einige erklärten, dass durch die Fragen nicht alle ihre Erfahrungen erfasst wurden, und das veranlasste den Interviewer allen freizustellen, zu schreiben so viel sie wollten, nachdem sie erst einmal die Fragen beantwortet hätten“³³².

Aus diesem Grund lassen sich auch in der Untersuchung des SDU umfangreichere Aussagen finden, die über die Beantwortung des Fragebogens hinausgehen und ein umfassendes Bild von den Geschehnissen in den Lagern liefern.

Im Ergebnis konnte das Komitee Fragebögen von rund 600 Überlebenden, die in Ravensbrück, Auschwitz, Stutthof, Neuengamme, Bergen-Belsen und anderen Konzentrationslagern inhaftiert waren, erheben.³³³ Die Mehrheit der befragten Überlebenden war polnischer³³⁴ und tschechischer³³⁵ Nationalität, davon der überwiegende Teil Frauen.³³⁶

Der ursprüngliche Plan des SDU war die Weiterführung der Befragung als auch deren wissenschaftliche Auswertung. Einar Tegen, Vorsitzender des Komitees, versuchte einige

³³² Ebenda, S. 15.

³³³ Vgl. Saidel 2004, S. 253.

³³⁴ Von den 1400 befragten polnischen Frauen im Lager in Doverstorp antworteten insgesamt 360.

³³⁵ Von den 600 befragten Tschech_innen betrug die Zahl der Antworten 198 – darunter überwiegend Frauen.

³³⁶ Vgl. Tegen 1945, S. 17

Jahre finanzielle Unterstützung dafür zu finden, jedoch blieben seine Versuche ergebnislos.³³⁷ Teile des Materials wurden jedoch im Herbst 1945 von Einar Tegen und seiner Ehefrau Gunhild Tegen in ihrem Buch „Die Todgeweihten bezeugen“³³⁸ veröffentlicht. Die Publikation basiert auf insgesamt 192 Fragebögen und Interviews und ist in zwei Teile untergliedert. Im ersten Teil fasst Gunhild Tegen die Antworten aus den Fragebögen für jede der Fragen zusammen und untermauert diese mit einzelnen Zitatbeispielen aus den schriftlichen Aussagen der Überlebenden. Der zweite Teil „Menschliche Dokumente“ besteht aus 19 vollständigen Enqueteantworten von polnischen als auch von tschechischen Überlebenden, die ungekürzt und größtenteils mit den Namen der Überlebenden veröffentlicht wurden. Dafür wurden die ausführlichsten und die am besten formulierten Aussagen ausgewählt³³⁹. Daran schließt sich ein Bericht von Dory Engströmer über die von ihr geführten Interviews mit 15 Französisinnen und einigen wenigen belgischen, ungarischen, holländischen, polnischen und rumänischen Überlebenden an.

Im Jahre 1980 entdeckte Pia-Kristina Garde das Tegen Buch wieder und begann daraufhin mit der Suche nach den 192 Überlebenden, um sie erneut zu befragen. In ihrer 2004 erschienen Monographie, „Die Todgeweihten bezeugen - 60 Jahre später“³⁴⁰, bezieht sie neben ihrer erneuten Befragung Teile der damaligen Studie mit ein.

Die Fragebögen werden derzeit in der Einar und Gunhild Tegen Sammlung in der Universitätsbibliothek Uppsala aufbewahrt.

³³⁷ Ebenda, S. 9 f.; vgl. Garde 2004, unter: <http://www.levandehistoria.se/forintelsen/dodsdomda/vrvisignadedelavvrldskriget> (Abruf: 11.02.2011).

³³⁸ Einar und Gunnhild Tegen: De dödsdömda vittna (1945).

³³⁹ Vgl. Tegen 1945, S. 10, 92.

³⁴⁰ Pia-Kristina Garde: De dödsdömda vittnar - 60 år senar (2004). Die Publikation ist auch Online im Internet unter: <http://www.levandehistoria.se/forintelsen/dodsdomda> einsehbar.

7.2 Interviews mit ungarisch-jüdischen KZ-Überlebenden 1945 in Budapest durch das jüdische Landesfürsorgekomitee der Deportierten

Auch in Ungarn existierte nach Beendigung des Krieges seitens verschiedener Organisationen eine große Dokumentationsbereitschaft über die begangenen Kriegsverbrechen. Eine dieser Organisationen war das jüdische Landesfürsorgekomitee der Deportierten (DEGOB), welches nach der Befreiung von Budapest (am 13. Februar 1945) im März 1945 gegründet wurde. Das Aufgabenfeld dieser Hilfsorganisation umfasste neben der Rückführung der noch im Ausland befindlichen ungarischen Deportierten sowie sozialen Hilfeleistungen für diese Menschen auch verschiedene Dokumentationsaktivitäten, insbesondere die schriftliche Erfassung von Zeug_innenaussagen über die begangenen Verbrechen. Das Jewish Joint Distribution Committee (Joint) finanzierte die Hilfsaktivitäten des DEGOB. Im August 1945 wurde die mit den Hilfeleistungen betraute Abteilung des DEGOB organisatorisch dem National Jewish Aid Committee (Országos Zsidó Segítő Bizottság, OZSSB) angegliedert. In Zusammenarbeit mit dem OZSSB leistete das Fürsorgekomitee weitreichende soziale Hilfeleistungen in den kritischen Jahren 1945 und 1946. Die Dokumentationsabteilung des DEGOB wurde im Sommer 1945 hingegen von der Jewish Agency for Palestine übernommen und finanziert.³⁴¹ Die beiden Aufgabengebiete des DEGOB wurden demnach als zwei getrennte Bereiche angesehen. Trotz dieser institutionellen Trennung setzten beide Abteilungen ihre Arbeit unter dem Namen DEGOB fort. Die Dokumentations- und Informationsaktivitäten des Komitees umfassten eine Reihe von Bereichen. So wurde beispielsweise ein Registrierungssystem eingeführt, um die Daten der Überlebenden und der Verstorbenen zu erfassen. Dafür befragten die Mitarbeiter_innen des DEGOB alle Überlebenden, die wegen Unterstützung zu ihnen kamen, nach Informationen über die Überlebenden, die noch nicht nach Ungarn zurückgekehrt waren sowie diejenigen, die umgekommen waren. Die Namen der Überlebenden wurden in der DEGOB-Zeitung und in der Zeitung der Jüdischen Gemeinde von Pest veröffentlicht sowie im Radio ausgestrahlt. Zudem konnten sich die Zurückgekehrten an das DEGOB wenden, um Informationen über ihre Angehörigen zu erhalten.³⁴²

Ein weiterer Bereich der Dokumentation beinhaltete die Aufnahme von Zeug_innenaussagen ungarisch-jüdischer KZ-Überlebender. Dafür machte sich das DEGOB die Tatsache zu nutze, dass sich die zurückkehrenden Deportierten wegen Hilfeleistungen und Unterstützung an das Fürsorgekomitee wandten und sich dort registrieren ließen. Dies ermöglichte ihnen zeitgleich Interviews mit den Überlebenden durchzuführen. Die Aufzeichnung der Protokolle im DEGOB-Center in Budapest begann im Juni 1945, nach dem die größte Welle der zurückkehrenden

³⁴¹ Zur detaillierten Geschichte des DEGOB siehe Horváth: A Magyarországi Zsidók Deportáltakat Gondozó Országos Bizottsága (DEGOB) története. (1997); Horváth: Jews in Hungary after the Holocaust: The National Relief Committee for Deportees (1998).

³⁴² Vgl. Horváth 1998, S. 69-86; Horváth 2008, S. 476-479.

Überlebenden im Mai und Juni 1945 Budapest erreichte, und endete im April 1946.³⁴³ Im Gegensatz zu den Befragungen des PIZ und des SDU fanden die Interviews des DEGOB nicht in Aufenthaltslagern außerhalb ihres Heimatlandes, sondern kurz nach der Rückkehr der ehemaligen KZ-Gefangenen in ihrem Herkunftsland statt. Eine Gemeinsamkeit ist jedoch, dass sich die Befragung des DEGOB ebenso wie beim PIZ fast ausschließlich an eine Nationalitätengruppe richtete, in diesem Fall an die ungarisch-jüdischen KZ-Überlebenden. Auch stammten die Interviewer_innen und Interviewten aus derselben geopolitischen Region, allerdings waren die Protokollant_innen im Unterschied zu den des PIZ selbst nicht in KZ inhaftiert gewesen. Genaue Informationen über die insgesamt 29 Interviewer_innen des DEGOB, die zwischen 1945 und 1946 an der Erstellung der Zeugnisse arbeiteten, lassen sich nicht erschließen.³⁴⁴

Die mündliche Befragungsmethode des DEGOB ist eine weitere Gemeinsamkeit beider Untersuchungen. Die Interviews wurden ebenso wie beim Polnischen Quelleninstitut handschriftlich notiert und anschließend in maschinenschriftliche Protokolle übertragen. Im Gegensatz zum PIZ, welches ausschließlich Einzelinterviews durchführte, erstellte das DEGOB neben Berichten von Einzelpersonen auch eine Vielzahl von Kollektivberichten von zwei oder mehreren Überlebenden.³⁴⁵ Die Höchstzahl der in einem Protokoll erfassten Befragten liegt bei 66 Personen.³⁴⁶

Im Hinblick auf die Zielsetzung der DEGOB-Befragung lassen sich im Vergleich zur PIZ-Studie sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede konstatieren. Zum einen zielte die Befragung des Fürsorgekomitees auf die historische Dokumentation der Geschehnisse in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ab, zum anderen dienten die Zeug_innenaussagen auch zur Aufklärung von Kriegsverbrechen. So wurden später etwa 1200 Protokolle an die Volksgerichte übergeben.³⁴⁷ Die Zielsetzungen des PIZ und des DEGOB stimmen folglich in diesen beiden Punkten miteinander überein. Ein grundlegender Unterschied ist allerdings der, dass das DEGOB auch die Zeit vor der Deportierung in die KZ bis zur Befreiung und Rückführung der Überlebenden miteinbezog, um so die Gesamtheit der Geschehnisse des ungarischen Holocaust zu erfassen. Darüber hinaus ging es dem Komitee vermutlich nicht nur um die Sammlung von Daten und Fakten, sondern, ähnlich wie bei der Untersuchung des SDU, auch um die Dokumentation der psychologischen Reaktionen der Überlebenden. Dies spiegelt sich in einigen Fragen des DEGOB wider.³⁴⁸

³⁴³ Vgl. Horváth 2008, S. 480.

³⁴⁴ Ebenda, S. 485, 489

³⁴⁵ Ebenda.

³⁴⁶ Vgl. DEGOB-Protokoll Nr. 2118.

³⁴⁷ Vgl. Horváth 1997, S. 47; Horváth 2008, S. 482.

³⁴⁸ So wurde beispielsweise auch gefragt: „Was nahmen Sie sofort nach Ihrer Ankunft im Konzentrationslager wahr, und wie wirkten sich Ihre Beobachtungen auf Sie aus?“, vgl. Horváth 1997, S. 48; Horváth 2008, S. 493.

Der ausgearbeitete Fragenkatalog, der seit Herbst 1945 eingesetzt wurde, bestand aus einer Vielzahl von Fragen und umfasste insgesamt 14 Seiten. Wie und von wem die Fragen zusammengestellt wurden, ist nicht bekannt. Der größte Teil der Fragen bezog sich auf konkrete Ereignisse und Daten und war, gemäß der Zielsetzung des DEGOB, darauf ausgerichtet, große Mengen an Informationen über den Holocaust in Ungarn zusammenzutragen. Insgesamt beinhaltete der Katalog zwölf Fragecluster. Neben der Aufnahme von personenbezogenen Daten der Überlebenden wurden Angaben über die Situation und den Status der jüdischen Gemeinden in dem jeweiligen Wohnort der Deportierten erfragt, um jüdische Lebensweisen in den ungarischen Provinzen, die fast vollständig zerstört wurden, zu dokumentieren. Dem folgten Fragen zur Ghettoisierung, einschließlich der Vorgeschichte, der Handlungen der Behörden und der Lebensumstände im Ghetto, als auch zum genauen Ablauf der Deportation sowie Ankunft und Aufnahme im Lager. Ein weiterer Fragekomplex bezog sich auf die erste Zeit im Konzentrationslager, die Organisation des Lagers und die allgemeinen Charakteristika des „Lagerlebens“. Ebenfalls erfragt wurden Informationen über die verschiedenen Arbeitslager. Daran schlossen sich Fragen über die Evakuierung des Lagers an, einschließlich Schilderungen über die Todesmärsche, Informationen über die im Lager verbliebenen Häftlinge und die darauf folgenden Stationen bis zur Befreiung. Überdies wurden Angaben über das Erlebnis der Befreiung und das Leben im Lager nach der Befreiung erhoben. Der letzte Fragenkomplex zielte darauf ab, Aussagen über die Heimreise und Zukunftspläne der Überlebenden zu erfassen. Daneben wurden die Überlebenden gefragt, ob sie Dokumente oder Fotos aus den Lagern mitbringen konnten und diese für Dokumentationszwecke dem Komitee überlassen würden.³⁴⁹

Im Vergleich mit dem Fragenkatalog des PIZ zeigt sich, dass die Fragen des DEGOB nicht nur darauf abzielten Informationen über die Geschehnisse in den KZ, sondern auch über die Ereignisse vor der Deportation und nach der Befreiung zu erhalten. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zur PIZ-Studie, die fast ausschließlich auf die Dokumentation über die KZ ausgerichtet war. Ebenso fragte das DEGOB, wie auch das SDU, nach den Zukunftswünschen der Überlebenden. Dies war ebenfalls nicht Inhalt der PIZ-Befragung.

Eine Gemeinsamkeit beider Befragungen ist jedoch, dass während der Interviewdurchführung darauf geachtet wurde zu unterscheiden, ob die Überlebenden ihre Erlebnisse aus erster Hand schilderten oder ihnen diese nur vom Hörensagen bekannt waren. In beiden Untersuchungen wurde dies als ein wichtiges Kriterium angesehen, um die Authentizität der Berichte zu sichern und damit gemäß der Zielsetzung historisch wertvolles Material zu erstellen.³⁵⁰

³⁴⁹ Vgl. Horváth 1998, S. 88-90; Horváth 2008, S. 492 f.

³⁵⁰ Vgl. Horváth 2008, S. 493.

Informationen über genaue Richtlinien und die Verwendung des Fragenkataloges während der Interviewdurchführung lassen sich den vorhandenen Quellen nicht entnehmen. Aus den fertigen Interviews selbst kann jedoch geschlussfolgert werden, dass die Mehrheit der Protokolle so weit wie möglich anhand der erarbeiteten Fragen erstellt wurde und diese, in ähnlicher Weise wie beim PIZ, als Orientierungsstütze während der Interviews dienten. Aufgrund des komplexen Fragebogens konnten jedoch nicht alle Fragen gestellt werden. Dies belegen auch die mehrheitlich 2-4seitigen Protokolle. Es lag folglich bei den einzelnen Mitarbeiter_innen, welche Befragungsbereiche besonders hervorgehoben wurden. Jeder der Protokollant_innen brachte somit seinen/ihren eigenen Schwerpunkt in Bezug auf die ausgewählten Fragestellungen mit ein. Der DEGOB-Mitarbeiter Ottó Rauch beispielsweise interessierte sich, im Gegensatz zu den meisten anderen Interviewer_innen, vornehmlich für die (Lebens-) Verhältnisse der Zeug_innen und ihrer Familien vor dem Holocaust, für die demografischen und sozialen Daten der jüdischen Gemeinden in dem jeweiligen Herkunftsort der Überlebenden und für das Schicksal der Familien der befragten Zeug_innen. Die Mitarbeiterin Ilona Haas dagegen fragte grundsätzlich nicht nach den vorherigen Erfahrungen der Überlebenden und begann die Interviews mit der Ankunft im Lager.³⁵¹

Dementsprechend unterschiedlich gewichtet ist auch der Inhalt der Aussagen. Die meisten Protokolle beginnen mit der Deportation aus dem Heimatort in ein Ghetto und enden mit der Befreiung der KZ, der Rückkehr in die Heimat und den Zukunftsplänen der Überlebenden. Der erste Teil, einschließlich der Familienverhältnisse vor der Deportation, wird jeweils unterschiedlich stark betont. Der mittlere Teil über die KZ-Haft ist oftmals am ausführlichsten. Der dritte Teil, die Befreiung der Lager, wird zumeist in wenigen Sätzen abgehandelt. Im Vergleich zu den Inhalten der PIZ-Protokolle lässt sich feststellen, dass diese kaum Rückschlüsse auf das Leben der Befragten vor der Deportation zulassen. Wie schon erwähnt, zielte die Befragung insbesondere darauf ab, die Erfahrungen und Erlebnisse der Überlebenden während der KZ-Haft zu erschließen. Die Aussagen setzen deshalb auch erst ab der Verhaftung und Deportation in die Gefängnisse und KZ ein, im Falle der befragten jüdischen Überlebenden mit der Deportation in ein Ghetto, und enden mit der Befreiung, die ähnlich wie in den DEGOB-Protokollen meist nur mit wenigen Worten erwähnt wird. Interessant ist in jedem Fall auch, dass am Ende der aufgenommenen Aussagen des DEGOB, im Gegensatz zu den PIZ-Protokollen, keine zusätzlichen Bemerkungen oder Notizen, hinsichtlich der Glaubwürdigkeit oder der körperlichen oder seelischen Verfassung der Befragten, von der Interviewer_innen notiert wurden. Dies scheint alleiniges Charakteristikum der PIZ-Protokolle zu sein.

³⁵¹ Vgl. Horváth 1997, S. 46; Horváth 2008, S. 485, 491.

Hinsichtlich der Schilderungen über die KZ-Haft lässt sich feststellen, dass die Aussagen des Fürsorgekomitees teilweise recht detaillierte Beschreibungen über die Geschehnisse in den KZ enthalten. Des Öfteren werden auch Angaben zu Häftlingszahlen, Transportzeitpunkten, Transportstärken und zur Häftlingssterblichkeit gemacht. Im Vergleich zeigt sich allerdings, dass in den PIZ-Protokollen vielfältigere Themen bezüglich des „Lagerlebens“ angesprochen werden, was u. a. damit zusammenhängen könnte, dass die polnischen Überlebenden über einen längeren Beobachtungszeitraum verfügten als die ungarisch-jüdischen Häftlinge, die erst 1944 in KZ deportiert wurden. Eine weitere Auffälligkeit ist, dass im Gegensatz zu den aufgenommenen Aussagen des PIZ in den DEGOB-Protokollen nur selten Namen von Mithäftlingen, SS-Männern und Aufseherinnen genannt werden. Im Gegensatz dazu erwähnen die Befragten mitunter Personen aus ihrem persönlichen Umfeld, insbesondere Namen ihrer Familienangehörigen, von deren Ermordung sie Zeug_innen wurden oder über deren Verbleib sie noch keine näheren Informationen hatten. Dies könnte mit dem Aufgabenbereich des Fürsorgekomitees zusammenhängen, dem Aufnehmen von Informationen über ermordete und überlebende jüdische Personen.

In der letzten Periode der Aufnahme der Zeugnisse, als die Rückkehrwelle nachließ und den Protokollant_innen mehr Zeit zur Verfügung stand, weiteten die DEGOB-Mitarbeiter_innen ihrer Interviewtätigkeit auf sogenannte Schlüsselpersonen aus, wie z. B. jüdische Entscheidungsträger, darunter der Leiter des Judenrates Samu Stern³⁵² oder der zionistische Widerstandskämpfer Mose Pill³⁵³. Ferner protokollierten sie Aussagen von Personen, die aufgrund besonderer Umstände über spezielle Informationen verfügten, wie beispielsweise der Arzt Miklós Nyiszli³⁵⁴, der als Pathologe beim Chefarzt in Auschwitz-Birkenau, SS-Hauptsturmführer Josef Mengele, arbeiten musste. Bei diesen Protokollen standen in erster Linie nicht die persönlichen Erfahrungen der Informant_innen im Vordergrund, sondern vielmehr die Institutionen oder Ereignisse, die mit den Befragten in direkter Verbindung standen und über die sie ausführlich berichten konnten. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Struktur dieser Protokolle von den Zeug_innenaussagen der zurückgekehrten Überlebenden. Die Interviews wurden nicht im DEGOB-Center in Budapest, sondern entweder bei den Informant_innen zu Hause oder am Arbeitsplatz aufgenommen.³⁵⁵ Auch die PIZ-Mitarbeiter_innen sammelten sogenannte Schwerpunktaussagen, allerdings handelte es sich dabei ausschließlich um Berichte von Personen, die im KZ inhaftiert waren und über besondere Ereignisse in den Lagern berichten konnten, wie z. B. über die medizinischen Experimente. Die Struktur unterschied sich hier ebenfalls von den üblichen

³⁵² DEGOB-Protokoll Nr. 3627.

³⁵³ DEGOB-Protokoll Nr. 3619.

³⁵⁴ DEGOB-Protokoll Nr. 3632.

³⁵⁵ Vgl. Horváth 1997, S. 46; Horváth 2008, S. 486 f.

Zeug_innenaussagen. Ein Großteil wurde von den Überlebenden selbst handschriftlich verfasst und dem Institut zugesandt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die aufgenommenen Aussagen des Fürsorgekomitees eine Menge an Daten und Informationen über das Leben der ungarischen Juden und Jüdinnen vor der Deportation, Daten über die Lebensbedingungen und Verhältnisse in den verschiedenen Ghettos und der anschließenden Deportation, Beschreibungen der Konzentrationslager als auch Berichte über die Befreiung und Rückkehr in die Heimat und das Schicksal der Familienangehörigen enthalten. Auch wenn die Themen von Protokoll zu Protokoll unterschiedlich gewichtet sind, liefern die Berichte der Überlebenden in ihrer Gesamtheit ein umfassendes Bild vom ungarischen Holocaust.

Insgesamt erfasste das DEGOB in den Jahren 1945 und 1946 Aussagen von rund 5000 ungarischen Holocaust-Überlebenden. Die Protokoll-Sammlung befindet sich heute in den Archiven des ungarisch-jüdischen Museums (Magyar Zsidó Múzeum és Levéltár - MZSML) in Budapest. Mehr als 3500 Protokolle können auch online im Internet eingesehen werden.³⁵⁶ Ein Großteil liegt dort in ungarischer Sprache vor, ein gewisser Prozentsatz aber auch in Deutsch. Von einigen Protokollen wurden englische Übersetzungen angefertigt.

Eine umfassende Auswertung der Protokolle fand bisher nicht statt. Ein Teil der Berichte wurde allerdings von New Yorker Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Fachdisziplinen³⁵⁷ in Zusammenarbeit mit der Columbia Universität zwischen 1949 und 1951 ausgewertet. Die Quellenbasis bildeten insgesamt 507 Einzel- und Gruppenberichte von 728 ungarischen Überlebenden. Neben der Analyse der DEGOB-Protokolle initiierten die Wissenschaftler_innen zusätzlich ein eigenes Interviewprojekt, um die Langzeitauswirkungen der KZ-Haft auf die Persönlichkeit und Einstellung der Überlebenden zu untersuchen.³⁵⁸ Die Ergebnisse der Studien wurden 40 Jahre später im Jahre 1991 veröffentlicht.³⁵⁹

³⁵⁶ Internetadresse: www.degob.hu.

³⁵⁷ Dazu zählten die Fachgebiete Soziologie, Philosophie, Kulturanthropologie und Psychologie. Vgl. Goldstein u. a. 1991, S. 7.

³⁵⁸ Die Untersuchung beinhaltete sowohl die Durchführung von lebensgeschichtlichen Interviews als auch einer Reihe von psychologischen Tests. Das Projekt musste 1951 eingestellt werden. Lediglich drei Fallstudien wurden für die Publikation im Jahre 1991 ausgewertet und darin veröffentlicht.

³⁵⁹ Goldstein u. a.: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern (1991).

8. Die schwedische Ausstellung „Att överleva – Röster från Ravensbrück“ im Kontext des Befragungsprojektes Zygmunt Łakocinski

Neben der Erstellung von Zeug_innenaussagen sammelte Łakocinski auch eine Vielzahl anderer Materialien, wie Dokumente und persönliche Erinnerungsstücke, welche die polnischen Überlebenden aus den Konzentrationslagern mitbrachten. Dieses Vorhaben gestaltete sich zunächst schwierig, da die schwedischen Behörden wegen der Gefahr der Verbreitung von Typhus und anderer ansteckender Krankheiten sämtliche Gegenstände als auch die Kleidung der ehemaligen Häftlinge bei ihrer Ankunft in Schweden 1945 verbrennen wollten. Durch die Intervention Łakocinskis gelang es jedoch, einige dieser Dinge vor der Vernichtung zu bewahren. Łakocinski begann die Materialien zu katalogisieren und erstellte verschiedene Verzeichnisse. Im Jahr 1966 organisierte er mit den gesammelten Objekten eine Ausstellung unter dem Titel „Zum Überleben“ im kulturhistorischen Museum „Kulturen“ in Lund. Später übergab er die Materialien an das Museumsdepot, wo diese bis Ende der 1990er Jahre unberührt blieben.³⁶⁰ Durch einen Hinweis einer Ravensbrück-Überlebenden im Schwedischen Rundfunk gewann die vergessene Sammlung wieder an Aktualität und die Museumsleitung beschloss die Gegenstände erneut der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Ausstellung wurde kurzerhand neu konzipiert und war von April bis Ende August 1998 im Museum „Kulturen“ zu sehen. Nicht nur die schwedische Öffentlichkeit, sondern auch die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zeigte ein großes Interesse an den ausgestellten Exponaten. Für knapp zehn Monate wurde die schwedische Ausstellung nach Ravensbrück entliehen, wo sie vom November 1998 bis September 1999 im sogenannten Zellenbau unter dem Titel „Ankommen in Schweden. Zeugnisse von Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück“ zu sehen war. Die Gegenstände kehrten damit für kurze Zeit an ihren Ursprungsort zurück. Gezeigt wurden u. a. Kleidungsstücke der Befreiten, Alltagsgegenstände, wie Scheren, Nadeln oder Besteck als auch persönliche Gegenstände, wie selbst gefertigte Rosenkränze, Notizbücher, Kalender, Hefte mit Gedichten und dergleichen mehr, welche die Überlebenden des KZ Ravensbrück auf den Weg in die Freiheit als Erinnerung und als Beweis für die Verbrechen mitgenommen hatten. Ergänzt wurden die Ausstellungsstücke mit Zitaten aus den PIZ-Interviews der polnischen Ravensbrück-Überlebenden, um die gegenständlichen Zeugnisse in einen Bedeutungszusammenhang zu stellen. Die Aussagen belegen, welche bedeutende Rolle die Gegenstände für das physische und psychische Überleben der KZ-Häftlinge spielten. Um Näheres über die ausgestellten Exponate zu erfahren, wurde während der Ausstellung in der MGR ein Besucher_innen-Buch

³⁶⁰ Vgl. Barnstedt 2001, S. 116 f.; Gegerfelt 2006.

angelegt, in dem die Überlebenden weitere Informationen über die Gegenstände aufzeichnen konnten. In Lund hingegen wurden 1998 Interviews mit einigen Ravensbrück-Überlebenden, welche die damalige Ausstellung besuchten, durchgeführt. Ziel dabei war es zusätzliche Aussagen über die ausgestellten Objekte zu sammeln.³⁶¹

Seit 2004 befindet sich auf der Webseite des Museums eine Internetausstellung³⁶² mit Fotos aller Ausstellungsexponate begleitet von einigen Auszügen aus diesen Interviews. Am 27.01.2005, am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, wurde die Dauerausstellung „Att överleva – Röster från Ravensbrück“ (Zum Überleben – Stimmen aus Ravensbrück), in „Kulturen“ eröffnet. Eine Vielzahl der von Łakocinski gesammelten Materialien ist dort ausgestellt. Zu sehen sind u. a. Kleidungsstücke der ehemaligen Häftlinge, Häftlingsstoffwinkel, ein Zeichenbuch mit Bleistiftskizzen über das Lagerleben, Revierkarten, selbst angefertigte Rosenkränze, Gebrauchsgegenstände, wie Scheren, Besteck und Nadeln als auch bestickte Taschentücher und aus Stoffresten hergestellte Puppen, die für die Kinder im Lager als Weihnachtsgeschenke angefertigt wurden oder zum Schmuggeln von Nachrichten dienten. Um den Betrachter_innen die Geschichte und Bedeutung der Objekte zu vermitteln und damit auch der Gefahr einer Verharmlosung oder Verklärung des Vergangenen entgegenzuwirken, sind Informationen über den Entstehungshintergrund der Gegenstände bzw. deren Einbettung in den historischen Kontext unabdingbar. Aus diesem Grund sind die ausgestellten Gegenstände jeweils mit Zitaten aus den Interviews von 1998 mit Überlebenden des KZ Ravensbrück ergänzt worden.

Darüber hinaus wurden auch Informationstafeln erstellt, die einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Gegenstände geben, angefangen bei Informationen über den „Sammler“ der Gegenstände Zygmunt Łakocinski, Angaben über das KZ Ravensbrück als auch über die Befreiung und das Ankommen der ehemaligen Ravensbrück-Häftlinge in Schweden und einige zusätzliche Daten und Fakten über die Konzentrationslager.



Abbildung 4: Informationstafel in der Ausstellung „Kulturen“ in Lund

Eine genaue Recherche der dargestellten Hintergrundinformationen ist dabei unerlässlich. Aber genau das sorgt vor allem in polnischen Kreisen für große Kritik an der Ausstellung.

³⁶¹ Vgl. Jahresbericht der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück 1998, S. 44; Barnstedt 2001, S. 116-122.

³⁶² Internetadresse des Museums „Kulturen“ in Lund: www.kulturen.com.

Die polnische Ravensbrück-Überlebende Alicja Kubecka weist in diesem Zusammenhang vor allem auf falsche Angaben auf den Informationstafeln hin³⁶³. So wurde beispielsweise die Gesamtanzahl der zwischen 1939 und 1945 in Ravensbrück inhaftierten Frauen falsch angegeben. Statt 132 000 weiblichen Häftlingen wurde die Zahl nur mit 95 000 Gefangenen belegt. Daneben enthielten die Tafeln Angaben darüber, dass es sich bei den polnischen Häftlingen vor allem um Kriminelle und Prostituierte handelte. Diese diffamierende Darstellungsweise löste großen Protest bei den ehemaligen polnischen Häftlingen aus. Auf Druck der polnischen Ravensbrück-Überlebenden wurden diese Angaben, einschließlich der falschen Zahlenangaben, durch die Intervention von Jerzy Wieckowski, Mitglied beim Verband „Polonia Lundensis“, vor ca. zwei Jahren auf den Informationstafeln entfernt und korrigiert. Des Weiteren weist Kubecka darauf hin, dass die Ausstellung nur in schwedischer und englischer Sprache konzipiert worden ist. Es existiert keine polnische Übersetzung. Zudem nimmt die Ausstellung nur einen geringen Raum im Museum „Kulturen“ ein, in dem die gesamte Geschichte und Kultur Schwedens in verschiedenen Ausstellungen nachgezeichnet wird.³⁶⁴

Weitere Kritikpunkte sind, dass das KZ Ravensbrück in der Ausstellung als ein Arbeitslager bezeichnet wird und differenzierte Angaben über die in Ravensbrück inhaftierten Häftlingsgruppen und Nationalitäten gänzlich fehlen. Eine Unterscheidung zwischen den tatsächlichen „Gründen“ der Inhaftierung und den von der SS aufoktroierten Häftlingskategorien wurde in den Darstellungen nicht vorgenommen.³⁶⁵ Dort heißt es:

“Ravensbrück was a labour camp. Women from many countries in war-torn Europe were brought there. Jews were brought to the camp from Germany, Poland, and other occupied countries as part of the Nazis’ planned extermination of the Jews. The Roma were persecuted in a similar way and brought to Ravensbrück. On several occasions the camp was emptied of these groups, who were sent on to meet their death in various extermination camps. Some 25% of the prisoners in Ravensbrück were Polish women who were not Jews. They were often branded by the Nazis as political prisoners. Many women were arrested for no reason other than that they were Poles and were brought to Ravensbrück as slave labour“³⁶⁶.

Änderungen an den Inhalten der Ausstellung werden von den polnischen Überlebenden und der Organisation „Polonia Lundensis“ seit längerem gefordert. Bisher wurden die Darstellungen noch nicht korrigiert. Von vielen Seiten werden daher auch Stimmen laut, die Ausstellung an einen anderen Ort zu verlegen. Welcher Ort dafür der „richtige“ wäre, darüber

³⁶³ Aussage aus dem Interview mit Alicja Kubecka am 16.07.2010 in Warschau.

³⁶⁴ Interview mit Alicja Kubecka und Alicja Gawlikowska 16.07.2010 in Warschau; Protestschreiben von 2008 an das Museum „Kulturen“. Vgl. hierzu auch Kobryń: „O nas bez nas“ („Über uns ohne uns“) 2009, Onlineartikel unter: <http://www.naszdziennik.pl/index.php?dat=20091017&typ=sw&id=sw01.txt> (Abruf: 19.02.2011).

³⁶⁵ Ebenda.

³⁶⁶ Auszug aus dem englischen Ausstellungstext „Att överleva – Röster från Ravensbrück“.

gehen die Meinungen stark auseinander. Die polnische Ravensbrück-Überlebende Alicja Gawlikowska beispielsweise ist der Ansicht, dass die Ausstellung nach Ravensbrück verlegt werden sollte. Alicja Kubecka hingegen sieht die Zukunft der Ausstellung in Polen, zum Beispiel in dem gerade neu entstehenden Museum über den Zweiten Weltkrieg in Danzig. Voraussetzung für die Transferierung des Materials ist das Einverständnis der direkten Erben der Łakocinski-Sammlung. Gespräche mit dem Sohn von Zygmunt Łakocinski haben jedoch bisher noch keine sichtbaren Erfolge mit sich gebracht.³⁶⁷ Vor diesem Hintergrund bleibt abzuwarten, wo die gegenständlichen Zeugnisse der polnischen Ravensbrück-Überlebenden zukünftig zu sehen sein werden.

³⁶⁷ Aussagen aus dem Interview mit Alicja Kubecka und Alicja Gawlikowska am 16.07.2010 in Warschau.

9. Resümee und Ausblick

Gegenstand dieser Arbeit war es eine fast vergessene und weitestgehend unbekannt Quelle von Zeugnissen zu untersuchen. Dabei hat sich gezeigt, dass eine eingehende Erläuterung der Entstehungszusammenhänge für das tiefere Verständnis der Studie und die Interpretation der Zeugnisse notwendig ist. Ebenso wichtig ist die Einbeziehung des Kenntnisstandes über die Gruppe der in Ravensbrück inhaftierten Polinnen, um die Interviews der polnischen Ravensbrück-Überlebenden analysieren zu können.

Hinsichtlich der Methodik der PIZ-Befragung ließ sich konstatieren, dass für die Interviewdurchführung eine Vielzahl von Richtlinien aufgestellt wurde, die sich an den sachlichen Methoden der Geschichtswissenschaften orientierten. Ziel war es, die Zeugnisse als historische Quellen nutzbar zu machen und als Beweismittel für die Kriegsverbrecherprozesse zu verwenden. Diese Zielsetzung spiegelte sich nicht nur in der verwendeten Methodik, sondern auch im Aufbau und Charakter der Aussagen wider. Dies zeigte sich vor allem darin, dass die Befragten zu Beginn des Interviews über ihre Wahrheitspflicht belehrt wurden und abschließend die Aussage von beiden Interviewparteien unterzeichnet wurden. Zusätzlich gaben die Protokollant_innen am Ende des Interviews eine schriftliche Einschätzung zur Glaubwürdigkeit der Zeug_innen ab. Darüber hinaus konnte belegt werden, dass das erhobene Material aus der PIZ-Studie sowohl in juristischem als auch in wissenschaftlichem Kontext Verwendung fand. Welche methodischen Ansätze aus früheren Arbeiten in die PIZ-Studie eingeflossen sind, ist bisher nicht bekannt. Ein Vergleich mit Befragungsmethoden aus den 1920er und 1930er Jahren könnte darüber Aufschluss geben. Die wissenschaftliche Ausrichtung innerhalb der Arbeit des Geschichtswissenschaftlers Sture Bolin, der die methodischen Richtlinien für die PIZ-Befragung aufstellte, sollte dabei ebenfalls beleuchtet werden.

Ein besonderes Charakteristikum der PIZ-Befragung besteht darin, dass die Interviewer_innen ebenfalls polnische Überlebende der KZ waren. Diese Tatsache erleichterte den Befragten womöglich das Erzählen, da alle Beteiligten ein ähnliches Schicksal miteinander teilten, konnte dies allerdings unter bestimmten Umständen auch erschweren. Des Weiteren, so kann vermutet werden, wirkte sich die Mitarbeit der ehemaligen KZ-Häftlinge auch auf den vom Institut erarbeiteten Fragenkatalog aus, der sämtliche Bereiche des „Lagerlebens“ umfasste. Inwiefern die Mitarbeiter_innen direkt an der Erstellung der Leitfragen beteiligt waren, ist nicht bekannt. Ebenso existieren bisher keine Informationen über die beruflichen Hintergründe, die individuellen Verfolgungsgeschichten der Interviewer_innen und ihre jeweilige Position/Funktion im Lager. Diese Faktoren konnten u. a. einen erheblichen Einfluss auf die Interviewsituation und damit auch auf die Qualität der erhobenen Daten haben. In künftigen

Untersuchungen sollte diesen Fragen unbedingt nachgegangen werden. Interviews mit ehemaligen PIZ-Mitarbeiter_innen könnten sich dabei als besonders hilfreich erweisen, auch um zusätzliche Informationen über die Interviewdurchführung und die Erstellung und Verwendung der Leitfragen zu erhalten. Zugleich könnten Interviews mit den in der PIZ-Studie befragten Überlebenden Aufschluss darüber geben, wie die damalige Befragung von ihnen empfunden wurde, inwiefern das Gespräch von den Interviewer_innen gelenkt wurde und welche Machtgefälle womöglich zutage traten, kurzum, Informationen über die Interviewsituation, die Interaktion und das Verhältnis zwischen Interviewer_in und Befragten zu erhalten.

Die inhaltliche Untersuchung der Interviewprotokolle ergab, dass die Aussagen eine Vielfalt von Themen über die Geschehnisse in den KZ enthalten und sich vor allem durch genaue Beschreibungen von Ereignissen und detaillierte Angaben von Zahlen, Daten und Namen auszeichnen. Demnach schlug sich die Zielsetzung des Instituts auch inhaltlich nieder. Ein Beleg für die juristische Nutzung der Aussagen zeigte sich vor allem auch in der Interviewanalyse zum Strafsystem. Zu diesem Thema ließ sich aus den Interviews der polnischen Ravensbrück-Überlebenden eine besonders große Anzahl von Berichten auffinden.

Die Analyse zum Thema Überlebensstrategien konnte darlegen, welche Faktoren und welche Formen widerständigen Handelns für das physische und psychische Überleben der weiblichen polnischen Ravensbrück-Häftlinge von Bedeutung waren. Ferner zeigte sich, dass die Aussagen der befragten polnischen Überlebenden fast durchgängig von einer positiv wahrgenommenen Gemeinschaft der inhaftierten Polinnen geprägt sind. Vereinzelt ließen sich den Berichten jedoch auch negative Äußerungen über polnische Mithäftlinge entnehmen. Oftmals wurden diese von den Protokollant_innen im Nachhinein durch subjektive Schlussbemerkungen oder „Richtigstellungen“ relativiert. Inwiefern die Kommentare der Protokollantinnen der sichtbare Anfang waren, bestimmte Erinnerungen aus dem kollektiven Gedächtnis der Polinnen auszugrenzen, könnte durch einen Vergleich mit späteren Untersuchungen, die sich speziell mit der Gruppe der in Ravensbrück inhaftierten Polinnen beschäftigen, wie z. B. die Studien von Wanda Kiedrzyńska oder Urszula Winska, geklärt werden. Auch die in einigen Aussagen erwähnten Spannungsverhältnisse zwischen den politisch-aktiven Polinnen, die schon länger im Lager waren und den weniger politisch-bewussten Polinnen, die erst 1944 nach dem Warschauer Aufstand nach Ravensbrück deportiert wurden, sollten dabei eingehender untersucht werden. Ebenso von großer Wichtigkeit ist es, die Erfahrungen polnisch-jüdischer Überlebender sichtbar zu machen und das Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Frauen polnischer Nationalität genauer in den Fokus zu nehmen, um auch der Frage nachzugehen, warum in der PIZ-Studie nur ein

geringer Teil der jüdischen Überlebenden befragt worden ist. Weiterhin bietet sich eine Kontrastierung mit späteren Befragungen auch dahingehend an, zu untersuchen, was die Betroffenen überhaupt unmittelbar nach der Befreiung 1945 erinnern bzw. in Worte fassen konnten und wie sich die Erzähl- und Erinnerungsmuster im Laufe der Jahre verändert haben. Durch den abschließenden Vergleich der PIZ-Studie mit der Fragebogenuntersuchung des SDU und dem Interviewprojekt des DEGOB konnten grundlegende Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser frühen Zeugnisse herausgestellt werden. Insgesamt zeichnete sich dabei ab, dass sich die jeweiligen Zielsetzungen der Befragungen unmittelbar auf den Inhalt und die Form der Aussagen auswirkten. Auch in den Fragenkatalogen der Untersuchungen spiegelten sich die jeweiligen Intentionen der Befragungen wider. Dabei spielte es u. a. eine große Rolle, von welcher Organisation oder Institution das Projekt durchgeführt wurde und mit welchen Aktivitäten diese über die Befragung hinaus betraut waren. Hinsichtlich der verwendeten Befragungsmethoden ließ sich feststellen, dass diese einen erheblichen Einfluss auf die inhaltliche Vielfalt und den Umfang der Aussagen nahmen. Die Strukturiertheit der Frageform des SDU wirkte sich unmittelbar auf die Qualität der erhobenen Antworten aus. Im Gegensatz dazu konnten durch die (halb)offene Interviewmethode des PIZ und des DEGOB detailliertere und vielfältigere Aussagen gesammelt werden. Eine grundlegende Gemeinsamkeit ist allerdings, dass alle drei Untersuchungen fast ausschließlich auf die Zeit der Lagerinhaftierung fokussierten. In einigen Fällen wurden zwar auch die Ereignisse kurz vor der Deportation und nach der Befreiung miteinbezogen, im Allgemeinen ließen die Berichte jedoch kaum Rückschlüsse auf das Leben der Befragten vor der Deportation zu. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zu gegenwärtigen Zeitzeug_innenbefragungen, in denen zumeist das gesamte Leben der Interviewten miteinbezogen wird. Nichtsdestotrotz können die beiden Befragungsprojekte des PIZ und des DEGOB als Vorläufer heutiger Oral-History Projekte angesehen werden.

Auch wenn die vollständige Auswertung der PIZ-Studie bis zum heutigen Tage noch aussteht, so hoffe ich, mit meiner Arbeit einen wesentlichen Beitrag und Anstoß für weiterführende Forschungsarbeiten zum Befragungsprojekt des Polnischen Quelleninstituts geleistet zu haben. Wie gezeigt werden konnte, bietet sich der Quellenbestand des PIZ für eine Vielzahl von weiteren Untersuchungen und Fragestellungen an und kann daher für zukünftige Forschungen von großer Bedeutung sein.

- ANHANG -

I Abkürzungsverzeichnis

AK	Armia Krajowa (Heimatarmee)
DEGOB	Deportáltakat Gondozó Országos Bizottság (Landesfürsorgekomitee der Deportierten)
DP	Displaced Persons
Gestapo	Geheime Staatspolizei
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
Joint	Jewish Joint Distribution Committee
KZ	Konzentrationslager
MGR	Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
MZSML	Magyar Zsidó Múzeum és Levéltár (Ungarisch-jüdisches Museum und Archiv)
NS	Nationalsozialismus
OZSSB	Országos Zsidó Segítő Bizottság (National Jewish Aid Committee)
PIZ	Polski Instytut Źródłowy w Lund (Polnisches Quelleninstitut in Lund)
SDU	Samarbetskommittén för Demokratiskt Uppbyggnadsarbete (Schwedisches Hilfskomitee für demokratischen Wiederaufbau)
SRK	Schwedisches Rotes Kreuz
SS	Schutzstaffel
SZP	Służba Zwycięstwu Polski (Dienst am Sieg Polens)
UB Lund	Universitätsbibliothek Lund
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
ZWZ	Związek Walki Zbrojnej (Verband für bewaffneten Kampf)

II Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die „Weißen Busse“ des Roten Kreuz bei der Ankunft in Schweden23

(Quelle: Webausstellung Museum "Kulturen", unter:
http://www.kulturen.com/02_just_nu/04_permanent_utstallningar/Ravensbruck/Ravensbruck/r1b.htm, Abruf: 28.02.2011.)

Abbildung 2: Zygmunt Łakocinski28

(Quelle: Webausstellung Museum "Kulturen", unter:
http://www.kulturen.com/02_just_nu/04_permanent_utstallningar/Ravensbruck/Ravensbruck/r1b.htm, Abruf: 28.02.2011.)

Abbildung 3: Arbeitsgruppe des Polnischen Quelleninstituts in Lund 1945-1946.....34

(Quelle: Ugglå 1997, S. 202)

Abbildung 4: Informationstafel in der Ausstellung „Kulturen“ in Lund102

(Foto: Manja Taggeselle, Lund im Juli 2009)

III Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Altersgruppen59

Tabelle 2: Berufsgruppenverteilung60

Tabelle 3: Zeitpunkt der Deportation61

Tabelle 4: Haftzeitlänge in Ravensbrück62

IV Literaturverzeichnis

Amesberger, Helga: Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews, in BIOS 22, H. 1, 2009, S. 105-116.

Barnstedt, Katharina: April 1945: Ankommen in Schweden. Zeugnisse von Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück - Bericht über eine vergessene Sammlung, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.), Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, H. 6, Edition Temmen, Bremen 2001, S. 116-122.

Borodziej, Włodzimierz: Der Warschauer Aufstand 1944, Fischer, Frankfurt a. M. 2001.

Borodziej, Włodzimierz: Der Warschauer Aufstand, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.), Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (57), Oldenbourg, München 2003, S. 217-254.

Briesen, D./Gans, R.: Über den Wert von Zeitzeugen in der deutschen Historik, in: BIOS 6 1993, H. 1, S. 1-32.

Chiari, Bernhard (Hrsg.): Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg. Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 57, Oldenbourg, München 2003.

Dahl, Izabela: "...this is material arousing interest in common history." Zygmunt Lakocinski and Polish Survivors' Protocols, in: Jewish History Quarterly, H. 3, 2007, S. 319-338.

Dahl, Izabela: Die "Weißen Busse" und Folke Bernadotte. Zur Rezeption der Hilfsaktion in Deutschland und Skandinavien, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel, KZ und Nachwelt, Dachauer Hefte, Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, H. 24, Dachau 2008, S. 203-220.

Dublon-Knebel, Irith: Transformationen im Laufe der Zeit. Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden, in: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke, Gedächtnis und Geschlecht: Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Campus, Frankfurt a. M. 2002, S. 327-342.

Dunin-Wasowicz, Krzysztof: Bildungsbestrebungen als Form des Widerstands, in: UTOPIE kreativ, H. 115/116, 2000, S. 534-540.

Erpel, Simone: Rettungsaktion in letzter Minute, in: Jacobeit, Sigrid (Hrsg.): "Ich grüße Euch als freier Mensch". Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Edition Hentrich, Berlin 1995, S. 22-79.

Erpel, Simone: Kriegsende und Befreiung. In: Jacobeit, Sigrid/Phillipp, Grit (Hrsg.), Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 9, Edition Hentrich, Berlin 1997, S. 47-59.

Erpel, Simone: Dokumentiertes Trauma. Zeugenaussagen polnischer Überlebender des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück in einer schwedischen Befragung 1945/46, in Petra Fank/Stefan Hördler, Der Nationalsozialismus im Spiegel des öffentlichen Gedächtnisses. Formen der Aufarbeitung und des Gedenkens, Berlin 2005, S. 121-134.

Füllberg-Stolberg, Claus (Hrsg.)/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina: Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück. Edition Temmen, Bremen 1994.

Garde, Pia-Kristina: De dödsdömda vittnar - 60 år senar, (Die Todgeweihten bezeugen - 60 Jahre später) Megilla-förl., Bromma 2004. (Publikation auch online, unter: <http://www.levandehistoria.se/forintelsen/dodsdomda>, Abruf: 28.02.2011)

Gegerfelt, Thomas von: Min far Zygmunt Łakocinski. (Mein Vater Zygmunt Łakocinski.) Web-Bulletin: 2006, unter: <http://bulletinen.org/Bulletinen/web-content/0602/Lakocinski.html>, (Abruf: 28.02.2011).

Goldstein, Jacob/Lukoff, Irving F/ Strauss, Herbert A.: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender, Campus-Verl., Frankfurt a. M./New York 1991.

Gottfarb, Inga: Den livsfarliga glömskan. (Das lebensgefährliche Vergessen), Wiken, Höganäs 1986.

Green, Anna/Hutching, Megan: Remembering. Writing oral history. Auckland University Press, Auckland, New Zealand 2004

Herzog, Monika/Strebel, Bernhard: Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in: Füllberg-Stolberg, Claus/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina (Hrsg.), Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück. Edition Temmen, Bremen 1994, S. 13-26.

Horváth, Rita: A Magyarországi Zsidók Deportáltakat Gondozó Országos Bizottsága (DEGOB) története. (Geschichte des Landesfürsorgekomitees der Deportierten), in: MAKOR 1 (Magyar Zsidó Levéltári Füzetek) Budapest, 1997.

Horváth, Rita: Jews in Hungary after the Holocaust: The National Relief Committee for Deportees, 1945-1950, in: The Journal of Israeli History, Sommer 1998, S. 69-91.

Horváth, Rita: "A Jewish Historical Commission in Budapest": The Place of the National Relief Committee for Deportees in Hungary [DEGOB] Among the Other Large-Scale Historical-Memorial Projects of "She'erit Hapletah" After the Holocaust (1945-1948), in: Bankier, David/Michman, Dan (Hrsg.), Holocaust Historiography in Context. Emergence, Challenges, Polemics and Achievements, Jerusalem 2008, S. 475-496.

Jacobeit, Sigrid (Hrsg.): "Ich grüße Euch als freier Mensch". Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Edition Hentrich, Berlin 1995.

Jacobeit, Sigrid (Hrsg.): Ravensbrückerinnen. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 4, Edition Hentrich, Berlin 1995.

Jacobeit, Sigrid/Phillipp, Grit (Hrsg.): Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 9, Edition Hentrich, Berlin 1997.

Jacobeit, Wolfgang: Die „Todesmärsche“ von Ravensbrück in nordwestliche Richtung und das Erlebnis der Befreiung durch die Rote Armee, in: Jacobeit, Sigrid (Hrsg.), "Ich grüße Euch als freier Mensch". Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Edition Hentrich, Berlin 1995, S. 80-129.

Jureit, Ulrike: Auf die Perspektive kommt es an. Oral History und Historische Frauenforschung, AK Historische Frauenforschung, Bremen 1997.

Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Forum Zeitgeschichte, Bd. 8, Hamburg 1999.

Kiedrzyńska, Wanda: Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, in: Internationale Hefte der Widerstandsbewegung, H. 3, Wien 1960, S. 82-98.

Kiedrzyńska, Wanda: Ravensbrück: Kobiety obóz koncentracyjny, (Ravensbrück: Frauenkonzentrationslager) Książka i Wiedza, Warszawa 1961 (dt. Übers. in MGR Ravensbrück-Archiv).

Kittel, Sabine: "Places for the displaced": biographische Bewältigungsmuster von weiblichen jüdischen Konzentrationslager-Überlebenden in den USA, Olms, Hildesheim 2006.

Kobryń, Wojciech: O nas bez nas. (Über uns ohne Uns), in: Nasz Dziennik (Unser Journal) 17/18 Oktober 2009, Nr. 244, unter: <http://www.naszdziennik.pl/index.php?dat=20091017&typ=sw&id=sw01.txt>, (Abruf: 28.02.2011).

Krannhals, Hanns von: Der Warschauer Aufstand 1944. Reprint der Ausg. Frankfurt a.M., Bernard und Graefe, Verlag für Wehrwesen, 1962 - Ars Una, Neuried 2000.

Kröger, Marianne: Der Umgang mit Zeitzeugenberichten von Überlebenden. Erfahrungen und Methodenkritik an drei Beispielen, in: Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Gericht und Gerechtigkeit, 13. Jahrgang, H. 13, Dachau 1997, S. 200-212.

Kruszewski, Eugeniusz S.: Mówia swiatkowie Ravensbrück, Instytut Polsko-Skandynawski, Kopenhagen 2001.

Kruszewski, Eugeniusz S.: Polski Instytut Źródłowy w Lund (1939 - 1972): zarys historii i dorobek, Instytut Polsko-Skandynawski, Kopenhagen/London 2001.

Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: April 1945: Ankommen in Schweden. Zeugnisse von Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück, Jahresbericht MGR 1998, S. 44.

Mant, Keith: The Medical Services in the Concentration Camp of Ravensbrück, in: The Medico-legal Journal 18, 1949, S. 99-118.

Markowitsch, Hans J.: Die Erinnerung von Zeitzeugen aus der Sicht der Gedächtnisforschung, in: BIOS 13, H. 1, 2000, S. 30-50.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Beltz, Weinheim (1. Ausg. 1983, 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage) 2010.

Minhoff, Susanne: Ein Symbol der menschlichen Würde: Kunst und Kultur im KZ Ravensbrück., in: Füllberg-Stolberg, Claus/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina (Hrsg.), Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück, Edition Temmen, Bremen 1994, S. 207-220.

Niethammer, Lutz (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1985.

Niethammer, Lutz: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Dietz Nachf., Berlin/Bonn 1985, S. 392-445.

Olsson, Lars: On the threshold of the People's home of Sweden - a labor perspective of Baltic refugees and relieved Polish concentration camp prisoners in Sweden at the end of World War II, Center for Migration Studies, Staten Island, NY 1997.

PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, Lakocinski, Zygmunt. Deposition 1974. PIZ Utrikespolitiska Institutets Polska arbetsgrupp i Lund. Material rörande koncentrationläger – Sammlungen MGR/StBG, RA Nr. VIII/2, Erlebnisprotokoll Nr. 8, 14, 16, 19, 21, 25, 27, 29, 30, 32, 39, 40, 41, 42, 43,44, 46, 49, 50, 51, 54, 60, 62, 64, 65, 67, 69, 72, 73, 75, 76, 77,78, 79, 80, 82, 84, 85, 86, 87, 89, 103, 105, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 117, 121, 122, 125, 127, 130, 136, 138, 143, 144, 146, 180, 183, 203, 221, 228, 232, 235,239, 244, 255, 264, 265,280, 285, 291, 292, 293, 296, 303, 311, 312, 330, 331, 332, 338, 345, 345, 355,357, 360, 371, 372, 378, 379, 380, 381, 382, 388, 389, 392, 394, 395, 401, 412, 418, 425, 434, 449, 487, 491, 492, 498, 513, 514 (dt. Übersetzung).

PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, PIZ-Protokoll Nr. 228, in Voices from Ravensbrück, Interview no. 228 (English translation), unter: <http://www3.ub.lu.se/ravensbruck/interview228-1.html>, (Abruf: 28.02.2011).

PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, PIZ-Protokoll Nr. 371, in Voices from Ravensbrück, Interview no. 371 (English translation), unter: <http://www3.ub.lu.se/ravensbruck/interview371-1.html>, (Abruf: 28.02.2011).

PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, PIZ-Protokoll Nr. 420, in: Voices from Ravensbrück, Interview no. 420 (English translation), unter: <http://www3.ub.lu.se/ravensbruck/interview420-1.html>, (Abruf: 28.02.2011).

Plato, Alexander von: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte" in Deutschland, in: BIOS 4, H. 1, 1991, S. 97-199.

Plato, Alexander von: Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft - ein Problemaufriss, in : BIOS 13, H. 1, 2000, S. 5-29.

Platt, Kristin: Gedächtnis, Erinnerung, Verarbeitung. Spuren traumatischer Erfahrungen in lebensgeschichtlichen Interviews, in: BIOS 11, H. 2, 1998, S. 242- 262.

Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren: Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Campus, Frankfurt 1988.

Rudny, Paul: Polski Instytut Źródłowy w Lund (PIZ), (The Polish Research Institute in Lund), A presentation of the archives, in: Voices from Ravensbrück. Archive Description, unter: <http://www3.ub.lu.se/ravensbruck/piz-eng-presentation.pdf>, (Abruf: 28.02.2011).

Saidel, Rochelle G.: Ravensbrück Concentration Camp and Rescue in Sweden, in: Roth, John K. / Maxwell, Elisabeth (Hrsg.), Remembering for the Future: The Holocaust in an Age of Genocides, Vol. 3, New York 2001, S. 172-188.

Saidel, Rochelle G.: The Jewish Women of Ravensbrück Concentration Camp, University of Wisconsin Press, Madison, Wisconsin 2004.

Strebel, Bernhard: Die "Lagergesellschaft" - Aspekte der Häftlingshierarchie und Gruppenbildung in Ravensbrück, in: Füllberg-Stolberg, Claus (Hrsg.)/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina, Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück, Edition Temmen, Bremen 1994a, S. 79 – 88.

Strebel, Bernhard: „Sabotage ist wie Wein“ - Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im FKL Ravensbrück; in Füllberg-Stolberg, Claus (Hrsg.)/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina, Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück, Edition Temmen, Bremen 1994b, S. 167 – 192.

Strebel, Bernhard/Heike, Irmtraud: Häftlingsselbstverwaltung und Funktionshäftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück, in: Füllberg-Stolberg, Claus (Hrsg.)/Jung, Martina/Riebe, Renate/Scheitenberger, Martina, Frauen im Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück, Edition Temmen, Bremen 1994, S. 89 – 98.

Strebel, Bernhard: Verlängerter Arm der SS oder schützende Hand? Drei Fallbeispiele von weiblichen Funktionshäftlingen im KZ Ravensbrück, in: Werkstatt Geschichte 4, H. 12, 1995, S. 35 – 49.

Strebel, Bernhard: Ravensbrück - das zentrale Frauenkonzentrationslager, in: Herbert, Ulrich (Hrsg.)/Orth, Karin/ Dieckmann, Christoph, Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Bd. 1, Wallstein. Göttingen 1998a, S. 215 – 258.

Strebel, Bernhard: Unterschiede in der Grauzone? Über die Lagerältesten im Frauen- und Männerlager des KZ Ravensbrück, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (hrsg. v.), Abgeleitete Macht - Funktionshäftlinge zwischen Widerstand und Kollaboration, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, H. 4, Bremen 1998b, S. 57 – 68.

Strebel, Bernhard: Das KZ Ravensbrück - Geschichte eines Lagerkomplexes, Schöningh, Paderborn 2003.

Symonowicz, Wanda (Hrsg.): Über menschliches Maß: Opfer d. Hölle Ravensbrück sprechen, (Aus d. Poln.) Interpress-Verl., Warschau 1970.

Szulc, Artur: Röster som aldrig tystnar: Tredje rikets offer berättar (Stimmen die niemals verstummen: Opfer des Dritten Reiches berichten), Prisma, Stockholm 2005.

Tegen, Einar/Tegen, Gunnhild: De dödsdömda vittna (Die Totgeweihten bezeugen), Stockholm 1945 (deutsche Arbeitsübersetzung in MGR, UBU/1-1 Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Uppsala).

Uggla, Andrzej Nils: I nordlig hamn: polacker i Sverige under andra världskriget, (Im nördlichen Hafen: Polen in Schweden während des Zweiten Weltkriegs), 1. Auflage: Polacy w Szwecji w Latach II Wojny Swiatowej (1996), Uppsala Multiethnic Papers 40, Centrum för multietnisk forskning, Uppsala 1997.

Weichelt, Grit: Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück vor der Befreiung, in: Jacobeit, Sigrid (Hrsg.), "Ich grüße Euch als freier Mensch". Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 6, Edition Hentrich, Berlin 1995, S. 13-21.

Weindling, Paul J.: Auf der Spur von Medizinverbrechen: Keith Mant (1919-2000) und sein Debüt als forensischer Pathologe, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 16, H. 1, 2001, S. 129-139.

Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: BIOS 13, H. 1, 2000, S. 51- 63.

Winska, Urszula: Zwyciężyły wartości. Wspomnienia z Ravensbrück, (Die Werte siegten. Erinnerungen an Ravensbrück,) Gdansk 1985 (deutsche Arbeitsübersetzung in der MGR).

Weiterführende Internetquellen:

Projektseite „Voices from Ravensbrück“ (Universitätsbibliothek Lund) unter: <http://www3.uu.se/ravensbruck/project.html>, (Abruf: 28.02.2011).

DEGOB-Interviewsammlung online, unter: www.degob.hu, (Abruf: 28.02.2011).

Museum „Kulturen“ in Lund, unter: www.kulturen.com. (Abruf: 28.02.2011).

Webausstellung „Att överleva - röster från Ravensbrück“ im Museum „Kulturen“, unter: http://www.kulturen.com/02_just_nu/04_permanent_utstallningar/Ravensbruck/Ravensbruck/index.htm, (Abruf: 28.02.2011).

V Anlagen

❖ Anlage 1:

Protokollformular in Polnisch

Aus: PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, Vol. 24. Material relating to testimonies, witness accounts and transports.

❖ Anlage 2:

Fragenkatalog in Englisch

Aus: PIZ, Handschriftenabteilung der UB Lund, Vol. 24. Material relating to testimonies, witness accounts and transports, two lists of questions (in English) regarding the prisoners' situation in the concentration camps, undated.

1/ The camp's or prison's name

Introduction - geographic situation, landscape

- a) the arrival to the camp or prison
- b) bath, changing of clothes, cutting off hair, quarantine examination by the doctor, triangles and numbers -
- c) camp's numeral state in the moment of arrival, nationalities' number, transports' number, exiles' transports, evacuated people from Warszawa, different kinds of prisoners/political, criminal, unsocial, Bible-investigators/

2/ Lodging's conditions

- a) camp's plains /sketches of moats, walls, wires, watch-towers/
- b) barracks' plains /of bricks, of wood/
- c) arrangements

3/ Clothes

- a/ regular dress in different seasons of the year, and in different periods during the existation of the camp (clothes for people working beyond the camp, and in the camp)
- b/ civil clothes got by unofficial way, its derivation/Jewish clothes and from evac. Warszawa/

4/ Nourishment

- a) several periods - Polish Red Cross - the camp's canteen - parcels from Poland and other countries, mutual help among the prisoners /camp's families/
- b) Food obtained through illegal ways/from people working beyond the camp, from the kitchen; not allowed cooking in the barracks/

5/ Authorities

- a) German authorities
- b) functional prisoners; prisoners' influence on German authorities.

6/ Work

- a) work in the camp
- b) work for German economical life and German army
- c) the recruitment of workers for factories /snatches/
- d) the part of several nationalities in different sorts of work.
- e) premiums

7/ The day in the camp

- a) week-day, holiday
- b) roll-calls

8/ The relations among the prisoners

- a) removals and national barracks
- b) relations among different nationalities/The role of German prisoners/
- c) Jews
- d) erotic life

9/ Punishments

- a) inquests in Gestapo, tortures, beating, dungeon, prison, penal barrack
- b) punishments for flight, hanging up, shooting

10/ Hygienic conditions

- a) hygiene
- b) louses, mange, fleas, bugs, cleaning
- c) canalisation

11/ Hospital

- a) doctors : prisoners and official personel
- b) admitting to the hospital, bed-cards, rest-cards
- c) sections : internal, chirurgical, dentist; resting-barracks
- d) uncurable and mad people / transports /
- e) experiments for German medicine / experimental rabbits Uckermark/
- f) mortality, funerals, % of death amon different nationalities

12/ Decisive events

- a) condemnations to death/attitude of condemned, the atmosphere and the opinion among the companions/
- b) flights, revolts and protests /dates and names/
- c) recruitment to the brothel
- d) kinds of death and places of executions

13/ Cameradship

- a) among polish people and other nationalities
- b) mutual help among the prisoners /to old and ill people/ mothers and children
- c) national festivals and traditions
- d) intelectual life /youth's education, languages' studies, poetries, news-papers, diaries, songs/

14/ Contact with free-world

- a) secret letters, communication with non-camps and partisans - nourishment, cigarets, alcohol - arrestations of people being in contact with the camps

15/ Evacuation

16/ Camp's dictionary

17/ Poetries and songs

18/ The death's lists

+++++